

Baudenkämler

der

Römischen Periode und des Mittelalters,
in Trier und seiner Umgebung.

Herausgegeben von dem Architekten

Christian Wilhelm Schmidt.



I. Lieferung.

Die Liebfrauen-Kirche zu Trier;
mit Einführung des Titelblattes in 10 Lithographien dargestellt.

Trier, 1836.



208.951

II

Die
Siebfranen - Kirche
zu Trier.

Aufgenommen, mit Bemerkungen begleitet und herausgegeben

von

Christian Wilhelm Schmidt,
Architect.

Nebst historischen Erläuterungen

von

Johann Hugo Wytenbach,
Gymnasial-Direktor, Professor &c.

und

Erklärung der Bildwerke an der genannten Kirche

von

Dr. Johann Georg Müller,
Domcapitular zu Trier.

Nachträgliche Bemerkung.

Seine Königliche Hoheit der Kronprinz von Preußen geruhten, nachdem schon das Subscriptionsverzeichniß gedruckt war, auf 3 Exemplare der Liebfrauenkirche zu subscribiren.

Subscriptions - Verzeichniß

nach alphabetischer Ordnung.

Zu Beaumarais.	Exemplare.	Zu Föhr.	Exemplare.
Herr Birk, Communal-Baumeister, die Liebfrauenkirche.	1	Herr Wormstall, Ober-Wege-Bauinspector, d. Liebfr.	1
Zu Benzheim.		Zu Föhr.	
Herr Krümke, Kreis-Baumeister, d. vier Kirchen.	1	Herr Erz, Geometer, d. Liebfr.	1
Zu Berlin.		Zu Frankfurt.	
Herr George Gropius, Buchhändler, sämmtliche Alterthümer.	1	Das städtische Kunstinstitut, die 4 Kirchen.	1
Zu Biebrich.		Zu Herchenhausen bei Solingen.	
Herr Janotha, Architekt, d. Liebfr.	1	Herr Freiherr von der Busche-Kessel, d. Liebfr.	1
Zu Carlsruhe.		Zu Herford.	
Herr Thierry, Architekt, d. Liebfr.	1	Herr von der Goltz, Bauconducteur, d. Liebfr.	1
Zu Coblenz.		Zu Hermeskeil.	
Herr v. Lassaulx, Bauinspector, die Liebfr.	1	Herr Thaniß, Fortschreibungsbeamter, d. Liebfr.	1
Herr Wilmes, Privatmann, desgl.	1	Zu Lambrüge.	
Zu Cöln.		Herr Dr. Scharpe, die Liebfr.	1
Herr Luthmer, Architekt, d. Liebfr.	1	Zu Latum bei Uerdingen.	
Herr Lenhardt, Architekt, desgl.	1	Herr J. Herken, d. Liebfr.	1
Zu Darmstadt.		Zu Lieser.	
Die Hofbibliothek, sämmtl. Alterthümer.	1	Herr Walter, Privatmann, d. Liebfr.	1
Herr Lerch, Provinzial-Baudirector, d. Liebfr.	1	Zu London.	
Herr Löb, Lieutenant, sämmtl. römische Alterthümer.	1	Herr Adrian Hope, d. Liebfr.	1
Herr Moller, Hofbaudirector, sämmtliche Alterthümer, mit der Bedingung, wenn das Fernere ausfällt wie die Liebfr.	1	Herr George Vivian, id.	1
Zu Düsseldorf.		Dom	4
Herr Stuhlmann, Bauconducteur, sämmtliche Alterthümer.	1	Zu Losheim.	
		Herr Schommer, d. Liebfr.	1
		Zu Mainz.	
		Herr W. Dietler, Domcapitular, d. Liebfr.	1
		Herr Dr. G. H. Geier, Architekt, alle 4 Kirchen.	1
	1	Herr Landler, Steinmeß, d. Liebfr.	1
		1	

Exemplare.		Exemplare.
Herr Mez, Bürgermeister, sämmtliche Alterthümer.		Zu Saarburg.
Herr Opfermann, Provinzial-Baumeister, d. Liebfr. u. Dom.	1	Herr v. Wilmovsky, Dechant, d. Liebfr. 1
Herr Pfaff, Bildhauer, d. Liebfr.	1	Zu Saarlouis.
Herr Scholl, Bildhauer, id.	1	Herr Bousson, Begebaumeister, d. Liebfr. 1
Herr Schuknecht, Kreisbaumeister, id.	1	Zu Schönecken.
Herr Wetter, Architekt, d. Dom.	1	Herr Barthels, Commun.-Baumeister, d. Liebfr. 1
Zu St. Mathias bei Trier.		Zu Trier.
Herr Lenarts, Pfarrer, d. Liebfr.	1	Herr Baden, Kaufmann, d. Liebfr. 1
Zu Metloch.		Herr Benz, Bauunternehmer, desgl. 1
Herr Bock Buschmann, Fabrikant, d. Liebfr. 1		Herr von Beulwitz, Hüttenherr, desgl. 1
Zu Mülheim am Rhein.		Herr Bingler, Commun.-Baumeister, desgl. 1
Herr W. Damm, Architekt, d. Liebfr.	1	Herr Hehn, Apotheker, desgl. 2
Zu Mülheim an der Mosel.		Herr von Hommer, Bischof, desgl. 1
Herr Feilen, Steuereinnehmer, d. Liebfr.	1	Herr von Hüser, General-Major, desgl. 1
Herr Niessen, Kaufmann, id.	1	Herr P. Junk, desgl. 1
Zu Neuß.		Herr Edmund Graf von Kesselstadt, desgl. 1
Herr Hermkes, Kreisbaumeister, d. Liebfr. 1		Herr Kewenig, Bauinspector, desgl. 1
Herr Nell, Bauconducteur, sämmtliche römische Bauwerke.	1	Herr Knoodt, Kaplan, desgl. 1
Herr Wesermann, Begebaumeister, die Kirche zu Merzig.	1	Herr Kramer, Ober-Regierungsrath, desgl. 1
Zu Paris.		Herr von Ladenberg, Regierungs-Chefpräsident, desgl. 1
Monsr. Ampère, Professeur de literature au Collège de France.		Herr A. J. Liehs, Domviciarius, desgl. 1
Monsr. M. J. Joreau.		Herr Dr. Müller, Professor und Canonicus, sämmtliche Alterthümer. 1
Quint.		Herr Mich. Müller, Theolog, d. Liebfr. 1
Herr A. Krämer, Hüttenherr, d. Liebfr.	1	Herr Odernheimer, Begebaumeister, desgl. 1
Rheingau.		Herr F. Overmann, Machinist, desgl. 1
Herr Graf von Schönborn, sämmtliche Alterthümer.	1	Herr Röder, Bauunternehmer, d. Liebfr. 1
Zu Saarbrücken.		Herr Seeberger, Regierungs-Conducteur, d. Liebfr. 1
Herr Hild, Bauconducteur, die Liebfr.	1	Herr Sepp, Bauconducteur, desgl. 1
Herr Hochapfel, Bauunternehmer, desgl. 1		Herr Simonis, Bauconducteur, desgl. 1
Herr Jac. Knipper, Bauunternehmer, desgl. 1		Herr Troschel, Buchhändler, desgl. 1
Herr Johann Adam Knipper, Bauunternehmer, d. Liebfr.		Herr Wolff, Bauinspector, desgl. 1
Herr Leonard, Architekt, desgl. 1		Zu Wesel.
Herr Langwied, Bauunternehmer, desgl. 1		Herr Sauer, Unter-Bauinspector, d. Liebfr. 1
Herr Mohr, Bauunternehmer, desgl. 1		Zu Wiesbaden.
Herr Müller, Bauinspector, desgl. 1		Die Landesbibliothek, sämmtliche Alterthümer. 1
		Herr Boos, Reg. Architekt, d. Liebfr. 1
		Zu Wittlich.
		Herr Bruck, Commun. Baumeister, d. Liebf. 1
		Herr Gosebruch, Begebaumeister, desgl. 1
		Zu Zewen.
		Herr J. Bethel, Pfarrer, d. Liebfr. 1

V o r r e d e .

Seit in Europa das Interesse, mit welchem man lange Zeit die antike Baukunst verehrte, sich endlich auch wieder auf die Architektur des Mittelalters mit derselben Wärme erstreckte, wurde von Jahr zu Jahr immer mehr und mehr Herrliches bekannt und in Schriften und Plänen mitgetheilt; aber eine unerschöpfliche Quelle germanischer und byzantinischer Kunst ist Deutschland; vieles Unschätzbare trägt der Boden dieses Landes, was zum Theil an entlegenen Orten sich befindet und daher noch fast gar nicht bekannt ist. Manches davon, was noch nicht durch den Zahn der Zeit zernagt ist, ist sogar häufig der Willkür unkundiger Menschen überlassen, bis es endlich theilweise oder ganz zerstört, und dann, ohne vorhergegangene Aufnahme, für die Kunstuelt auf ewig verschwunden ist.

Verschiedene dieser Denkmale, welche einen ganz besonderen Werth haben, und die zum Theil ebenfalls noch sehr wenig bekannt sind, bewahret Trier und seine Umgebung auf. Aber nicht allein Erzeugnisse des Mittelalters, sondern auch viele großartige und erhabene Werke römischer Architektur finden sich hier vor, die jedoch fast alle mehr oder weniger zerstört sind. Allein das noch Uebriggebliebene ist doch hinreichend, um daraus für die Geschichte und die Literatur der Baukunde die wichtigsten Schlüsse folgern zu können. Und so ler-

nen wir denn hier die Einrichtungen und Constructionen der meisten öffentlichen Gebäude der Römer, und verschiedene höchst schätzbare Anordnungen von Kirchen, Wohnhäusern, u. d. g. aus dem Mittelalter kennen, wodurch Trier für die Geschichte und die Literatur der Baukunde einer der wichtigsten Orte Europa's ist.

Von so entschiedenem Werthe aber auch diese Baudenkmale sind, so hat sich bisher doch noch niemand dazu verstanden, dieselben durch architektonische Zeichnungen bekannt zu machen *).

Ich habe es daher unternommen, die wichtigsten römischen, byzantinischen und germanischen Baudenkmale in Trier und seiner Umgegend in ausführlichen architektonischen Plänen, in einem zur vollkommenen Deutlichkeit hinreichend großen Formate, mit Beschreibung, herauszugeben; von welchen nun die Liebfrauenkirche die erste Lieferung ausmacht, die zwar der Zeitfolge ihrer Entstehung gemäß erst gegen Ende hätte erscheinen dürfen; aber aus Gründen habe ich mit ihr den Anfang gemacht, und werde so die Werke des Mittelalters voran schicken.

Was meine Erklärungen über den Baustyl dieser Kirche betrifft, so mögen dieselben Anfängern von Nutzen sein; der Gingeweihte aber nimmt aus einem bloßen Ueberblicke der Zeichnungen mehr wahr, als ich angemerkt habe, und er mag daher diese Erklärungen überschlagen.

Chr. Wilh. Schmidt.

*) Das Quednow'sche Werk der trierischen Alterthümer, in welchem von einigen römischen Bauwerken architektonische Zeichnungen enthalten sind, glaube ich, kann hier ungenannt bleiben.

Historische Erläuterungen
zu den
architektonischen Darstellungen
der
Liebfrauen-Kirche zu Trier.
Von
J. S. Wyttensbach.

— Zirkel, Winkelmaß, Richtwage waren
der Brüderschaft der freien Maurer Symbole
und charakteristische Zeichen.

Stieglitz.

Ein Volk ohne Geschichte (sagen sehr wahr die Preußischen Provinzialblätter v. J. 1833) ist kein Volk, und höchstens mit einem seelenlosen, nur pflanzenartig lebenden Körper zu vergleichen. Die Geschichte des Volkes ist sein Leben, ja mehr als dieses, seine Seele. In ihr beruht nicht bloß das Gedächtniß des Volkes, — auch Beurtheilung, auch Wille des Volkes hat in ihr seinen Sitz, und selbst der religiöse Glaube und der sittliche Charakter zieht aus ihr die edelste Nahrung."

„Aber die Geschichte eines Volkes — ohne Denkmäler der Vorzeit — ist einem Unterrichte in der Naturlehre zu vergleichen, wo der Schüler die großen Kräfte der Natur allein durch Beschreibung kennen lernen soll. Wie das Volk sein Leben erst von der Geschichte empfängt, so wird diese erst recht lebendig, wo die unmittelbare Anschauung sie an vorhandene Denkmäler knüpft. Gefühlt ist diese Wahrheit von allen edlen Völkern zu allen Zeiten.“ —

Wir dürfen wohl diese sinnigen Worte auf Trier anwenden. Unsere Geschichte erfreut sich nicht nur sehr bedeutender

Denkmäler der Römischen Vorzeit, sondern hat auch Denkmäler aller Art aus dem Mittelalter aufzuweisen.

Ein architektonisches aus dieser Zeit-Periode soll in diesen Blättern historisch beleuchtet werden.

Der Bau unserer Liebfrauen-Kirche gehört in das 13. Jahrhundert, in welchem der sogenannte gothische Bau-Stil herrschend wurde.

Geistreiche Männer der neuern Zeit haben schon mannigfaltig sowohl herrliche Darstellungen, als auch gründliche Forschungen über diese Baukunst, der Welt mitgetheilt.

Auf die Herrlichkeit dieser Bauart machten jene Männer aufmerksam, besonders auf jene Kirchenbaukunst, deren Charaktere sind: Ehrfurchterweckende Größe, emporstrebende Verhältnisse, weite Hallen und wohlvertheilte Räume für jede religiöse Handlung; endlich eine Pracht und Zierlichkeit in der Ausschmückung, wie sie nur von der reichsten Phantasie und der ausgebildetsten Kunsfertigkeit zu Stande gebracht werden konnte.

Den christlichen Cultus (sagt Göthe) förderte diese Bauart höchstlich; sie wirkte mächtig auf Geist und Sinn: sie muß also etwas Großes, gründlich Gefühltes, Gedachtes, Durchgearbeitetes enthalten, Verhältnisse verbergen und an den Tag legen, deren Wirkung un widerstehlich ist.

Die geistreichen Kunstkenner, deren Schriften uns über diesen sogenannten gotischen Bau-Stil, der auch der Spizbogenstil heißt, belehrten, stellten fest, daß diese christliche Architektur des späteren Mittelalters den germanischen Völkern angehöre, und die Italiener hätten diese Bauart schon von ältern Zeiten her, wie wir aber erst in der neuern die deutsche (tedesca, germanica) genannt *). Es wurde auch

* Ob aber dieser Bau-Stil in Deutschland am frühesten ausgebildet worden sei, und somit deutscher Styl, im strengen Sinne, genannt werden dürfe, ist von einem scharfsinnigen Forcher neuerdings in Zweifel gezogen worden. Die eigentliche geschichtliche Entwicklung des gotischen Bau-Stils sei, behauptet er, noch lange nicht im Reinen. S. Museum,

festgestellt, daß der Spitzbogen bei den Griechen, Römern und früheren Arabern unbekannt gewesen sei. Der Spitzbogen ist nun gerade in einer Menge verschiedener Zusammensetzungen, und sich in allen Theilen des Gebäudes wiederholend, gleichsam der Eckstein des ganzen Systems, und zugleich dessen einfachster Ausdruck.

Es wird ferner als sehr wahrscheinlich angenommen, daß die Formen, Anordnungen und Verzierungen, die in dieser neuen Kunst gebräuchlich wurden, aus der Anwendung der Römischen (Byzantinischen), der Lombardischen (Norditalienischen) und wohl auch der Arabischen (Maurischen) Architektur auf die Ideen, Bedürfnisse und Sitten einer neuen bürgerlichen Gesellschaft und einer neuen Cultur (wie beide sich während der Kreuzzüge gestaltet hatten) allmählig entstanden.

Glänzte damals der Adel im schönen Gesange; so war es der neue Bürgerstand, durch welchen die neue großartige, stolze Bauform ins Leben trat!

Es wurde behauptet, daß unser Rheinland die Wiege dieser Kunst genannt werden könnte. Wenn auch dieses schwer zu beweisen sein möchte; so haben wir doch allerdings in dem Dom zu Köln eines der ersten großen Meisterwerke dieser Kunst.

Nicht plötzlich indessen hat sich diese kirchliche Baukunst auf den reinen, vollendeten Punkt erhoben, wie sie im Dom

Blätter für bildende Kunst, herausg. von F. Kugler. Berlin, 1835.
Nr 12. Germanischer Styl, im weitern Sinne, dürfte doch wohl diese neue Bauart genannt werden. — Hören wir noch einen andern Kunsthistoriker:

„In Italien (sagt Wetter in seiner Geschichte und Beschreibung des Doms zu Mainz, 1835. S. 41.) „wurde der Spitzbogen viel früher angewandt als in Deutschland. Man findet ihn im Süden bereits in der zweiten Hälfte des eilsten Jahrhunderts an der im Jahre 1074 vollendeten Cathedralkirche zu Terracina, und an anderen Gebäuden dieser Epoche. — Ein Jahrhundert später findet man denselben dort schon häufig; — während derselbe in Deutschland erst im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts bei Arcaden, Thüren und Fenstern in Anwendung kam, und zwar noch nicht häufig.“ — —

zu Köln zu schauen und zu bewundern ist. Es geschahen vorher Versuche, die zwar schon die Grundideen des neuen Bausystems beurkunden, die aber zugleich das Alte noch nicht verließen, und selbst dem Arabischen in Einzelheiten nicht ganz fremd waren.

Ein solcher Versuch war, wie wir glauben, der schöne, in seiner Art einzige und höchst merkwürdige Bau der Liebfrauen-Kirche zu Trier. Oben, worauf ehemals der Thurm stand, ist noch der Halbkreis nach Römischer Form; auch die Friesen sind der Art. Vielleicht leitete auch unsern Bau der Meister Gerhard, der Steinmeze, der etwas später jenen des Doms zu Köln, aber im grössern und reinern Style, leistete, da er in einer Urkunde der Werkmeister vom Dom genannt wird. Unsre Liebfrauenkirche war vielleicht sein erster Versuch. Was er seinem Bau nicht an Umfang und imponierender Größe geben konnte, das ersegte er durch den Reichthum der Kunst und die Zierlichkeit der Arbeit.

Die Bruderschaft der Steinmezen, ein damals den Architekten und Bildhauern gemeinschaftlicher Name, bildete im Mittelalter eine Art von Gemeinde, die sich durch eigene Gesetze und Statuten regierte, und deren Organisation in einem weiten Gebiete über die Unverleglichkeit der Kunstprinzipien sowohl als der Rechte und Freiheiten der Künstler wachte. Die Bruderschaft hatte in den Hauptörtern ihres Gebiets, besonders da, wo große Kirchen erbaut wurden, ihre Obermeister (wie jener Gerhard zu Köln geworden sein mag), welchen die kleineren Bauhütten untergeordnet waren. Im Schooße dieser frommen, auf Religion, Unterwürfigkeit und Ordnung gegründeten Bruderschaften wurden diese ungehöheren Gebäude entworfen und ausgeführt, deren Größe die Einbildungskraft überwältigt, deren Kraft und Festigkeit uns beschämt, und die wir uns mit unseren Kleinlichen Ideen von übergroßer Superiorität kaum mehr zu erklären vermögen.

Aus dem gleichseitigen Dreieck (nimmt Boisserée an),

dem gleichseitigen Viereck, so wie aus ihrer Verbindung mit dem länglichen Viereck, dem Kreuz und Kreis, (der vorzüglich als wichtig anerkannt wurde, da er den Flächen festen Grenzen gibt und ihren Werth bestimmt) entspringen die Formen und Verhältnisse, und alle Hauptregeln der Construction dieser Gebäude durch jene berühmte Bruderschaft der Steinmezen.

Auf einer handschriftlichen Meistertafel in der Steinmezenhütte zu Basel lesen wir folgende Sprüche:

Cirkels Kunst und Gerechtigkeit,

Den, on Gott, niemand usleit.

Das Winkelm os hat Kunst genug,

Wenn man es brucht an Ortes Fug.

Der Mo ssstab hat Kunst mannigfalt,

Wird auch gebrucht von jung und alt.

Die Wo g ist gar hoch zu loben,

Sie zeigt an den rechten Kloben.

Das Cölnische Erzbisthum hatte großes Verdienst um die Vollendung unsrer Kirche. Was Conrad, Graf von Hochsteden, Erzbischof von Cöln, für die Förderung des Banes gethan hat, werden wir bald hören.

Dieser ehrwürdige Bau unsrer Liebfrauen-Kirche steht, wie in mehren Städten der Gebrauch war, neben der Cathedrale.

An derselben Stelle stand früher schon eine Liebfrauen-Kirche, die aber, ihres übergroßen Alters wegen, zusammen gestürzt war, wie uns die bald anzuführende Urkunde bezeugt. Unter dem Erzbischofe Theoderich II., im Jahre 1227 begann der neue Bau, und gegen Ende des Jahres 1243, wie bis jetzt angenommen wurde, oder auch erst im Jahre 1244, wie die bald anzuführende Urkunde zu bezeugen scheint, unter dem Erzbischofe Arnold II. wurde er, bis auf den Thurm, vollendet.

Die Kosten wurden durch gemeinschaftliche Beiträge frommer Menschen bestritten; besonders thätig zeigte sich dabei Cuno, der Kaplan Theoderich's. Der Bau wurde indessen doch langsam gefördert, und man musste endlich, um die Kirche vollendet zu haben,

den zu können, zu den frommen Beiträgen benachbarter Länder seine Zuflucht nehmen *)

Wir haben eine Urkunde des Erzbischofs von Köln, Conrad von Hochsteden, vom J. 1243 an die gesammte Geistlichkeit seiner Diözese, worin er sagt: „Da die Kirche der „heiligen Jungfrau Maria zu Trier, welche das Haupt, die „Mutter und die Vorsteherin aller Kirchen in der Trier'schen „Provinz ist, aus zu großem Alter durch sich selbst zusammen- „gestürzt ist **), und hierauf angefangen wurde, von Neuem „eine in schönem und großartigem Style gebaut zu werden; „so befehlen wir, daß, da die eigenen Mittel nicht hinreichen, „die ankommenden Abgeordneten von Trier, um Geldbeiträge „zu sammeln, gütig aufgenommen werden. Diese werden Reliquien besagter Kirche mitbringen, welche man mit feierlichem „Glockengeläute u. s. w. in Empfang nehmen soll &c. &c. ***“

Der künstliche Thurm der Kirche wurde, nach einer anderen Handschrift, erst im Jahre 1492 fertig (turris Dedali arte elaborata). Im Jahre 1631 aber wurde dieser hohe schlanke Thurm durch einen wütenden Orkan so beschädigt, daß man sich genötigt zu sein glaubte, auch den Rest abzutragen.

Naum stand diese Liebfrauenkirche da; so legte Conrad von Hochsteden, der sich so warm der Kirche zu Trier angenommen hatte, den ersten Stein zu dem berühmten Dom zu Köln, am Tage der Himmelfahrt Mariä, des Jahres 1248. (up vnser lieuer vrouwe auent Assumptiois, schreibt die Cronica van der hilligen Stat van Coellen.)

*) Dies war auch der Fall bei anderen Kirchen des 13ten Jahrhunderts. Auf gemeinschaftliche Kosten, durch Collecten und Almosen, erhoben sich diese herrlichen Gebäude.

**) Im Originale heißt es: Conradus &c. — Cum ecclesia beate Marie Virginis gloriose majoris in Treueris, que caput, mater et magistra est omnium ecclesiarum provincie Treuerensis, per nimia vetustate corruerit per se ipsam &c.

***) Die vollständige Urkunde ist am Ende des ersten Bandes der neuen Ausgabe der *Gesta Trevirom* abgedruckt.

Unsre Kirche ist in der, im Mittelalter üblichen Form eines lateinischen Kreuzes construirt.

Das Material des Baues muß unterschieden werden *). Die unteren Haupttheile des Portals bestehen aus dem gelben Kalksteine, welcher dem mittleren Schichten-Systeme der Zusraformation aus den Umgebungen von Thionville und Meß angehört. Er hat zum Theil eine Kristallinische Textur, und enthält viele kleinerer ebene Stücke von Muscheln und anderen organischen Körpern. Die Bauleute nennen ihn öfter Jahnisberger Stein, von dem Mont-St. Jean bei Hayange südlich von Luxemburg.

Der gelblich-graue und graue Sandstein, woraus im Allgemeinen die Kirche gebaut ist, scheint ebenfalls nicht aus unserem Sandsteinberge herzukommen; sondern wahrscheinlich aus der Luxenburger Steinformation, in welcher diese Färbung eben so sehr vorherrscht, wie in der unsrigen die rothe Farbe.

Die Ursache, warum man ihn dem rothen Sandsteine unserer Umgebungen vorzog, scheint die zu sein, daß er meistens etwas feineres und gleichförmigeres Korn darbietet, und also für feinere Arbeiten und Verzierungen brauchbarer ist.

Die herrlich gemalten Fensterscheiben aus dem dreizehnten Jahrhundert, dieses zur Feierlichkeit stimmende Halblicht im Tempel des Herrn, wurden, was sehr zu bedauern ist, im Jahre 1771 durch andere Glasscheiben ersetzt. Wir brauchen nicht weiter zu berühren, daß durch diese gewünschte Erhellung ein barbarischer Frevel der herrlichen Kirche widerfuhr. Hinter der Orgel ist indessen noch ein kleiner Rest eines Glassgemäldes geblieben.

Der jetzige Hauptaltar wurde erst in dem Jahre 1778 errichtet, nachdem der ältere im Jahre 1771 war abgetragen worden. Dieser schien den damaligen Vorstehern der Kirche

*) Ueber diesen Punkt verdanke ich schätzbare Bemerkungen meinem Collegen, Herrn Joh. Steininger.

zu altmodisch zu sein; aber der jetzige ist für den hohen Charakter des Baues leider zu neumodisch, und daher widrig störend den Anblick des ehrwürdigen Ganzen, das in allen seinen Verhältnissen unser Gemüth durch geheimen Zauber anzieht; so daß man ungern sich von den heiligen Mauern trennt.

An der Stelle der jetzigen Sakristei führte noch am Ende des letzten Jahrhunderts ein gewölbter Gang aus der L. F. R. in den benachbarten Dom. Diesen Durchgang nannte man das Paradieschen. So hieß auch zu Mainz der bedeckte Bogengang, welcher aus der Johanniskirche in den Dom führte. Auch die Vorhalle des Doms zu Speier führt noch hente den Namen Paradies *).

Das hohe Gewölbe wird von zwölf Säulen getragen, deren Stellung abermals die Kreuzform darstellt. Jede derselben zeigt in schöner Symbolik das gemalte Bild eines Apostels. Bei dem Eingange in der Mitte ist eine Steinplatte, auf welcher man alle zwölf Apostel zugleich erblickt.

An dem Gewölbe, zum Chor zu, sehen wir noch Reste verblichener Wandmalerei, darstellend das Bild der heiligen Jungfrau, als der Himmels-Königin, welche Darstellung auch plastisch in Stein an dieser Kirche wiederholt wurde. Man sehe nur die sehr schöne Darstellung an dem Sacristei- oder Seiten-Portale. Besonders ist aber auch an unsrer Kirche der Haupteingang mit vorzüglicher Sorgfalt bearbeitet. Mit erhabenem Bildwerke mancherlei Figuren füllte man, wie

*) Paradies, Garten, Thiergarten, Baumgarten, hieß ursprünglich im Mittelalter ein viereckiger, mit Bäumen bepflanzter, und mit einer Säulenhalle umgebener Platz, welchen man fast vor allen größeren Kirchen, vorzüglich im byzantinischen Reiche, fand. (S. Wetter's Gesch. und Beschreibung des Doms zu Mainz. S. 5. ff.

Auf den bedeckten Bogengang scheint die alte Benennung später übertragen worden zu sein, obgleich der eigentliche Platz, welcher diesen Namen früher gehabt haben mag, außerhalb dem sehr schönen Chor-Portal sich befindet. Der für die Kunst eben so merkwürdige Kreuzgang des Doms bildet den viereckigen Platz.

dies jetzt gewöhnlich geschah, die vertieften Felder und die Flächen der hohen Giebel über den Haupteingängen aus *). Die himmlischen Gestalten, so wie die Laubblätter, erheben sich gerundet aus den Flächen; die schönen Blättergewinde selbst sind hier, wie an den anderen Portalen, so frei dargestellt, daß sie nur an einzelnen Punkten mit der Hauptmasse in Verbindung stehen. —

Mehrere Grabdenkmäler bewahrt die Kirche. Unter denselben bemerken wir hier besonders das des Erzbischofs Jacob von Sirk, bei dem Eingange des Chors — das eines Domprobsten aus der Familie der Grafen von Metternich — und jenes beim Haupteingange zur Kirche, linker Hand, in der Blüthe seiner Jahre verstorbenen Grafen von Kesselstatt. —

Wir können zum Schlusse dieser Erläuterungen abermals nur wieder bedauern, daß gleichzeitige Zeugen den Namen des Baumeisters, und so manches Andere, was wir noch gerne wissen mögten, nicht aufbewahrt haben.

Der Beschauer ehrt (um mich der Worte eines unserer früheren Schriftsteller zu bedienen) im herrlichen Kunstwerke den unbekannten großen Meister.

*) S. Heinrich Brühl über die ehemalige Liebfrauen-Kirche zu Mainz. Mainz, 1826. S. 33.



Besondere architektonische Bemerkungen über diese Kirche von dem Herausgeber.

Kein Gebäude des Mittelalters mag wohl für die Ausbildung des Spitzbogen- (germanischen) Styles wichtiger sein, als die Liebfrauenkirche zu Trier.

In der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts war es vornehmlich, wo diese Architekturart einen festen Charakter gewann, ihrer Ausbildung mit Riesenschritten entgegen eilte und von allem Fremdartigen gereinigt ward. Die Liebfrauenkirche in einzelnen Theilen noch an den Rundbogen- (byzantinischen oder neugriechischen) Styl *) erinnernd, trug dazu wesentlich bei; denn kein früheres Gebäude ist mir bekannt, an welchem in der germanischen Bauart so bedeutende Fortschritte gemacht sind, als an dieser Kirche. Der kühne, emporstrebende Geist, und die, sowohl für das Auge und das Gefühl des Beschauers, als auch für die Bequemlichkeit und die leichte Erhaltung des Baues berechneten Verhältnisse und Anordnungen der acht deutschen Bauwerke, sprechen sich auch in dieser Kirche schon in vollem Sinne aus; überhaupt gehört sie dem Spitzbogenstyle fast ganz an, denn was ihr von byzantinischer Kunst noch eigen ist, kann als bloße Rückerinnerung betrachtet werden.

Überall fanden die hochstrebenden Formen, die schlanken Säulen und Säulenbündel Anwendung; alle Gewölbe, Scheidbogen **) und Fensterbedeckungen, mit Ausnahme der Schallfenster am Thurme, sind in der Spitzbogenform angefertigt

*) Nach Wetter (Geschichte des Domes zu Mainz) müßte hier, statt byzantinischer, der Ausdruck lombardischer Styl gebraucht werden.

**) Scheidbogen ist der alte technische Ausdruck für Gurtbogen; der, welcher das Chor vom Schiffe trennt, hieß alter Scheidbogen, die übrigen im Schiffe hießen junge Scheidbogen.

und nach germanischer Art profiliert; die Strebepfeiler sind in Ermangelung der dieselben bekrönenden Spitzsäulen (Knospenthürmchen) und der zierlichen Durchbrechungen, die an späteren Bauwerken vorkommen, vollkommen ausgebildet. Dass aber denen am Chore und den Kreuzarmen noch eine Bekrönung fehle, kam dem Gefühle nicht entgehen, und so musste denn in der folgenden Zeit nothwendig die Spitzsäule, als die dem emporstrebenden Charakter angemessenste Form, entstehen. Alle Säulenfüsse und Capitale, mit Ausnahme des Abacus, welcher an verschiedenen Säulen noch einer kleinen Modification bedürfte, sind rein germanisch. Nur die drei Eingangsthore, die noch vollkommen dem Uebergangsstile angehören, und die oben genannten Schallfenster sind mit einem Rundbogen gedeckt; wobei es auffallend ist, dass die Thurmfenster, die doch in die letzten Jahre des Baues fallen mussten, wo der Spitzbogenstil schon seinen festen Charakter erlangt hatte, noch vollkommen nach byzantinischer Art ausgeführt sind; aber dieses beweiset, dass von dem ursprünglichen Plane, nicht, wie es an vielen anderen Kirchen geschah, während der Ausführung abgewichen worden ist. Auch erinnert noch verschiedenes Andere an den byzantinischen Charakter; die freistehenden zwölf Pfeiler und die Dienste *) in der Kirche sind alle in der Mitte des Schaftes durch einen Reif, aber mit germanischem Profile, unterbrochen, welcher jedoch nur an frei gearbeiteten, oder mit der Hauptmasse zusammenhängenden Wandsäulen byzantinischer Bauwerke aus der späteren Zeit, vorkommt. Aber auch dieser Reif mit seinen Wandsäulen könnte als Uebergangsmerkmal betrachtet werden; denn erst da, als die byzantinischen Säulen schlanker wurden, und sich also mehr zur Spitzbogenbauart hinneigten, wurde er, um diese dem Auge noch un-

*) Dienste ist der alte technische Ausdruck für Wandsäulen, auf denen die Gewölberippen ruhen; sie wurden in alte und junge, d. h. dicke und dünne eingeteilt.

gewohnten Verhältnisse zu unterbrechen, und um die freigearbeiteten Säulenschäfte mit dem Mauerwerke dadurch zu verbinden, angewandt. Auch an einigen Dachgesimsen zeigen sich noch starke Rundstäbe, die mit nur ziemlich kleinen Hohlkehlen abwechseln. Das Laubwerk, womit die Hohlkehlen der Thore und die Gesimse geziert sind, erscheint in späterer Zeit ebenfalls mehr vervollkommen und anders gebildet.

Die Spitzbogenbaukunst machte jedoch in der damaligen Zeit so bedeutende Fortschritte, daß schon während der Ausführung dieser Kirche von 1227 bis 1243 alle diese Ungermaßen entweder beseitigt, oder germanisiert wurden.

Construction der Liebfrauenkirche.

Die schon zur Zeit Constantin's bisweilen an christlichen Kirchen angewandte Kreuzform, die aber im Mittelalter noch häufiger ward, wurde auch, wie schon in den historischen Erläuterungen bemerkt ist, der Liebfrauenkirche gegeben; statt, daß aber vielleicht in allen anderen Kirchen Deutschlands der Schenkel von der Vierung zum Haupteingange der längste ist, so ist in dieser Kirche der von der Vierung zum Chore der längere *).

Jeder der vier Winkel des Kreuzes ist durch zwei Vorlagen begrenzt, wodurch die Kirche eine vieleckige Form mit ein- und auswärts springenden Winkeln bildet, die sonst in ähnlicher Art nirgends mehr gefunden wird. Nur der Grundplan des hinteren Theiles der Kirche zu Xanten, im Regierungsbezirke Düsseldorf, ist dem hinteren Theile der Liebfrauenkirche von den Kreuzes-Armen ab bis zum Chores-Schlüsse nachgeahmt; jedoch mit dem Unterschiede, daß das Chor dort um eine Dienstweite kürzer ist; der vordere Theil aber ist ein längliches Viereck.

* In Spanien und England kommt es zwar häufig vor, daß in Kirchen, welche die Kreuzform haben, der längere Schenkel sich zum Chore hin befindet.

Das Chor der Liebfrauenkirche ist nach Osten gerichtet und mit 5 Seiten des Zehnecks geschlossen, wogegen die übrigen drei Schenkel des Kreuzes jeder mit drei Seiten des Achtecks geschlossen sind.

Alle acht Vorlagen, welche die vier Winkel des Kreuzes schließen, sind ebenfalls auswärts aus drei und einwärts aus vier Seiten des Achtecks gebildet.

Um bei vorkommenden Reparaturen mit Leichtigkeit zu allen Theilen des Gebäudes kommen zu können, sind rundherum, wie aus den Blättern № 1, 2, 4 und 5 zu ersehen, unter den Fenstern hindurch schmale Gänge angebracht, zu deren ersterem, und auf das Gewölbe über den Winkeln des Kreuzes, womit auch der zweite Umgang in Verbindung steht, und auf das Dachwerk über den zwei vorderen Winkeln des Kreuzes, die beiden Treppenthürme in der Fronte führen. Die hintern Treppenthürme fangen an dem ersten Umgange an, und führen zum zweiten Umgange und weiter fort auf das Gewölbe der Kreuzschenkel, welche alle vier durch schmale Durchgänge an den Ecken des Thurmtes, in Tafel № 2 aus dem 3ten Grundriss ersichtlich, in Verbindung stehn.

Von dem Gewölbe des Kreuzes führt über dem Thurm-pfeiler 1, Taf. 1 u. 2, eine 1 Fuß 9 Zoll im Lichten breite Treppe, Tafel № 2 Grundriss 3 ersichtlich, auf das Thurm-gewölbe zu den G.

In dem Gewölbe des vordern und des rechten Kreuzschenkels, und in dem des Thurmtes sind Öffnungen gelassen, um bei vorkommenden Reparaturen Materialien und die Glocken herauf ziehen zu können.

Ein seltes Beispiel von Kühnheit, ja von Verwegenheit könnte man sagen, liefert das Deckengewölbe des Kreuzes mit seinen Widerlagsmauern. Jede derselben hat einen der dünnen Pfeiler a, b, c, d, e, f, g, h 1ter Grundriss, zur Unterstützung, auf welche das Gewölbe der Kreuzwinkel zum Schiffe hindrückt. Von diesem Gewölbe ab stehen die 2 Fuß

9½ Zoll starken Widerlagsmauern auf eine Höhe von 14 Fuß bis zum Ansprunge der Gewölberippen, und 33 Fuß 9 Zoll bis über das Dachgesims ohne Strebebogen oder Strebepeiler frei; nur nach innen treten die Dienste, welche von den Capitälern der, die Widerlagsmauern tragenden Säulen, erst einfach anfangen, und sich alsdann vervielfältigen und ausladen, 2 Fuß vor, wodurch die Widerstandslinie der Gewölberippen, welche darauf ruhen, mehr nach unten hin fällt, und diese Mauern, die zwar von den Thurmpfeilern bis zu der Umfassungsmauer nur 33 Fuß lang sind, widerstehen dem Drucke des 31 Fuß breiten und 10½ Zoll bis 1 Fuß 4 Zoll starken, aus unregelmäßigen Sandsteinen bestehenden, Gewölbes.

Erfahrungen lehren zwar, daß, wenn ein Gewölbe aus guten Materialien erbauet, und nicht zu weit gesprengt ist, auch der Mörtel seine gehörige Festigkeit erlangt hat, die Cohäsion desselben gewöhnlich so stark ist, daß es fast gar nicht mehr zur Seite, sondern mehr vertical drückt. Wenn ich daher hier von Kühnheit spreche, so kann sich das nur auf die Neuheit des Gewölbes, wo der Mörtel seine gehörige Festigkeit noch nicht erlangt hatte, beziehen.

Die Reihungen *), welche sich in den Kreuzschenkeln in Diagonalen durchkreuzen, bilden vollkommene Halbkreise, wozgegen diejenigen, welche von ihren Widerlagsmauern rechtwinklig ausgehen, den durch jene bedingten Spitzbogen formiren, dessen Scheitel mit dem Schlusse der Diagonalbogen in gleicher Höhe liegt.

Es finden sich in der Liebfrauenkirche noch keine, wie es in späteren Kirchen vorkommt, aus freier Hand, ohne Lehrbogen, angefertigte Gewölbe **).

*) Reihungen ist der alte technische Ausdruck für Gewölberippen.

**) Der Hr. Bauinspector von Lassaulx zu Coblenz kam durch seine forschenden Untersuchungen auf die Idee, daß man im Mittelalter bei den germanischen Kreuzgewölben auf solche Weise müsse verfahren haben; er schrieb über diesen Gegenstand eine sehr lebenswerthe Abhandlung, die in dem

Um dem kölnischen Dome und an andern Gebäuden deutscher Kunst bestehen die Gewölberippen von ihrem Ansprunge ab bis zu einer gewissen Höhe mit ihren Widerlagsmauern aus einer Masse, und die Fugen gehen nicht auf das Centrum hin, sondern sie laufen mit den Mauerfugen in horizontaler Richtung fort, wodurch der Seitendruck vermindert wird; das ist aber hier noch nicht der Fall, sondern die Gewölberippen sind von ihrem Ansprunge ab vom Mauerwerk abgesondert, und die Fugen laufen alle auf das Centrum hin.

Die kleineren Scheidbögen und beinahe alle Fensterbögen sind aus dem gleichseitigen Dreiecke, dessen Winkel spitzen immer in die äußersten Glieder der Spitzbogen fallen, construirt; doch auch an einigen Fensterbögen fallen die Mittelpunkte der Bogenstücke bedeutend außerhalb ihrer Bogen in die verlängerte Grundlinie des gleichseitigen Dreiecks, so daß diese sich mehr wie jene andern zuspitzen; dagegen an den Gewölberippen, welche Spitzbogen bilden, und an den größeren Scheidbögen fällt das Centrum immer in die Grundlinie innerhalb des Dreiecks.

An der Vorlage des Chores kommen auch einige Fenster vor, an welchen die Bogen drei Winkel bilden: einen am Scheitel und zwei an ihrem Ansprunge. Die Bogenglieder steigen nämlich von ihren Capitälern eine Strecke vertical auf, sind dann gebrochen und vereinigen sich zu einem Spitzbogen.

Wir finden ferner, daß in vielen Theilen die Regeln, welche in den deutschen Bauhütten für die Kirchenbauten aufgestellt waren, und die uns Stieglitz in seiner altdutschen Baukunst in einem Auszuge überlieferte, auch schon an der Lieb-

Grelle'schen Baujournale 1ter Band 3tes Hest zu finden ist, und bewährte die Möglichkeit und Wahrheit dieser Verfahrungsart an der schönen germanischen Kirche zu Treis an der Mosel, die er in den Jahren 1824 bis 1830 neu erbaute.

frauenkirche eintreffen *); so fängt z. B. der Tragesims **) an den Strebepfeilern, welche sich an den Winkeln des Kreuzes befinden, genau über den Capitälern der Dienste an. Nach der Vorschrift soll er nicht höher liegen, als diese Capitale sind. Über der Tragesims an den Strebepfeilern des Chores liegt höher, denn er liegt genau über den Capitälern der Fensterpfosten ***).

Der Dachsimss liegt mit seinem obern Rande 8 Zoll höher als das Deckengewölbe; nach der Vorschrift soll er auf's wenigste 6 Zoll höher liegen, welches den Zweck hat, daß das Gewölbe nicht von den Dachbalken beschädiget werden kann.

Alle Verhältnisse dieses Gebäudes mit seinen Verzierungen sind auf den Anblick von dem Fußboden her berechnet; es stellt sich daher auch von da aus Alles dem Auge weit schöner dar, als es in horizontalem Anblicke erscheint.

Es ist auffallend, daß an einem so kunsttreichen Gebäude, wie die Liebfrauenkirche, so bedeutende Unregelmäßigkeiten und Fehler gegen eine richtige Messung vorkommen, die aber fast bei allen Bauwerken des Mittelalters gefunden werden, wovon auch selbst der kölnische Dom nicht frei ist.

In der Liebfrauenkirche steht z. B. das Fenster über dem Eingangsthore bedeutend aus der Mitte; der südliche Theil der Umfassungsmauer ist fast überall 6 bis 8 Zoll stärker als der nördliche; ein Fenster in einem Kreuzschenkel hat 2 Pfosten, und das gegenüberstehende hat nur einen; viele Säulchen haben Postamente, andern mit ihnen correspondirenden

*) Diese Regeln aber waren zur Zeit der Erbauung dieser Kirche noch nicht gegeben; denn erst nachdem die Bauhütten in Deutschland (nach Schreiber, Geschichte des Straßburger Münsters) 1275 ihren Anfang genommen hatten, konnten sie, wahrscheinlich aus geführten Gebäuden entnommen, erst aufgestellt werden, um sie für nachfolgende Werke gelten zu lassen.

**) Tragesims ist der, auf welchem der Strebepfeiler sich absetzt.

***) Die Fensterpfosten wurden im Mittelalter in alte und junge, das heißt: starke und schwache eingetheilt.

fehlen sie; und so finden sich noch manche andere Unregelmäßigkeiten.

Die Liebfrauenkirche mit ihren untergeordneten Bestandtheilen hat folgende Dimensionen: Sie ist im Lichten 155 rheinländische Fuß lang und 120 Fuß 8 Zoll breit, und im Ganzen ist sie 174 Fuß 9 Zoll lang und 143 Fuß breit. Das Chor ist im Lichten 32 Fuß $2\frac{1}{2}$ Zoll breit. Die Höhe der Kirche beträgt von dem ursprünglichen Fußboden in der Kirche (der jetzige ist durchschnittlich 1 Fuß höher) bis über das Dachgesimse des Thurmtes 137 Fuß 2 Zoll; mit dem ehemaligen Thurmhelme mag sie, nach einer alten Perspectiv-Zeichnung *) von Trier zu urtheilen, ungefähr 274 Fuß hoch gewesen sein. Die Höhe vom Fußboden bis unter den Schluss des Thurmgewölbes beträgt 117 Fuß 10 Zoll, bis an das Gewölbe des Kreuzes 81 Fuß 10 Zoll, bis unter den Schluss der Gewölbe über den Kreuzwinkeln 48 Fuß 2 Zoll. Das Gewölbe der Kuppel ist 11 Zoll, das des Kreuzes auf dem südlichen Schenkel 1 Fuß, auf dem nördlichen $10\frac{1}{2}$ Zoll, auf dem östlichen und westlichen Schenkel 1 Fuß 4 Zoll, und das auf den Winkeln des Kreuzes 9 Zoll stark.

Der Kern der 4 Thurmpfeiler hat 4 Fuß $9\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, die sich anschließenden Säulchen haben 1 Fuß $4\frac{1}{2}$ Zoll, und die 8 freistehenden Säulen haben jede 2 Fuß 11 Zoll im Durchmesser. Die Schäfte derselben sind zwischen dem Schaftgesimse und dem Capitale 31 Fuß hoch. Das Verhältniß der Höhe zu ihrer Stärke übersteigt also das der corinthischen Säulen. Die Höhe vom Fußboden bis über die ersten Capitale der Säulen beträgt 36 Fuß 10 Zoll, bis über die zweiten Capitale 64 Fuß 4 Zoll. Der erste Umgang ist 16 Fuß, der zweite 50 Fuß hoch.

Aus den einzelnen Maassen ergiebt sich, daß die Länge

*) Die Zeichnung findet sich in dem Werke: Beschreibung der Vornembsten Stätt vnd Plätz in denen Erzbistümen Maynz Trier vnd Köln. An Taggegeben durch Matth: Merian 1646.

des Fusses, welcher bei dieser Kirche zu Grunde lag, zwischen 11'' 4''' und 11'' 5''' des rheinländischen Maasses fällt; er kommt daher beinahe dem altrömischen Fuße gleich.

Das Mauerwerk der Kirche besteht aus Werksteinen von ziemlich weichem Sandsteine, die mit Zangen versezt worden sind; aber der in den historischen Erläuterungen erwähnte Kalkstein am Hauptportale kommt auch noch an verschiedenen andern Stellen der Kirche, besonders an Säulenfüßen, und da, wo zarte Glieder und Dauerhaftigkeit nöthig waren, vor.

Der Glockenstuhl, wie er in dem Längendurchschnitte dargestellt ist, der hintere Theil des Dachstuhles auf dem Chore, und wahrscheinlich auch der Dachstuhl auf dem vordern Kreuzschenkel, sind noch alt.

Erklärung der Zeichnungen.

Tafel No. 1 stellt den Grundplan der Kirche dar. Den Durchschnitt habe ich durch die internen Fenster und die höher gelegenen Durchgänge des internen Umganges ganz horizontal genommen. Da die niedriger gelegenen Durchgänge in den Fensterschäften ic. des ersten Umganges unter die Horizontale gefallen sind, so habe ich dieselben, um sie doch anzudeuten, in das Mauerwerk punktiert.

Bei A ist das Hauptportal, bei B das Chorportal und bei q das Sacristeiportal durch punktierte Linien angedeutet, durch welches letztere früher, wie schon in den historischen Erläuterungen bemerkt ist, die Liebfrauenkirche mit dem danebenstehenden Dome in Verbindung stand.

Bei p befinden sich die Eingänge zu den vordern und bei r die zu den internen Treppenthüren.

n ist der in den historischen Erläuterungen erwähnte blaue Stein von welchem aus man an den 12 Säulen die Gemälde der 12 Apostel wahrnimmt, die nach den Verzierungen zu urtheilen, aus dem Ende des 15ten Jahrhunderts herrühren.

s bezeichnet den Hochaltar, I die Kanzel und o den Tauf-

stein, welche alle mit den vielen Grabmälern und Nebenaltären, die sich in der Kirche befinden, nicht auf dieselbe passen, sie stören die Harmonie der Architektur und benehmen der Kirche sehr ihr schönes Ansehn; es wäre daher sehr zu wünschen, daß der Vorschlag des Herrn Ober-Baudirector Schinkel, den er in einem Reiseberichte an das hohe Ministerium machte, in Erfüllung gehen möchte. Er sagt, unter Anderem: „Dies Gebäude im Uebergangsstile der ältern Bauperiode des 10ten bis 12ten Jahrhunderts zu den darauf folgenden, ist seinem Plane und seinen Verhältnissen nach, eines der originellsten und seltensten Monumente des Mittelalters, eine Wiederholung der Grundform ist mir weder in Deutschland, England noch Frankreich bekannt. Bei dieser Einzigkeit hegt man den Wunsch, das Gebäude ganz erhalten in seiner ursprünglichen Vollständigkeit zu genießen, und hiezu gehörten vorzüglich die alten Malereien im Innern. Von diesen sind besonders an den Gewölben und an Capitälern noch deutliche Spuren, deren recht geschickte Auffrischung durch einen talentvollen Künstler, und unter Leitung eines gewieften Architekten nicht unmöglich wäre, auch keinen großen Aufwand erforderte. Gemalte Fenster und Ausfüllung der oberen Fensterblenden durch Frescomalerei, so wie Wegschaffung einiger modernen Monumente, die entstellend wirken und leicht an den großen nackten Wänden im Innern des nahe gelegenen Dom einen Platz fänden, blieben dann immer noch Wünsche, die einer späteren Ausführung anzubewahren sein würden. &c. &c.“

X ist der Standpunkt zu der innern Perspective auf dem Blatte No. 5.

Durch ungeweihte Hände hat die Kirche, außer der Besitzigung der gemalten Glasfenster, einige kleine Verstümmelungen erlitten, die ich aber in den Zeichnungen als nicht geschehen betrachtete.

Tafel No. 2 enthält den 2ten 3ten und 4ten Grundriss. Der 2te Grundriss ist über dem 2ten Umgange in einer Höhe,

daß die Fenster und die Durchgänge in den Fensterschäften &c. durchschnitten worden sind, genommen. Das Gewölbe über den Winkeln des Kreuzes fällt unter diesen Durchschnitt und verbindet die Umgänge und die Treppenthürme mit einander.

Auf dem Pfeiler I steht die im 3ten Grundriß bei a sichtbare schmale Treppe, welche auf das Thurmgewölbe führt und in der Ecke des 4ten Grundrisses herauskommt.

Der Durchschnitt des 3ten Grundrisses ist unter dem Thurmgewölbe durch die Durchgänge und den internen blinden Theil der Fenster genommen.

An drei blinden Fenstern sind Thüröffnungen gelassen, durch welche man unter das Thurmgewölbe und zu den Glockenstühlen kommt.

Der 4te Grundriß ist durch die Schallfenster genommen und bedarf keiner weiteren Erklärung.

Tafel No. 3 stellt den geometrischen Aufriß der Kirche dar.

Da dieselbe wegen der sehr engen Straße, welche verhindert, und durch den Anbau des bischöflichen Palastes an der Südseite ihres Prospectes sehr beraubt ist, so nimmt sich der Aufriß derselben in der Zeichnung besser aus als am Bilde selbst, was aber bei diesen weggeräumten Hindernissen umgekehrt sein würde.

Die byzantinischen Schallfenster des Thurmes contrastiren mit den übrigen Constructionen etwas auffallend, auch hat der am Kreuze hängende Christus in der Giebelspitze des Risalites eine unverhältnismäßige Größe gegen die Figuren des Portales; außer diesem hat die Kirche im Außern, wie im Innern recht schöne Verhältnisse.

In der Fronte ist der Styl mehr als an den andern Ansichten und im Innern der Kirche gemischt, aber doch in einer Art, die dem Auge nicht missfällt.

Tafel No. 4 enthält den Längendurchschnitt, nach der Richtung A B, auf Tafel No. 1.

Da ich diesen Durchschnitt genau durch die Mitte der Kirche genommen habe, so wurde die in dieser Richtung hinlaufende Gewölberippe der Kuppel ebenfalls durchschnitten. Die Stärke des Gewölbes und der Widerlagsmauern ist aber durch eine punktierte Linie angegeben.

In das alte Gerüste des Glockenstuhles ist ein neuer Glockenstuhl gesetzt, den ich aber in der Zeichnung nicht berücksichtigte.

Die Verbindung der freistehenden runden Säulen, mit den daraufstehenden Wandsäulchen, wo erst eins auf dem Capitale derselben steht, das sich vermittelst einer Trospe zu drei Säulchen, welche die Gewölberippen tragen, vermehrt, und neben welchen wieder mehre andere dümmere Säulchen zum Tragen der Fensterbogen stehen, von denen an jeder Seite sich eins über die andern erhebt, ist eine Seltenheit.

Tafel No. 5 stellt die innere, aus dem Standpunkte x des 1ten Grundrisses geometrisch aufgetragene, Perspektive der Kirche dar. Der Augenpunkt ist 6 Fuß über dem ursprünglichen Fußboden angenommen.

Das Bild würde vielleicht noch schöner geworden sein, wenn ich den Augenpunkt höher gewählt hätte; da es sich jetzt aber so zeigt, wie sich die Kirche dem Beschauer, wenn er auf dem jetzigen Boden in x steht, darstellt, so zog ich's vor, diesen natürlicheren Punkt zu wählen.

Die zunächst stehende der zwei im 1ten Grundriss punktierten Säulen, welche in neuerer Zeit erst dahin gekommen sind und den Orgelboden tragen, habe ich mir, da sie einen Theil der Kirche würde verdeckt haben, weggedacht.

Tafel No. 6 enthält den geometrischen Aufriss des Hauptportales, mit der perspectivischen Ansicht in das Innere der Liebfrauenkirche.

Dieses Portal ist in Beziehung seines Prunkes und Reichthums in den Verzierungen ganz mit den acht germanischen Portalen an den Münstern zu Straßburg und Freiburg ic.

zu vergleichen; der Styl desselben verräth jedoch noch die Uebergangsperiode der byzantinischen zur germanischen Architekturart.

Die Blätter, welche in den Hohlkehlen liegen, haben in den späteren Werken mehr Zusammenhang und sind anders geformt; meistens sitzt im Anfange der Hohlkehlen ein Thier, das den Stiel derselben im Munde hat.

Die Hohlkehlen wurden in späterer Zeit immer durch mehre Glieder, gewöhnlich durch Rundstäbe und kleinere Hohlkehlen re. getrennt.

Die menschlichen Figuren haben nichts mehr mit der byzantinischen Plastik gemein, denn die Glieder sind proportionirter und gelenkiger, und der Faltenwurf der Gewänder ist natürlicher, als sie in jener Periode vorkamen.

Die Baldachine über den grösseren Figuren können als der Anfang der zierlichen Laubthürmchen späterer Zeit betrachtet werden, die man zwar auch schon an dem älteren südlichen Portale des Domes zu Paderborn in ähnlicher Art findet.

Die Figuren des Portales waren vergoldet und mit Farben geziert, die Laubblätter waren grün und der Grund war blau. Diese Farben lassen sich an manchen Stellen noch erkennen. Eben so sind im Innern der Kirche noch alle Schlusssteine der Gewölberippen vergoldet, und die Gewölberippen selbst ungefähr $2\frac{1}{2}$ Fuß lang von denselben ab mit bunten Farben geziert. Manche Capitale im Thurme sind grün angestrichen, und die ganze Decke ist mit Frescomalerei, meistens Pflanzenstengel vorstellend, auf grauem Grunde mit weissen, im Chore auch mit andern Farben, versehen.

Der Standpunkt zu der geometrisch aufgetragenen Perspective im Portale befindet sich bei 20 des Maassstabes, auf Tafel No. 1; den Augenpunkt dazu habe ich, damit desto mehr von dem Gewölbe der Kirche in den Plan kam, nur 3 Fuß über der Erde angenommen.

Was die Details dieses Portales betrifft, so kommen

diese auf Tafel No. 9 vor und werden bei der Beschreibung dieses Blattes weiter unten erklärt werden.

Tafel No. 7 enthält das aus der Kirche in die Sacristey führende Portal.

a ist der geometrische Aufriß desselben, aus der Sacristey angesehen.

b — b ist der Grundriß.

c der vertikale Durchschnitt der Bedeckung desselben.

d ist ein Bogen, der in der Kirche gesehen wird.

Das Capital und die einzelnen Laubblätter sind in doppelter Maassstabe, und gerade angesehen, dargestellt.

Dieses Portal macht einen sehr schönen Effect. Die Laubverzierungen sind mit viel Geschmack und Kunstfertigkeit ausgearbeitet, und liegen ganz erhaben und unterarbeitet in ihren Hohlkehlen.

Die Art Säulen, wie sie an diesem Thore vorkommen, finden sich gewöhnlich an Portalen und andern Öffnungen byzantinischer Werke aus dem 12ten Jahrhunderte, aber die Capitale und die Füße haben hier germanische Profile.

Die Säulen einer Seitenthüre in der Kirche zu St. Mathias, mehre Gallerie-Öffnungen im Dome zu Trier aus dem 12ten Jahrhunderte, auch das Hauptportal der St. Paulskirche zu Worms *), welche schon im Jahre 1016 unter der Regierung Kaiser Heinrich's des II. soll erbauet worden sein, von der ich aber eher geneigt bin zu glauben, daß sie wenigstens 100 Jahre später entstanden ist, und an vielen andern Kirchen, sind auf dieselbe Weise, wie diese Säulen, gestaltet.

Was den Styl der Figuren betrifft, so ist hier dasselbe zu bemerken, was ich schon von denen des Hauptportales gesagt habe.

Dieses ganze Portal besteht wieder aus dem oben er-

*) Eine Aufnahme dieser Kirche findet sich in dem Werke altdeutscher Baukunst von Moller.

wähnten Kalksteine, nur ist er etwas weicher, als er an andern Stellen vorkommt.

Auch die Verzierungen dieses Portales waren mit Farben ausgeschmückt. Der Grund war auch hier, wie an der Hauptpforte, himmelblau; ob auch Vergoldungen daran vorkamen, ist mir unbekannt, denn leider ist nun alles überweist.

Tafel No. 8 stellt das Chorportal dar.

a ist der geometrische Aufriß desselben, dessen sehr gefällige Form das Auge ergötz.

b — b ist der Grundriß davon.

c der verticale Durchschnitt der Bedeckung des Thores; er hat in der Zeichnung die Lage zum Grundriß, wie die Glieder im Portale fallen.

Die Säulen des Thores kommen dem germanischen Style sehr nahe, aber die Bedeckung desselben könnte dem verfeinerten byzantinischen Style beinahe ganz zugeschrieben werden, nur kommen verschiedene scharfe Glieder, aus dem Profile c ersichtlich, vor, die den Uebergang zur germanischen Baukunst andeuten.

Merkwürdig ist es, daß die äußerste Bogenverzierung an der einen Hälfte ganz anders ist als an der andern.

Auch dieses Thor war, wie die beiden andern, mit Farben bemalt; es ist jetzt zwar mit einer Steinfarbe überstrichen, aber an den danebenstehenden Strebepfeilern bemerkt man noch die alten Malereien.

Tafel No. 9 enthält die Detailzeichnungen der Liebfrauenkirche.

a ist der Grundriß des Hauptportales. Gegenwärtig stehen an beiden Seiten des Einganges, wie aus Tafel No. 6 zu ersehen, nur mehr 3 Figuren; nach dem Plane zu schließen, sind deren aber 6 da gewesen, deren Stellen ich in der Zeichnung angedeutet habe.

d ist das Profil der Thorbedeckung.

e ist ein Blatt aus der äußersten Hohlkehle derselben, und ist gerade angesehen dargestellt.

b sind Blätter aus der im Profile d ersichtlichen Hohlkehle nach Innen.

c ist eins von denselben Blättern, aber gerade angesehen.

f ist ein Capital dieses Portals.

g und i sind Capitale von Fensterpfosten.

h ist ein Fensterschaft mit dem Capitale eines Dienstes.

Wäre an den Capitälern f und i die obere Platte, und an g und h der obere Viertelstab des Abacus in gerader Richtung in eine Abdachung verwandelt worden, so wäre das Profil dieser Capitale rein germanisch. Der Abacus der meisten andern Capitale hat oben eine Platte, darunter eine Hohlkehle und dann ein geschärftes Stäbchen, wie er auch an allen Capitälern des sehr interessanten Domkreuzganges zu Trier verkehrt, welcher, nach der Bauart zu schließen, unmittelbar vor der Liebfrauenkirche erbauet wurde.

l ist das Profil des Fensterschaftes über dem Capitale des Dienstes h, welcher in doppeltem Maassstabe gezeichnet ist; der vordere Theil ist das Profil einer Gewölberippe über den Winkeln des Kreuzes; die andern Glieder laufen in der punktierten Richtung fort und bilden den Bogen zwischen zwei Fensterschäften.

m ist eine Gewölberippe des Kreuzes und des Thurmgewölbes. Beide Profile der Reihungen kommen ebenfalls in derselben Art an dem Domkreuzgange vor.

n ist das Profil eines Schlusssteines, um welchen die Glieder der Reihungen herumlaufen.

o ist ein solcher Schlussstein von unten angesehen.

k ist eine der 8 freistehenden Säulen.

p ist das Profil durch $\alpha \beta$. Die freche Ausarbeitung desselben, die sich aber von unten sehr gut ausnimmt, ist sehr auffallend.

nun das Gebäude 2 Thöre hatte. Die Frontmauer des römischen Baues wurde, um das Ganze mit einander in Verbindung zu setzen, wie oben schon bemerkt, durchbrochen, so daß 2 Pfeiler von derselben stehn geblieben sind. Dadurch wurde nun ein Mittelschiff, das die ganze Länge des Domes einnahm, und 2 Nebenschiffe gebildet. Da nun einmal die Pfeilerstellungen des römischen Baues erst eng, dann weit, und wieder eng abwechselten, so wurde diese Abwechselung in der Art, der Symmetrie wegen, an dem neuen Anbaue beibehalten; es wurde wieder eine weite, und zulezt eine enge Pfeilerstellung angeordnet: so daß gleichsam zwei Querschiffe entstanden sind.

Daß die Seitenmauern des popposchen Anbaues, die nun um ein Drittheil ihrer ehemaligen Höhe abgetragen sind, in derselben Höhe fortgesetzt worden waren, wie sie an dem römischen Baue bestanden haben, beweiset ein Mörtelstreifen an dem erhöhten Glockenthurme, welcher noch von dem angestossenen Dache herrührt, und der übertünchte Mauerputz in den beiden Glockenthürmen, der da aufhört, wo sich in diesen Thürmen noch die Balkenlöcher über den gallerieartigen Öffnungen, in den Thürmen, vorfinden, welche die Decke der Abseiten bezeichnen, und die ich in dem Längendurchschnitte, Taf. № 1 C, durch Punkte angedeutet habe.

Auffallend ist es, daß diese Balkenlage von den größern Bogen der Gallerieöffnungen, welche die auf den Säulen ruhenden kleineren Bogen überspannen, oben ein Segment abgeschnitten hat.

Die Seitenmauern hatten in der größern Zwischenweite der Pfeiler wahrscheinlich keine zweite Abtheilung von Fenstern; denn hätten sich deren da befunden, so müßte ihnen, der Schicklichkeit wegen, auch ihre Stelle senkrecht über den untern Fenstern, welche jetzt zwar zerstört und vermauert sind, aber sich, wie die römischen, doch noch von Rissen erkennen lassen, angewiesen gewesen sein. Die untern Fenster sind von den zunächst

stehenden innern Mauerpfeilern nur 5 Fuß entfernt; da sich aber an jeder Längenfronte über der untern Fensterreihe ein Stück der alten Seitenmauern, neben den Glockenthürmen, das beinahe zu seiner ursprünglichen Höhe emporreicht, noch erhalten hat, das an einer Seite noch $7\frac{1}{2}$ Fuß und an der andern 8 Fuß von den innern Pfeilern absteht, und auch da noch unregelmäßig abgebrochen ist, so daß die Mauern noch weiter untenbrochen fortlaufen müßten: so beweiset das, daß hier keine Fenster gewesen sind; denn wären Fenster da gewesen, so hätte an jeder Seite eins zum Theil in diese Mauerstücke fallen müssen. Über dem jetzigen Gewölbe des Schiffes, auf den Pfeilern k und m, Taf. № 3, befindet sich gegenwärtig noch ein alter aus Sandsteinen construirter Schwibbogen, deren bis zur Zeit der Überwölbung des Domes 4 vorhanden gewesen sind; zu deren Errichtung die, das Haupt-Schiff überspannenden, zu nieder gestandenen römischen Bogen weggebrochen worden sind; und an der Giebelmauer bei e, Taf. № 4, befindet sich noch ein Absatz, wodurch die ursprüngliche, über die Seitenmauern des römischen Baues um 7 Fuß 4 Zoll höher gelegene Balkendecke des Schiffes bezeichnet wird. So bemerkt man auch an manchen Stellen noch bis zu dieser Höhe den übertünchten Mauerputz.

Unter dem Chore B befindet sich die, mit demselben auf Taf. № 1 C und E und Taf. № 4 dargestellte, und mit dem Chore gleichzeitig entstandene, und unverändert gebliebene Krypta*).

*) Wann die ältesten Krypten entstanden sind, darüber haben wir keine Nachrichten; daß man sie aber schon im 9ten Jahrhunderte gekannt hat, beweiset ein in der cölner Dombibliothek vorgefundenes und von Gelenius verfaßtes Buch, das eine von dem Bischof und Hofkapellan Carls d. G., Hildebold, erbaute, und von Willibert im Jahre 873 eingeweihte Kirche beschreibt. Diese Kirche hatte 2 Chöre und 2 Gräfte.

Die Gräfte unter den Chören mögen ihre Entstehung vielleicht einem bloß zufälligen Verhältnisse zuzuschreiben haben; denn da in den Kirchen die Chöre,

Die Bildwerke an der Liebfrauen-Kirche zu Trier.

Wie die Liebfrauen-Kirche durch die Eigenthümlichkeit ihrer baulichen Konstruktion im Ganzen wie im Einzelnen jeden Kunstfreund und namentlich jeden Kunstgeschichtsforscher aufs höchste interessirt, so zieht sie nicht minder die Aufmerksamkeit auf sich durch ihre äuferen Bildwerke, in denen eine vollständige historisch-symbolische Darstellung der Ideen, denen das Gebäude selbst dienen sollte, zur Anschanung gebracht ist.

Seit der mit der Beendigung der öffentlichen Opposition des Heidenthums gegen die christliche Kirche unter den ersten christlichen Kaisern gegebenen Möglichkeit einer freieren Entwicklung der Kirchenbaukunst mußte zu der ersten und nothwendigsten Rücksicht des Baumeisters auf die Zwecke des Kirchengebäudes sich nothwendig das Bestreben gesellen, auch durch das Neußere des Werkes die Bestimmung und Bedeutung desselben kund zu geben, und, was mehr noch ist, in demselben den Geist des Christenthums auszuprägen, damit es so zugleich im vollsten Sinne den Charakter eines Kunstwerkes erhielte. Es währte lange, ehe man dem Ziele dieses Strebens nur in irgend genügender Weise nahe kam und vollkommen wurde es erst erreicht in der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts, mit dem Eintritte des s. g. gothischen, richtiger germanischen, Baustiles. Ehe man aber den architektonischen Formen selbst die Sprache des Christenthums zu leihen verstand, versuchte man auf andere Weise das Gebäude zum Träger christlicher Gedanken zu machen, zuerst durch das Mittel der Schrift. So wissen wir, daß schon Bischof Paulinus von Nola, der durch seinen Eifer in Errichtung und würdiger Ausstattung von Kirchengebäuden rühmlich bekannt ist, das Neußere des Kirchengebäudes durch passende Inschriften zum Verkündiger christlicher Wahrheiten mache. Statt der Inschriften oder auch

neben denselben kommen zuweilen auch Bildwerke vor, namentlich musivische, die, auf der Vorderseite des Gebäudes, über dem Portal angebracht, die Bestimmung des Innern verkündigten. Dazu geben noch jetzt einige alte Basiliken Roms Zeugniß. Werke der statuarischen Kunst finden sich erst später zu dem erwähnten Zwecke am Außenheren der Kirchengebäude, wie solche denn überhaupt in der frühesten Periode der christlichen Kunst keine häufige Anwendung fanden. Zu größeren, ausgefehlteren Darstellungen in statuarischen Bildwerken war jedoch das Außenere der vorgotischen Kirchengebäude nicht geeignet; dagegen empfahlen sich für Gussbildnerei in erhabener Arbeit ganz vorzüglich die Thürflügel, die wir denn auch ziemlich frühe zur Darstellung ganzer Cyklen aus der heiligen Geschichte bezeugt finden. Ich erinnere nur an die ehemaligen Thürflügel des Domes zu Hildesheim, die unter Bischof Bernward i. J. 1015 vollendet wurden. In engerer Verbindung mit der Architektur findet sich eine vollständigere Darstellung oder Symbolisierung christlicher Ideen durch Werke der Plastik am Außenheren der Kirchengebäude erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts mit dem Eintritt eines neuen, rein christlichen Kirchenbaustyles, und wie unsere Liebfrauen-Kirche in der Architektur mit zu den ersten Kirchen gehört, die entschieden diesen Eintritt einer neuen Periode verkündigen, in welcher man den architektonischen Formen die höchste religiöse Bedeutsamkeit zu geben wußte, so ist sie auch eine der Ersten, wenn nicht geradezu die Erste, deren Außenheres nicht etwa bloß durch einzelne Bildwerke, sondern durch eine ganze Reihenfolge bedeutsamer und sinnreicher verbundener bildlicher Darstellungen zum Geiste und Herzen des Beobachters spricht.

Zu plastischen Bildwerken bot die ganze Vorderseite unserer Kirche, nämlich das westliche oder Haupt-Portal und die darüber sich erhebende Giebelmauer, sodann das nördliche Portal, zu welchem man von der Domkirche aus gelangte, passende Räume dar. Sie wurden so verwendet, daß die Bildwerke

stehenden eine Symmetrie zu bilden, ~~so~~ geführt worden, und also nur Scheinpfeiler sind, zur Erspurung von Materialien, hohl zu machen.

Es ist nun noch eines Brunnens bei b', Taf. № 3, zu erwähnen, der aber jetzt zugeworfen ist, und statt welches in neuerer Zeit der Brunnens r' außerhalb des Domes gegraben worden ist, welcher nun ebenfalls nicht mehr benutzt wird. Das Wasser dieses Brunnens diente zur Reinigung des Domes; aber der ältere mag vielleicht auch zur Taufe eingesegnet gewesen sein, so daß das Wasser zu diesem Sacramente vielleicht auch für andere Kirchen aus demselben mag genommen worden sein, wie das mit dem Wasser eines Brunnens im Straßburger Münster geschehen ist*).

Als nun der Dom seine neue Einrichtung erhalten hatte, wurden auch die Wände mit Malereien versehen; denn es finden sich deren noch jetzt über dem Gewölbe, an der Mauer bei f, Taf. № 4, welche bisher wohl immer für römischen Ursprungs gehalten worden sind; aber sie gehören der popposchen Anlage an; da, wie es sich aus dem Vorhergehenden ergeben hat, die römischen Mauern nicht so hoch aufgeführt gewesen sind. Diese Malereien bestehen aus starken und schwachen rothen Streifen, die zu länglichen Vierecken in einer Art Füllungen, welche jedesmal eine Diagonale trennt, verbunden sind; mit denen eine Art sich horizontal an einander reihender runde und längliche Augen, ähnlich den Perlstäben an griechischen Gesimsen, abwechseln.

Auf Taf. № 2 ist nun die ursprüngliche popposche und auf Taf. № 4, im kleinern Maassstabe dieselbe Fronte, aber wie sie gegenwärtig angeordnet ist, dargestellt.

Beim ersten Überblicke dieser beiden Pläne finden wir, daß alle später vorgenommene Veränderungen der Schönheit

*) Schreiber, Geschichte des Straßburger Münsters.

und der Würde des ~~Dom~~ nur zum Nachtheile gereichen. Da sich aber aus den Zeichnungen nicht die ganze Anordnung des ursprünglichen Planes entnehmen lässt, so hielte ichs für nöthig, Folgendes zur Erläuterung mitzutheilen.

Der Fußboden des Domgebäudes, welcher schon zu Poppos Zeit um 14 Zoll erhöht worden war, ist auch in neuerer Zeit wieder um 1 Fuß 10 Zoll, der Straße gleich, höher gelegt worden, (der römische Fußboden und der des 11ten Jahrhunderts sind auf Taf. № 4 durch die punktierten Linien a b und c d bezeichnet), dem viele alte Leute erinnern sich noch, daß man einige Stufen in den Dom hinab gestiegen ist. Wenigstens um eben diese letztere Auffüllung muß sich auch der äußere Boden erhöht haben; wodurch der Sockel fast ganz verloren gegangen ist; indem sich nicht annehmen lässt, daß man anfänglich schon einige Treppenstufen hinab in den Dom gestiegen ist.

Über den beiden Eingangsthüren und an der Mitte des Chores sind runde Fensteröffnungen, und an dem runden Treppenthurme rechts ist eine Thüre gebrochen worden, deren Einfassungen schon zeigen, daß sie nicht von Ursprung da sind. Die beiden Fenster haben zwar schon bestanden, ehe der eine Glockenthurm erhöht worden war; was eine alte Perspectivzeichnung vom Dome beweiset, welche Zeichnung einen Anfangsbuchstaben in einem Chorbuche, das dem Dome angehört, bildet. In dieser Zeichnung, die wahrscheinlich dem 15ten Jahrhunderte angehört, kommen diese Fenster schon vor, aber noch nicht die Erhöhung des Glockenthurmes. Die Fenster unter dem Bogenfriese an dem Treppenthurme rechts, die über den Gallerien, die höher stehenden Doppelfenster an dem Glockenthurme rechts, und zwei von den obern Fenstern am Chore, sind ganz, die übrigen obern Chorfenster aber sind zum Theil von oben herab, die an dem linken viereckigen Thurme sind zum Theil von unten herauf, zugemauert worden, was sich bei manchen Öffnungen schon von Außen, bei allen aber von innen erkennen lässt.

giebt sich von selbst aus der der Ersten. Sie bildet den Gegensatz zu derselben und kann daher nur als Symbolisirung des Christenthums aufgefaßt werden. — Dieselben Figuren findet man auch auf dem südlichen Portal des Münsters zu Straßburg, so wie auch an dem innern Portal in der Thurmhalle des Münsters zu Freiburg, und in diesem zwar ganz an derselben Stelle, nämlich in den äußersten Nischen der untern Abtheilung des Portals. An beiden Orten hält die das Judenthum repräsentirende Figur, die man zur Rechten hat, in der einen Hand die abwärts gerichteten Gesetztafeln, in der Andern aber einen zerbrochenen Stab; die Augen deckt eine Binde; die Krone fällt aber nicht vom Haupte, sondern sitzt fest auf, wodurch wohl angedeutet werden soll, daß auch das Judenthum eine göttliche Anstalt gewesen sei. Die gegenüberstehende, das Christenthum repräsentirende Figur ist ebenfalls wie die Ursige gebildet; zu Freiburg trägt sie in der rechten Hand eine Fahne, das Zeichen des Sieges; die Linke ist abgebrochen. Die zu Straßburg trägt Kreuz und Kelch. Hieraus mag man zugleich entnehmen, in welcher Weise die an unseren Figuren verstümmelten Theile zu ergänzen seien.

Bon den vier Figuren, welche die übrigen vier Nischen der beiden Seitenwände des Ginganges ausfüllten, übrig, wie schon gesagt, nur mehr Eine in der letzten Nische der Seitenwand. Da an dieser Figur durchaus kein Attribut zu bemerkten ist, so läßt sich über diese und die anderen Figuren, die ehemals hier zu sehen waren, nichts Gewisses sagen. Es wird indessen erlaubt sein, eine Vermuthung auszusprechen. Schon die Jugendlichkeit der männlichen Figur, welche in der letzten Nische rechts zu sehen ist, führt auf den Gedanken, daß durch sie der Evangelist Johannes vorgestellt sei. In den drei leeren Nischen hätten wir dann die drei anderen Evangelisten anzunehmen. Bei dieser Annahme vollendet sich die Symbolik der untern Abtheilung des Portals, deren Erklärung uns eben beschäftigt, auf die vollkommenste Weise. Nachdem nämlich der

Künstler in den vorhin erklärten beiden ersten Figuren das Ende der Herrschaft des noch gleichsam im Halbdunkel wandelnden Judenthums und den Sieg des zu vollerem Lichte uns führenden Christenthums dargestellt hatte, lag es nahe, die ersten Herolde dieses neuen geistigen Reiches, die ersten Verkünder der vollkommenen Offenbarung Gottes, neben den erwähnten rein symbolischen Figuren vorzuführen. Meine Vermuthung wird dadurch unterstützt, daß die vier Evangelisten, die in mündlichem und schriftlichem Worte dem neuen Lichte Zeugniß gegeben haben, gleichsam als die Repräsentanten der unter der Leitung des göttlichen Geistes stehenden lebendigen Verküzung der frohen Botschaft vom Reiche Gottes sehr fröhle und häufig in der christlichen Kunstübung vorkommen. Auf den Mosaiken, womit in einer früheren Periode der Tribünen- und Triumphbogen der Basiliken, so wie die Façade derselben geschmückt wurden, fehlen sie fast nie. An den Kirchen jener Bauperiode, an deren Eingang unsere Liebfrauen-Kirche steht, sind sie ebenfalls oft zu sehen. — Dass sich bei der erwähnten Annahme ein recht passender Zusammenhang mit den Bildwerken der oberen Abtheilungen ergebe, wird sich später zeigen.

b. Die zweite Abtheilung umfasst die Bildwerke des flachen halbkreisförmigen Feldes über den Thürflügeln und des nach innen sich verjüngenden, auf den Seitenwänden des Portals ruhenden Rundbogens. Dieser Rundbogen, der aus mehreren concentrischen Bögen zusammengesetzt und dadurch geeignet ist, eine bedeutende Anzahl über einander stehender Figuren aufzunehmen, benutzte der Künstler zur bildlichen Darstellung der Idee der Kirche, die hier in ihren verschiedenen Ständen und Gliedern repräsentirt werden sollte. Damit war im Allgemeinen auch schon der Gegenstand für die Bildwerke auf dem den Raum zwischen dem kleinsten oder innersten Bogen und den Thürflügeln ausfüllenden Felde gegeben: die an den Bögen angebrachten, die Kirche repräsentirenden Figuren haben in diesem Felde gleichsam ihren Mittelpunkt: Hauptgegenstand der bildlichen

Darstellungen für diesen Raum mußte daher Christus sein, in welchem die Kirche Ursprung und Ziel hat. Dem Künstler boten sich hier nun einerseits die bedeutsameren Momente aus dem Erdenleben des Erlösers, andererseits der erhöhte, verherrlichte Zustand desselben im Reiche seines Vaters zur Wahl dar. Er zog vor, Christum in einem Momente seines irdischen Lebens darzustellen, und zwar entschied er sich für die Jugendgeschichte. Die Motive dieser seiner Wahl werden uns alsbald offenbar werden. Es sind vier Scenen aus der Jugendgeschichte, die uns im Steine veranschaulicht werden; die Ankündigung der Geburt Jesu an die Hirten auf dem Felde, die dem göttlichen Kinde von den Weisen oder Königen aus Morgenland dargebrachte Huldigung, die freudige Begrüßung und Aufnahme desselben von Seiten des alten Symeon und endlich der bethlehemitische Kindermord. Die erste und letzte der genannten Scenen sind in kleineren Figuren in den Winkeln des Halbkreisfeldes angebracht, während die beiden Anderen den mittleren Raum ausfüllen. In der Mitte der Lunette sieht man die jungfräuliche Mutter; sie ist mit Krone und Heiligschein geziert; auf ihrem Schoße sitzt, dem Zuschauer zugewendet, das göttliche Kind; unter ihren Füßen krümmt sich der Drache, die alte Schlange (Apokal. 20, 2.); zur Rechten nähern sich die anbeternden Könige, drei an der Zahl, mit den Huldigungsgeschenken. Der Stern, als Zeichen höherer Führung, ist nicht vergessen. Links von dieser Scene erblickt man Joseph und abermals Maria, aus deren Händen der alte Symeon das göttliche Kind empfängt. Joseph trägt in der Linken ein Körbchen mit den Opfergaben, woraus unzweifelhaft wird, daß man an eine mit der Darstellung Jesu im Tempel zusammenhängende Scene zu denken habe. Die Darstellung selbst ist es aber nicht, denn an der Greisenfigur, welche das Kind aus den Händen Mariä nimmt, fehlen alle Attribute der Priester würde, so daß man sie nicht für den Hohenpriester nehmen kann.

Ueberdies spricht der Nimbus um das Haupt dieser Figur entschieden für Symeon.

Die Wahl und Zusammenstellung der beiden Scenen, der Huldigung der drei Könige und der Begrüßung des göttlichen Kindes von dem greisen Symeon, ist sehr finnreich getroffen. Vorerst erhielt der Künstler dadurch Gelegenheit, auch die Mutter des Herrn, deren Name das Gebäude tragen sollte, auf dem Hauptportal in bedeutungsvoller Weise darzustellen. Die Darstellung der Huldigungsscene forderte an und für sich schon für die Mutter mit dem Kinde die Hauptstelle. Der Künstler bemühte dies, um uns Maria zugleich als Repräsentantin des erlöseten Menschengeschlechtes erscheinen lassen, die durch glänbiges und demüthiges Eingehen in den Rathschluß Gottes zum Heile der Menschen als zweite, neue Eva die Macht der alten Schlange brach, deren Verführung die erste Eva unterlegen war. Durch die Zusammenstellung der erwähnten beiden Scenen wird ferner ein sehr enger Zusammenhang zwischen diesen Bildwerken und denen des Rundbogens, welche die Kirche symbolisiren, vermittelt, indem durch jene Scenen die Berufung aller Menschen zu dem Heile in Christo, der Heiden wie der Juden, und so auch die durch Gottes Gnade bewirkte Annahme desselben von Bekennern des Heidenthums wie des Judenthums, oder, mit andern Worten, der Universalismus des Christenthums und der Christlichen Kirche ausgesprochen ist. — Auch die beiden anderen Scenen, welche die Winkel der Lunette ausfüllen, sind finnreich gewählt und einander gegenüber gestellt; sie korrespondiren sich als Gegensätze: auf der einen Seite freudige Aufnahme des Göttlichen von demüthigen und harmlosen Gemüthern, auf der andern wilde Verfolgung desselben von den Selbstsüchtigen.

So ist es denn also keineswegs das Werk gedankenloser Willkür, sondern tiefdurchdachter Absichtlichkeit, daß unser Künstler gerade die genannten vier Scenen aus der Jugendgeschichte Jesu nahm und daß er sie gerade so und nicht anders ordnete.

Das Feld, dessen Bildwerke wir eben beschrieben und zu erklären versucht haben, ist von dem nächst anliegenden, mit Figuren besetzten Bogen durch eine Blätterranke zierlich gesondert, die zu beiden Seiten sich über dasselbe hinzieht.

Ueber dem Blätterranze sieht man nun zuerst zu beiden Seiten je fünf anbethende Engel, theils mit Rauchfässern, theils mit Kronen in den Händen. Mit Recht sind sie in die Mitte gestellt zwischen der Darstellung des menschgewordenen Wortes auf der Lunette und der symbolischen Darstellung der Kirche: denn so wie wir uns einerseits die in der Prüfung bestandenen Engel nicht anders denn als voll Lob und Preis und Anbethung gegen das menschgewordene Wort denken können, so lehren uns die hh. Urkunden dieselben andererseits als um die Menschen in Liebe besorgte und für sie thätige Wesen kennen. — In dem zweiten Bogen sind rechts und links je fünf Bischöfe zu sehen: das Haupt ist mit der Mitra geschmückt, in der Linken tragen sie den Hirtenstab, die Rechte ist zum Segnen erhoben. Der Künstler wollte uns in ihnen die Kirche als eine leitende und Heil und Gnade spendende Anstalt veranschaulichen, durch welche das Versöhnungsamt Christi auf Erden fort und fort vermittelt wird, wie er durch die Kirchenlehrer, die in dem nächsten Bogen, ebenfalls je fünf zu jeder Seite, folgen und sitzend, mit geöffneten Büchern in den Händen, abgebildet sind, die lehrende Thätigkeit der Kirche bezeichnete. — Im vierten Bogen folgen zu jeder Seite vier sitzende, gekrönte Figuren mit musikalischen Instrumenten. Ich lasse unentschieden, ob der Künstler hierdurch habe andeuten wollen, daß auch die Mächtigen und Großen der Erde, von der geistigen Uebermacht des Christenthums überwunden, Christo gehuldigt und seiner Kirche, ihr Schutz verleihend, sich angeschlossen haben, oder ob seine Absicht nicht vielmehr die gewesen, anzudeuten, daß wir in Christo, dessen Amt die Kirche an uns versieht durch ihre Gnadenmittel und die Verkündigung des göttlichen Wortes, zu einer geistigen Herrschaft gelangen und

Friede und Harmonie nach innen und außen uns zu Theil werde. — Ein in der Mitte dieses Bogens angebrachter Engel mit einem Spruchbande bildet gleichsam einen Schluss für die Gebilde der vier ersten inneren Bögen. Und das zwar sehr passend: denn in den Gebilden der inneren Bögen wollte der Künstler die Kirche als eine unbefleckte Braut Christi aufgefaßt wissen; in den Bildern des äußersten Bogens dachte er sich dagegen die Kirche als Inbegriff aller äußerlich den Glauben Bekennenden und somit als bestehend aus geistig lebendigen und geistig todten Gliedern: daher auf der einen Seite, rechts vom Beschauer, die Bilder der fünf flügen, und auf der anderen die der fünf thörichten Jungfrauen. Diesen fehlt der Schmuck des Mantels und des Kopftuches; selbst ohne die umgekehrte Lampe würden sie kenntlich sein: Haltung und Ausdruck schon verkündigen den leichtfertigen Sinn, während in jenen Anderen alles Neuhöre innern Ernst und Würde erkennen läßt.

Den Schluss dieser Abtheilung bildet, wie den der Lutnette, eine zu beiden Seiten sich hinaufziehende Blätterverzierung.

c. Wir kommen nun zu den Bildwerken, die neben und über dem Rundbogen des Portals angebracht sind. Sie machen für sich allein schon ein Ganzes aus. Es ist in denselben die Idee des zur Versöhnung des Menschengeschlechtes von Christo in freiwillig erlittenem Kreuzestode dem himmlischen Vater dargebrachten Opfers ausgesprochen. Die Wahl dieses Gegenstandes war motivirt durch jene höchste und erhabenste Bestimmung des Gebäudes, welche durch die darin vorzunehmende geheimnißvolle Darstellung des Opfertodes Jesu in der Eucharistie erfüllt wird. Der geistreiche Künstler begnügte sich aber nicht mit der einfachen Darstellung Christi am Kreuze: er führt uns vorerst in die Zeiten des alten Bundes und veranschaulicht uns die Vorbildung und immer deutlicher werdende Verheißung des Versöhnungsoffers, welches in der Fülle der

Zeiten der ewige Sohn des Vaters in erbarmender Liebe für die gefallene Menschheit darbrachte. So sieht man denn zunächst neben dem Portalbogen die beiden Erzväter Noe und Abraham, an deren Opfer, nach der Schrift, sich die Verheißung des Segens für sie und ihre Nachkommenschaft und die Errichtung eines Bundes mit ihnen und ihrem Geschlechte anschloß, wodurch eben ihr Opfer ein vorbildliches wurde. I. Mos. 8. 9. 22. Links vom Beschauer steht Noe, Stammvater und Repräsentant eines neuen, vom Verderben geretteten Geschlechtes. Mit der Linken stützt sich die stattliche Greisenfigur, die ihn vorstellt, auf eine Krücke, in der Rechten hält sie eine Taube und zu den Füßen derselben steht ein Opferaltar mit mehreren Holzschichten, worauf verschiedene Thiere liegen. Die in dem Steinwerke selbst, ungeachtet des fehlenden Kopfes, noch deutlich zu erkennende Taube macht es unzweifelhaft, daß man an Noe zu denken habe, wie denn auch das hohe Alter, in welchem die Figur vorgestellt ist, in Verbindung mit dem Thieropfer nur auf Noe paßt. Die gegenüber stehende Figur ist unverkennbar Abraham. Vor ihm steht mit zusammengebundenen Händen der zum Schlachtopfer bestimmte kleine Isaak. Zur Rechten Abrahams erscheint von oben der Engel mit einem Spruchbande in der Hand, der ihn an der Vollbringung des Opfers hindert.

Oberhalb des Gesimses, welches das untere Geschoß der Façade schließt, sind zu beiden Seiten unmittelbar über den erwähnten Altvätern je zwei männliche Figuren in aufrechter, würdevoller Stellung angebracht. Diese vier Figuren, die außer den Spruchbändern, womit sie versehen sind, durch keine Attribute näher bezeichnet werden, kann man nur für die vier großen Propheten halten, die im Worte das verkünden, was im Leben der Altväter Noe und Abraham in vorbildlicher That erscheint. Für die vier Evangelisten kann man sie nicht halten, denn diese passen nicht in den Zusammenhang der Bildwerke dieser Abtheilung.

Nachdem der Künstler nun auf solche Weise die Vorbildung und Vorausverkündigung des großen Opfers des neuen Bundes, den Gott in Christo mit dem Menschengeschlechte geschlossen, veranschaulicht hatte, konnte er uns unmittelbar zu dem Kreuzesaltar führen, auf welchem Jener blutete, in Dem alle Völker sollten gesegnet werden. Er ruft uns aber vorerst noch den Anfang des irdischen Daseins des großen Verheissenen ins Andenken, nämlich die Bothschaft des Engels an die Jungfrau, womit die Erfüllung der Vorbilder und Verheissungen begann. Zu dieser Darstellung bestimmte der Baumeister den Raum neben dem ersten Fenster über dem Portal. Auf der linken Seite des Fensters, vom Beschauer aus betrachtet, stellte er den verkündigenden Engel mit einem Spruchbande in der Hand, auf der rechten die heilige Jungfrau dar. Diese beiden Figuren stehen nicht viel höher, als die oben genannten, und etwas nach innen gerückt, in der Mauervertiefung, worin das Fenster ist, so daß recht augenfällig die Periode der Vorbilder und der Verheissungen von der der Erfüllung geschieden erscheint. Oberhalb des zweiten Fensters der Fassade, in dem Giebelfelde, schauen wir endlich Christum am Kreuze, umgeben von Johannes und Maria. Ein großer, durch zwei hohe spitzbogige Fenster ausgefüllter Zwischenraum trennt die räumlich einander entsprechenden Darstellungen der Ankündigung der Menschwerdung des Sohnes Gottes und seiner Kreuzigung; es liegt die Vermuthung nahe, daß die Ankündigung deshalb ihre Stelle am Fuße des unteren Fensters erhalten habe, damit jener große Zwischenraum eine Bedeutung erlange. In der That wird dadurch in dem nachdenkenden Beschauer alsbald der Gedanke hervorgerufen, daß die Kreuzigung Christi das letzte Glied eines langen, mühevollen Tagewerkes sei, welches nach seiner ganzen Ausdehnung zum Heile des Menschengeschlechtes vollbracht wurde. Christus hat nicht, wie gewöhnlich, den Dornenkranz, sondern eine Krone auf dem Haupte. Auf der Liniette unter dem Rundbogen des

Portals sehen wir das göttliche Kind auf dem Schooße der gekrönten Mutter ohne Krone. Dies kann nicht ohne Absicht sein. Es wollte wohl der Meister, der Jesum hier ohne Krone, dort aber mit der Krone bildete, sagen, daß das ewige Wort, welches sich seiner im Schooße des Vaters von Ewigkeit her besessnen Herrlichkeit entäußerte, um als Menschensohn unter uns zu wohnen, sich als solcher die Nothwendigkeit auferlegte, seine zukünftige Herrlichkeit sich erst zu verdienen, und daß der Kreuzestod, als der Akt der vollkommensten Selbstentäußerung und des tiefsten Gehorsams gegen den himmlischen Vater, die Vollendung dieses Verdienstes sei, so daß von da an der Stand der Erhöhung und Verherrlichung des Menschensohnes, seine Krönung, beginne und er nun, weil er jenes Verdienst den Menschen zuwendete und sie dadurch vom ewigen Verderben erkaufte, als König des Menschengeschlechtes müsse betrachtet werden. Wir müssen uns also hier den gekrönten Heiland am Kreuze als nach den Worten: „Es ist vollbracht!“ dargestellt denken.

Auf eine höchst einfache und doch bedeutsame Weise ist demnach die Darstellung Christi am Kreuze, die wir auf dem Giebelfelde sehen, mit der Darstellung desselben als neugebornen Kindes auf dem Schooße der Mutter in der mittleren Abtheilung in Wechselbeziehung gesetzt und so überhaupt eine Verbindung zwischen den Bildwerken der mittleren und oberen Abtheilung vermittelt. Wir dürfen annehmen, daß der sinnige Meister auch zu den jetzt leider leeren Stellen der unteren Abtheilung die Bildwerke so werde gewählt haben, daß sie mit den oberen in passender Verbindung standen und gleichsam ihre Basis bildeten. Will man die oben ausgesprochene Vermuthung gelten lassen, daß in den leeren Nischen ehemals die vier Evangelisten gestanden, so wird man wohl zugeben, daß dies für die unterste Abtheilung sehr zweckmäßig gewesen. Es ist nämlich die Vorstellung der göttlichen Beglaubigung, die das Christenthum für sich hat, welche durch die vier Evangelisten ausgedrückt wird; denn nicht als bloß menschliche Ge-

schichtschreiber, sondern als vom göttlichen Geiste geleitete Schriftsteller, die durch göttliche Thaten sich beglaubigt haben, werden sie in der Kirche verehrt und von dem christlichen Künstler aufgefaßt. Es wäre somit durch die bildliche Darstellung der Evangelisten Quelle und Bürgschaft für die in den Bildwerken der oberen Abtheilungen veranschaulichten christlichen Wahrheiten und Anstalten angedeutet.

2. Bildwerke des nördlichen Portals.

(S. Num. 7.)

Das Gebäude, womit das kunstliebende Publikum durch dieses Werk näher bekannt gemacht wird, sollte der seligsten Jungfrau gewidmet sein. Diese Widmung konnte den Baumeister nicht lange im Zweifel lassen, welcher Gegenstand für die am Seitenportale anzubringenden Bildwerke zu wählen sei. Nachdem das Hauptportal so wie die ganze Fassade die diesem Gebäude mit anderen gemeinsame Bestimmung in Bildwerken auszusprechen erschen war, so mußte sich für das Seitenportal eine auf die seligste Jungfrau bezügliche Darstellung empfehlen. So sehen wir denn in der Lunette, welche nach unten durch die Thüre, nach oben durch den halbkreisförmigen Schlussbogen des Portals begrenzt wird, die Krönung Maria's veranschaulicht. Der Heiland setzt seiner jungfräulichen Mutter mit der Linken die Krone auf, wobei ein Engel hilfreiche Hand leistet; seine Rechte hat er segnend emporgehoben. Zwei andere Engel, je einer auf jeder Seite, halten Kronen in den Händen. In den Winkeln der Lunette sieht man einen Baum, auf dem zur linken Seite sind zwei Vögel über einander angebracht, die auf einander hinssehen. Sollte dies für etwas mehr denn ausfüllender Schmuck zu halten sein, so möchte ich zur Erklärung an die Mosaiken in dem Sanctuarium altchristlicher Basiliken erinnern, auf welchen durchgängig Palmbäume zu beiden Seiten die Darstellung einschließen und zuweilen ein

Phönix abgebildet ist — beides Symbole der Auferstehung und eines überirdischen, ewigen Lebens, welchem ja auch die Scene der Krönung Mariens angehört. S. meine Abhandlung über die bildlichen Darstellungen im Sanctuarium der christlichen Kirchen vom 5. bis zum 14. Jahrhunderte, Trier 1835. S. 10. — In dem die Lunette zunächst umgebenden Bogen sind huldigende Engel abgebildet, von denen Einige Kronen in den Händen tragen, Andere das Rauchfaß schwingen und Opferschaalen erheben. Den zweiten Bogen füllen abermals Engel, in deren Händen man verschiedenes Gerät bemerkt, welches bei Einweihungen gebraucht wird: Gefäße für geweihtes Wasser und Salböl, ein Ritualbuch, zwei Leuchter; auch Kelch und Patene sind darunter, denn die Einweihung findet nicht statt ohne die Feier des eucharistischen Opfers. Es sollte somit durch diese Darstellung das Andenken an die erste Einweihung dieser Kirche, womit zugleich die Widmung sich verband, (— daher in der Kirchensprache der Ausdruck *dedicatio* beides bezeichnet —), erhalten werden. Die folgenden vier Bögen sind mit schönem Laubwerke durchzogen und bilden so eine sehr zierliche und heitere Einfassung des eben beschriebenen Bildwerkes.

Außer den bisher erwähnten Bildwerken finden sich keine anderen Werke statuarischer Kunst an dem Außenrein der Liebfrauen-Kirche als die auch schon an Kirchen des früheren, s. g. byzantinischen Stiles vorkommenden und wie gewöhnlich, so auch hier, zu Wasserrinnen verwandelten grausenhaften Thiergestalten. Dass dieselben nicht ohne Bedeutung sind, darf man bei der symbolischen Richtung der Kunst jener Zeit mit Gewissheit annehmen. Sie bezeichnen ohne Zweifel jene geistigen Feinde unseres Heiles, über welche uns in Christo und seiner Kirche die Obmacht gegeben wird.

Die bauliche Construction unserer Kirche ließ im Inneren keine passenden Räume zu bildlichen Darstellungen in Steinwerk,

Nur an den Durchschnittpunkten der Gewölbrippen im Chor sind, von unten kaum bemerkbare, Engelsfiguren mit gefalteten Händen und auf den vier Wänden der Kuppel an der unteren Brünze jedesmal ein Engel mit einer Krone in den Händen angebracht. Diese vier Engel finden darin ihre Erklärung, daß der Baumeister sich unter der Kuppel den Hochaltar dachte, wo derselbe denn auch wirklich ehemals stand. Die auf dem ersten Grundriß (s. Num. 1.) bezeichnete jetzige Stelle desselben wurde erst nach dem Eintritte des laufenden Jahrhunderts gewählt, nachdem die Kirche eine von der früheren abweichende Bestimmung erhalten hatte, indem sie nämlich der Pfarrgemeinde zum heiligen Laurentius als Pfarrkirche war überwiesen worden, was allerdings eine andere Stellung des Hochaltars nothwendig machte.

Von der Glasmalerei, womit ehemals die Fensterräume ausgefüllt waren, und welche dem Innern dieser Kirche erst die Vollendung gaben, ist leider, außer drei kleinen Stücken, die Himmelskönigin mit dem göttlichen Kinde, den h. Christophorus und die h. Magdalena vorstellend, nichts bis auf unsere Zeit gekommen. Die arabeskenartigen Verzierungen der Gewölbe sind größtentheils verblaßt. Im Chorgewölbe ist aber ein al fresco gemaltes Bild, die Himmelskönigin mit dem Jesuskinde, noch deutlich erkennbar.

Zum Schlusse sei es mir erlaubt, einige Worte zur Erklärung der eigenthümlichen Construction der Liebfrauen-Kirche, in welcher wir den Rundbau mit dem Kreuzbau vereinigt sehen, vorzutragen. Die von anderen Kirchenbauten so sehr abweichende Form dieser Kirche ist durchaus nicht willkürlich gewählt, sondern ein Ergebniß der eigenthümlichen Bestimmung derselben. Die Liebfrauen-Kirche war nemlich ursprünglich nicht bestimmt, der gottesdienstliche Versammlungsort einer Volksgemeinde zu sein, sondern der einer Priestergemeinde, die hier besondere Officien zu Ehren der seligsten Jungfrau abhalten sollte. Der Plan

zu dem Bau unserer Kirche konnte daher von einem ganz andern Gesichtspunkte aus entworfen werden, als bei Kirchen, die zur Aufnahme einer Volksgemeinde bestimmt sind. Wenn nämlich bei letzteren vor Allem darauf zu sehen ist, daß der Gemeinde ein Raum gegeben werde, in welchem sie sich nach der bestehenden kirchlichen Disciplin abtheilen und ordnen könne, woraus sich unter Berücksichtigung der verschiedenen Zwecke christlicher Kirchen der mehrschiffige Langhausbau ergeben hat, und wenn alsdann nur der kleinere Theil des Gebäudes, nämlich Chor und Querschiff als Sanctuarium zur Vornahme der gottesdienstlichen Handlungen verwendet werden kann: so war im Gegentheile bei der ursprünglichen Bestimmung unserer Liebfrauen-Kirche dem Baumeister die Möglichkeit gegeben, den ganzen Bau als Sanctuarium zu behandeln. Den nöthigen passenden Raum für das psallirende Priesterpersonal zu gewinnen, hatte bei einem Bau von dem Umfang der in Rede stehenden Kirche nicht die mindeste Schwierigkeit. Der Baumeister konnte somit unmittelbar von der höchsten Bestimmung christlicher Kirchengebäude ausgehen, nach welcher sie der Vornahme der christlichen Mysterien dienen sollen. Daher mußte er den Altar, auf welchem das Mysterium des eucharistischen Opfers verrichtet wird, welches der Mittelpunkt sämmtlicher gottesdienstlicher Handlungen ist, in der Mitte des Gebäudes denken, wodurch denn das ganze Gebäude eigentlich zu einer umschließenden und deckenden Halle für den Altar und für die auf und an denselben vorzunehmenden heiligen Handlungen wurde. Zu solcher Bestimmung des Gebäudes empfahl sich nun unstreitig am meisten ein Rundbau. Statt eines Kreis-Rundbaues wählte unser Baumeister aber, der damaligen Richtung der Architektur folgend, welche die einfache Kreisform verlassen hatte, einen komplizirten polygonischen Rundbau. Damit nun zugleich auch den Kreuzbau zu verbinden, konnte denselben schon die allgemeine Sitte christlicher Baumeister veranlassen; er fand hierzu aber auch einen besonderen Grund vor, indem nämlich

sein ganzes Gebäude vorzugsweise die Bestimmung hatte, eine Umhllung des Altars zu sein, auf welchem der Kreuzestod des Erlösers in geheimnißvoller Weise gefeiert wird. Ueber dem Durchschnittspunkt des Kreuzes, welcher der Mittelpunkt der Kirche war und worin der Altar seine Stelle hatte, errichtete er nun sehr passend eine thurmartige Kuppel, die von selbst schon dafür spricht, daß man unter derselben einen besonders wichtigen Ort und Gegenstand des Kirchengebäudes zu suchen habe, was in unserer Kirche noch insbesondere die vier Engel an den Kuppelwänden mit den Kronen in den Händen genugsam andeuten. Dem Baumeister blieb nun nur mehr übrig, für den Chor der psallirenden Kleriker einen passenden Raum zu gewinnen; dazu verlängerte er den einen Kreuzschenkel nach Osten, wodurch dem ein eigentliches Chor und damit die auffallende Eigenthümlichkeit entstand, daß der obere Kreuzschenkel länger ist als der untere, was jedoch nach dem bisher Gesagten nicht mehr befremden kann. Für die vorgetragene Ansicht, daß der Baumeister sich gleichsam die ganze Kirche als Sanctuarium und außer dem Priesterchor sich keine Gemeinde anwesend gedacht habe, spricht auch noch dies, daß nur an den Schlüßsteinen der Gewölbe des längeren Kreuzschenkels, also des Chors, an sämmtlichen übrigen Gewölbenschlüßsteinen aber keine betenden Engel angebracht sind, woraus wohl klar genug hervorgeht, daß der Meister nur in jenem Theile ein betendes Personal voraussetzte. Es erklärt sich aus dem Gesagten endlich auch, weshalb unsere Kirche keine Vorhalle hat, welche doch bei anderen Kirchen jener Zeit in Gemäßheit der damaligen Kirchendisciplin durchgängig vorkommt.

am 1. Januar jährlings die Abrechnung zu Ende bringt und
die Abrechnung vor sich hat, mit der Stelle des Sammlers
und dieser einen entsprechenden Abrechnungsschein in der Form
der Rechnung vor sich hat, so erhält das Unternehmen **Urm**.

Der Herr Buchhändler Lintz zu Trier nimmt, auf die in der Anzeige vom
Januar dieses Jahres verzeichneten Alterthümer, auswärtige Subscriptionen an,
und erfüllt gegen die Herrn Sammler derselben die in der Anzeige festgesetzten
Bedingungen.

Der Dom zu Trier, die St. Willibrordskirche zu Echternach, die St. Matthiaskirche mit dem Kloster daneben und die zerstörte St. Maternuskirche zu St. Matthias, Vorstadt von Trier.

Aufgenommen, mit Bemerkungen begleitet und herausgegeben

von

Christian Wilhelm Schmidt,

Architect.

Nebst Erklärung der Bildwerke an dem Gewölbe der Kirche zum h. Matthias bei Trier.

von

Dr. Johann Georg Müller,

Domcapitular zu Trier.

Verzeichniß

nachträglicher Subscriptionen nach alphabetischer Ordnung.

Exemplare.	Exemplare.
Seine Hochfürstliche Durchlaucht, der Herzog von Anhalt-Dessau, sämmtliche Alterthümer. 1	Die Bibliothek der Königl. technischen Deputation f. Gewerbe, sämmtl. Alterth. 1
Seine Hochfürstliche Durchlaucht der Herzog von Arenberg zu Brüssel, desgl. 1	Die Königl. Kunstabademie, desgl. 1
Seine Königliche Hoheit der Großherzog v. Baden, desgl. 1	Herr v. Beuth, wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrath, rc. desgl. 1
Seine Durchlaucht der Fürst Alois Joseph von Lichtenstein, desgl. 1	Herr Schinkel, Ober-Landes-Baudirector, rc. desgl. 1
Seine Durchlaucht der Fürst v. Lippe-Schauenburg, desgl. 1	Zu Bingen.
Seine Königl. Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, desgl. 1	Herr Eb. Soherr, Architekt, die 4 ersten Lieferungen. 1
Seine Durchlaucht der Herzog von Nassau, desgl. 1	Zu Braunschweig.
* Seine Königl. Hoheit der Kronprinz von Preußen, desgl. 3	Herr Krahe, Kammer-Bauconducteur, fätl. Alterthümer. 1
Seine Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm, Sohn Seiner Majestät des Königs, desgl. 1	Zu Bromberg.
Seine Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder Seiner Majestät des Königs, desgl. 1	Die Königl. Regierung, desgl. 1
Seine Königl. Hoheit der Prinz Friedrich von Preußen desgl. 1	Zu Carlsruhe.
Seine Majestät d. König v. Württemberg, desgl. 1	Die Großherzogliche Baudirection, desgl. 1
Zu Aachen.	Die " Bauschule, desgl. 1
Die Königl. Regierung, sämmtliche Alterthümer. 1	Zu Cöbeln.
Zu Berlin.	Herr Freiherr von Boden schwingh., Ober-Präsident, sämmtl. Alterth. 1
Das Königliche Hohe Ministerium des Innern und der Polizei, sämmtl. Alt. 1	* Herr von Lassaulx, Bauinspector desgl. 1
Die Königl. allgemeine Bauschule, desgl. 1	Herr G. Remlinger, Caplan, desgl. 1
Zu Görlitz.	Zu Cöln.
* Herr Lenhardt, sämmtliche Alterthümer 1	Die Königl. Regierung, sämmtl. Alterth. 1
Zu Görlitz.	Zu Cottbus.
Herr Fritsch, Bauinspector, sämmtl. Alt. 1	

Anmerkung. Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten Subscriptionen kommen auch schon in der ersten Lieferung vor, aber sie sind dort auf eine geringere Zahl Lieferungen beschränkt als hier.

Zu Creuznach.	Exemplare.	Zu Mainz.	Exemplare.
Herr Ludwig Behr, Bauinspector, sämmtl. Alterthümer.	1	Herr M. Gerster, Möbelschreiner, die Bauwerke d. Mitt.	1
Herr P. Engelmann, Architekt, die 2te Lieferung.	1	* Herr And. Landler, Bauuntern. desgl.	1
Herr Jacobi, Baumeister, die 2 ersten Lief.	1	* Herr Opfermann, Provinzial.Baumeister desgl.	1
Zu Driesen.		Zu Mannheim.	
Herr Anders, Wasser-Bauinspector, die 2 ersten Liefer.	1	Herr Eyrleben, Architekt, die 4 erst. Lief.	1
Zu Düsseldorf.		Herr Stimm, " desgl.	1
Die Landes-Bibliothek, sämmtl. Alterth.	1	Zu Marienburg, Reg.-Bez. Danzig.	
Zu Elvile.		Herr v. Gersdorff, Deichbauinspect., sämmtl. Alterthümer.	1
Herr Jakob Graf von Elz, sämmtl. Alt.	1	Zu Mettlach.	
Zu Erfurt.		* Herr Voß Buschmann, Fabrikbesitzer, sämmtl. Alterth.	1
Die Königl. Regierung, sämmtl. Alterth.	1	Zu Minden.	
Zu Frankfurt a. M.		Die Königl. Regierung, sämmtl. Alterth.	1
Herr Burniż, Baurath, sämmtl. Alterth.	1	Zu Mülheim a. d. Ruhr.	
Herr Graf von Grunne, General-Lieutenant u. Bundesgesandter sc. Excellenz, sämmtl. Alterthümer.	1	* Herr Damen, Kreisbaumeister, sämmtl. Alterthümer.	1
Herr Peipers, Architekt, die 4 ersten Lief.	1	Zu Münster.	
Zu Frankfurt a. d. O.		Die Academische Bibliothek, sämmtl. Alterth.	1
Die Königliche Regierung, sämmtl. Alterth.	1	Herr v. Vincke, Oberpräsident, Excell. dgl.	1
Zu Friedrichswille.		Zu Münster bei Creuznach.	
Herr Zickler, Bauconducteur desgl.	1	Herr Schnödt, Salininspect., sämmtl. Alter.	1
Zu Gliwitz.		Zu Neisse.	
Herr Uhlig, Baurath, die Bauwerke des Mittelalters.	1	Herr Draviz, Bauconducteur, die Kirche zu St. Matthias u. d. Moselbrücke.	1
Zu St. Goar.		Herr Illing, Land-Bauinspector, die Kirche zu St. Matthias.	1
Herr Stratmann, Baumeister, die 2 ersten Lieferungen.	1	Zu Neufahrwasser, Reg.-Bez. Danzig.	
Zu Gollnow.		Herr Cords, Hafen-Bauinspector, die röm. Baudenkmale.	1
Herr Wurffbein, Wegebaum., sämmtl. Alter.	1	Zu Neuwied.	
Zu Grätz, Reg.-Bez. Posen.		Herr Dr. Bernstein, Hofrat, sämmtl. Alterth.	1
Herr Gottl. Müller, Zimmermeister, d. 2 erst. L.	1	Zu Potsdam.	
Zu Höchst.		Die Königl. Regierung, sämmtl. Alterth.	1
Herr Göß, Architekt, die Bauw. des Mitt.		Zu Quint bei Trier.	
Zu Liegnitz.		* Herr A. Krämer, Eisenhüttenbesitzer, sämmtl. Alterth.	1
Die Königliche Regierung, sämmtl. Alterth.	1	Zu Ratibor.	
Zu Losheim.		Herr Gritsche, Landbauinspector, sämmtl. Alt.	1
* Herr Schommer, Bürgermeister, sämmtl. Alterthümer.	1	Zu Sangerhausen.	
Zu Magdeburg.		Herr Schönwald, Wegebaumeister, sämmtl. Alterthümer.	1
Die Königliche Regierung, sämmtl. Altth.	1		
Herr Hirschberg, Wasserbauinspector, die römischen Alterth.	1		

	Exemplare.		Exemplare.
Zu Siebenwalde.			
Herr Kiesling, Bauconducteur, sml. Alt.	1	* Herr Oderheimer, Wegebaumeister, sml.	
Herr Schwedler, " desgl.	1	Alterthümer.	1
Zu Stettin.		* Herr Röder, Bauunternehmer, die 2 ersten Lief.	1
Dir Königl. Regierung, sämmtl. Alterth.	1	Herr Schmitt, Domvicarius, sml. Alterth.	
Zu Stralsund.		* Herr Joh. Seeberger, Architekt, d. Baudenk. d. Mittelalters.	1
Die Königl. Regierung, sämmtl. Alterth.	1	* Herr Wolff, Bauinspector, die 2 ersten Lieferungen.	1
Zu Straßburg in West-Preußen.		Zu Wiesbaden.	
Herr Michalowsky, Landbauinspector, die 2 ersten Lief.	1	* Herr Boos, Regierungs-Architekt, sml. Alterthümer.	1
Zu Trier.		Herr Görz, Bauaccessist, d. Baudenk. des Mittelalters.	1
Die Königl. Regierung, sämmtl. Alterth.	1	Herr J. Wlossen, Bauaccessist, sml. Alt.	1
Herr Arnoldi, Domcapitular, desgl.	1	Zu Wollstein.	
Herr Bärsch, Neg.-Rath, desgl.	1	Herr Zeis, Bauaccessist, die Baud. d. Mitt.	1
* Herr von Beulwitz, Oberforstmeister, a. D.	1	Dr. Ang. Schüller, Zimmermstr. sml. Alt.	1
Herr Graf zu Dohna, General-Lieutenant		Zu Wittlich.	
rc. Excellenz, desgl.	1	* Herr Gosebruch, Wegebaumeister, die 2 ersten Lief.	1
Herr Günther, Weihbischof, desgl.	1	Zu Worms.	
Herr Haw, Landr. u. Oberbürgerm. desgl.	1	Herr Waibler, Kreisbaumst. d. 4 erst. L.	1
Herr Herrmann, Commis. desgl.	1	Zu Zielenzig.	
* Herr P. Junk, die 2 ersten Lieferung.	1	Herr Ed. Nose, Baucord., sml. Alterth.	1
* Herr Knoodt, Religionslehrer, sämmtliche Alterthümer.	1	Zu Zinna, Neg.-Bez. Potsdam.	
* Herr v. Ladenberg, Regierungs-Chef-Präsident, sämmtl. Alterth.	1	Herr Herbig, Bauinspect., d. 2 erst. Lief.	1

durch eine punktierte Linie angedeutet. In dem Längendurchschnitte des Domes, Taf. № 4, in den Durchschnitten Taf. № 1, in denen des Kreuzganges, Taf. № 7. und in dem Längendurchschnitte der Kirche zu Echternach, Taf. № 8, habe ich das Dachgehölz deswegen nicht eingezeichnet, weil die alten Dachconstructionen durch Brände gänzlich vernichtet worden sind, und da die neuern wegen außerordentlicher Holzverschwendung und unzweckmäßiger Verbindungen nicht nur nichts Interessantes darbieten, sondern auch in diesen Zeichnungen nur undeutlich hätten dargestellt werden können.

Was die Vervielfältigung der Zeichnungen betrifft, so habe ich es vorgezogen die 2te, so wie auch alle folgende Lieferungen in Stahlstichen heraus zu geben.

Trier, im September 1838.

Chr. Wilh. Schmidt.

Archäologisch historische Beschreibung

des

Dom es zu Trier.

Der Dom zu Trier, der älteste Kirchenbau, welchen die, die nördliche Hälfte Europas bewohnende Christenheit besitzt, verdient nicht allein wegen seines hohen Alters, sondern auch wegen seines technischen Gehaltes einer ganz besondern Erwähnung; denn er zeigt uns, in fast ununterbrochener chronologischer Reihenfolge, den Wechsel der Architekturformen von den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung ab bis auf uns, meist in den trefflichsten Exemplaren; zu deren vervollständigung aber auch die, durch ein unaufhörliches Umwandeln und Vergrößern des Baues, bisher fast gänzlich verloren gewesenen ursprünglichen Formen und Einrichtungen, deren Analisirung aus den noch vorhandenen, zum Theil kaum mehr erkennbaren, aber doch fest bestimmenden Merkmalen, ich mir zur Aufgabe gemacht habe, gehören; weil mir nach Erkenntniß aller, sowohl verschwundener, als auch noch bestehender Einrichtungen, der Bau erst gehörig gewürdiget, und der wahre technische Werth desselben eingesehen werden kann.

Diese so mannigfaltigen Veränderungen und Zusätze, die das Gebäude seit seinem ersten Entstehen in den verschiedenen Zeitepochen erlitten hat, lassen sich nun, in Bezug auf die Bautechnik, in 6 Hauptperioden eintheilen.

Die erste war seine Entstehung unter den Römern selbst, und bezeichnet, in der Verbindung der Schwibbogen mit den Säulen und Pfeilercapitälen, schon den ersten Hauptmoment für die Entwicklung des byzantinischen Baustyles.

Die zweite war die Vergrößerung desselben nach Westen, die mit dieser Vergrößerung verknüpften nethwendig gewordenen Veränderungen des römischen Banes, und die Anlage verschiedener Gewölbe außerhalb des Domes, nach Süden und Osten, im 11ten Jahrhunderte: welche Bauausführungen alle den byzantinischen Styl in seiner Reinheit zeigen.

Die dritte war der Anbau des östlichen Chores, die Überwölbung des ganzen Domes, und verschiedene andere Veränderungen zwischen 1152 bis 1212: welche Bauten in manchen Theilen schon eine Annäherung zum germanischen Baustyle erkennen lassen.

Die vierte war die Erbauung das, aus einem gleichmäßigen Gemische von byzantinischen und germanischen Elementen bestehenden Kreuzganges und der Liebfrauenkirche; an welcher der germanische Styl den byzantinischen schon bis auf wenige der letztern Spuren verdrängt hat: welche Bauten, beide aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, die rasche Entwicklung der sogenannten gotischen Baukunst bezeichnen.

Die fünfte war die Erhöhung eines Theiles der beiden östlichen Thürme und des Glockenthurmes und verschiedene Anbauten aus dem 15ten Jahrhunderte: welche Theile den germanischen Styl in seiner Reinheit und im Verfalle darstellen. In diesem Zeitraume ist jedoch am wenigsten am Dome geschehen. Und

die sechste und letzte Periode war die Anlage der Schatzkammer, die Bildung des Domschiffes zum Kreuze, das theilweise Abtragen der Umfassungsmauer und verschiedenes Andere, aus dem Anfange des 18ten Jahrhunderts: welche Theile der herrschenden Bauart jener Zeit angehören.

Dass der Dom Theile eines römischen Gebäudes an sich trägt ist allgemein angenommen und bekannt; denn nicht allein berichtet die Geschichte darüber, sondern auch einzelne vom Mörtel entblößte Stellen zeigen es deutlich und unverkennbar; aber wo die Scheidegrenze des römischen Gebäudes und der späteren

Anbau ist? welche Einrichtungen jeder Bautheil, und ins Besondere das römische Gebäude ursprünglich hatte? welche Veränderungen mit demselben im Laufe der Zeit vorgenommen worden sind? wieviel noch von jedem Baue besteht? und in welcher Art das Mauerwerk späterer Zeiten mit dem aus ältern Zeiten gemischt ist? das sind Fragen, die bisher unbeantwortet geblieben sind, und verdienen daher, ihrer Wichtigkeit wegen, einer näheren Erläuterung.

Da nun die vorhandenen geschichtlichen Notizen mehrentheils zwar die Entstehungszeit der verschiedenen Bautheile ziemlich genau bestimmen; aber über die ursprünglichen Einrichtungen des Baues nur dürftige, ja bisweilen verwirrende Kunde geben; auch die einzelnen Theile nicht immer nach der Stelle, die sie einnehmen, bestimmen, so daß leicht Verwechslungen statt finden können, wie dies ins Besondere zwischen dem römischen und den im 11ten Jahrhunderte ausgeführten Bautheilen bisher gewöhnlich der Fall gewesen: so bedarf die Sache, um klar zu werden, einer strengen systematischen Untersuchung, in der Geschichte und Architektur in prüfende Vergleichung gesetzt werden.

Diesen Untersuchungen schicke ich die bekannten historischen Data voraus, um in der Folge den Zusammenhang nicht durch Einschaltungen derselben zu sehr unterbrechen zu müssen.

Zusammenstellung verschiedener Nachrichten, welche sich auf den Dombau beziehen.

Nachricht. 1. **Gesta Trevirorum Cap. XXXI** heißt es, daß der h. Agritius, als er im Jahre 328 Vorsteher der Christengemeinde zu Trier geworden war, den Palast der Kaiserin Helena, dem Apostel Petrus zu Ehren, zur Kirche

geweiht, und dieselbe zur Metropolitankirche der trierischen Christengemeinde bestimmt habe.

Nachr. 2. Hontheim Prodrom. hist. dipl. Parte I. pag. 142.

a, Hier bezieht Hontheim nachstehende Stelle aus der Apologie des h. Athanasius, die derselbe zu seiner Vertheidigung, als man ihn beschuldigte, daß er in einer noch nicht geweihten Kirche den Gottesdienst verrichtet habe, anführte, auf das heutige Domgebäude:

„Hoc et Treviris (anno 336) factum vidi: nam et illuc diebus festis, obmultitudinem, cum adhuc templa ædificarentur, congregabantur fideles.“ Das ist: Ich habe gesehen, daß dies (im Jahre 336) auch in Trier geschah: denn auch dort veranlaßte die große Menge (Zahl) der Gläubigen, daß sie sich in den Tempeln (Kirchen) versammelten während man noch an denselben baute.

b, Eben so bezieht Hontheim auch folgende Verse aus einem Gedichte des Venantius Fortunatus Lib. III. poem. 9, die dieser dem Erzbischof Nicetius, der von 532 bis 563 die erzbischöfliche Würde bekleidete, geweiht hat, auf das trierische Domgebäude, indem, wie er glaubt, bis zu dieser Zeit wohl die Dächer konnten schadhaft geworden sein.

„Templa vetusta dei renovasti in culmine prisco
Et floret senior, te reparante domus.“

Das ist: Die alten Tempel Gottes hast du erneuert zur ehemaligen Höhe
und durch dich wieder hergestellt blühet nun das älteste
Haus (Kirche).

Nachr. 3. Brower annal. Trev. Tom. I. pag. 298 (Annus Christi 457) heißt es, daß Cyrillus als Wiederhersteller des erschöpften Metropolitansches gerühmt werde.

„qui (Cyrillus) tanquam reparator quidam Metropolis exhaustae privatim celebratur“

Nachr. 4. Hontheim Hist. dipl. Tom. I. pag. 29. Auch

hier bezieht Hontheim die von Nicetius an Tempeln vorgenommenen Reparaturen, wo er ebenfalls auf die oben angeführten Verse des Venantius Fortunatus hinweiset, mit Bestimmtheit auf den Dom; führt aber auch zugleich nachstehende Stelle von Hincmar, Bischof von Rheims, aus dem 9ten Jahrhunderte, in der Lebensbeschreibung der h. Helena an; die, was die Entstehung des Domgebäudes betrifft, zwar nicht mit seiner oben ausgesprochenen Ansicht überein stimmt.

„B. Helena, oriunda Trevirensis, tantæ fuit nobilitatis secundum honestatem et dignitatem præsentis vitæ, ut pene tota ingentis magnitudinis civitas computaretur in agrum ejus prædiis; quod usque hodie demonstrat domus ejus facta Ecclesiae pars maxima, in honore B. Petri Apostolorum principis, in sedem Episcopalem Metropolis dicata, adeo, ut vocetur, et sit prima sedes Galliæ Belgicæ. Noc non est cubile regiæ ambitionis factum in eadem urbe opere mirabili; siquidem pavimentum variis marmoribus, velut Regia Persis cognominata Assueri, pario fuit lapide stratum, et parietes auro fulvo, velut hyacinthino textu perlucidi fuerint facti (sicut tempore Salomonis aula ejus de lingnis setinis composita) et laquearia in modum cryptæ pretiosis marmoribus celatae et anaglyphæ, nec non et cubile aureis zetis instructum atque insignitum fuit, omnibus portentibus speciem veritatis futuræ, ut cum ea transirent in ornatum Ecclesiae“.

Das heißt in abgekürzten Worten: Der Palast der h. Helena wurde zu Ehren des Apostel Petrus, zur Metropolitan-Kirche eingerichtet, deren größter Theil er bildete; auch sind daselbst zwei Schlafgemächer von großer Pracht, mit bunten marmornen Mosaikböden angefertigt, von denen das eine Schlafgemach hyacinthenartig gemalte und mit Gold

belegte Wände und eine prächtige Decke, und das andere mit Goldquasten gezierte Wände, erhielt.

Nachr. 5. Gesta Trevirorum Cap. LVI heißt es, daß Erzbischof Poppo es unternommen habe den Dom, als er durch den Zusammensturz einer der 4 Marmorsäulen*) ganz verfallen und zum Gottesdienste unbrauchbar geworden war, wieder herzustellen. Er umgab die Säulen zu ihrer Verstärkung mit Mauerwerk und bildete sie so zu Pilastern; auch unterstieng er die vorhandenen Schwibbogen mit neuen Bogen. Bald darauf aber unternahm ers den Dom um ein Drittheil zu vergrößern. Die Tiefe des Fundamentes dieses Baues, heißt es, ließ er so groß machen, wie ich gehört habe, (ut audivi) als der Bau nun über die Erde ragt; aber bei dem eifrigen Betriebe dieses Werkes, das schon eine Ruthé hoch über die Erde ragte, bekam der Erzbischof, beim Zusehen der Arbeit, einen Sonnenstich auf sein kahles Haupt und starb davon im Jahre 1047.

Nachr. 6. Gesta Trevirorum Cap. LVIII heißt es:
a, daß Udo die von seinem Vorfahren angefangenen Werke, nämlich die Vergrößerung des Münsters des h. Petrus vollendet habe.

„*Hic opera, a prædecessoribus suis incepta, scilicet monasterii sancti Petri amplificationem perfecit;*“
b, Ein Manuscript fügt hinzu, daß er im Jahre 1077 gestorben sei.

„*Obiit anno Dom. MLXXVII*“
c, Anm. von Wyttbach u. Müller: “Quae incepérat Poppo, continuavit Eberhardus, et ad finem perduxit Udo.“ Das ist: Was Poppo angefangen hatte, setzte Eberhard fort und führte Udo zu Ende.

Nachr. 7. Brower Annal. Trev. Tom. II. pag. 16 (An. Chr. 1120) heißt es, daß Erzbischof Bruno, als er von

*) Sollte Granitsäulen heißen.

Calixtus mit einem reichen Abläß beschenkt worden war, Hand an die Wiederherstellung der Kirche des h. Petrus gelegt habe.

Nachr. 8. Index Chronologicus pag. 18 ad an. 1120 heift es, daß Bruno, der Frömmigkeit zugethan, den westlichen Theil der obersten Stelle der Kirche aufgeführt und den St. Nicolaus-Altar eingeweiht habe.

„Pietati subinde addictus partem acciduam summæ ædis excitat, aramque S. Nicolai dedicat.“

Nachr. 9. Gesta Trevirorum Cap. XCII heift es, daß Hillin es in heiliger Absicht unternommen habe, an dem östlichen Theile der Kirche des h. Petrus ein neues Werk zu errichten, das er, nachdem er die Fundamente mit großen Kosten gelegt hatte, zwar weiter führte, aber von dem Tode übereilt nicht beendigen konnte.

„Quodam enim sancta intentione novum opus aggressus est construere in orientali parte ecclesiæ sancti Petri, et jactis fundamentis cum magnis sumptibus, structuram illam erexit; sed morte præventus, ad finem non perduxit puod inchoaverat.“

Hillin hatte aber für den Fonds zur Fortsetzung gesorgt. Eine andere Handschrift sagt, Hillin habe die östliche Krypta mit einem Chor errichtet. „Hic etiam cryptam orientalem cum choro erexit, et morte præventus non complevit.“

Hillin bekleidete die Erzbischöfliche Würde von 1152 bis 1169.

Nachr. 10. Gesta Trev. Cap. CII wird gesagt, daß Erzbischof Johann I., der von 1190 bis 1212 regierte, manche Bauten am Dome vorgenommen habe; und in einer andern Handschrift heift es, daß Johann I. manche Veränderungen und Verschönerungen im Innern des Domes vorgenommen habe, wodurch er den Plan Hillins zu Ende gebracht habe.

Nachr. 11. Brower Tom. II pag. 91 (Annus Chr. 1196)

heißt es, daß Erzbischof Johann, als er im Jahre 1196 mit der Ausschmückung des Domes im Innern wäre beschäftigt gewesen, den h. Rock entdeckt habe.

„*Joannes igitur, cum exornando templo, atque suscitandis aris intentus, multa passim vetera loca diruit, multa nova struit, capsis reliquiarum et forulis passim excussis, atque omnis generis conditoriis in lucem prolatis, in vestem Christi pretiosissimam, manifestis tum indiciis patefactam, incidit.*“

Nachr. 12. Wyttensbach, Geschichte von Trier, V. Theil, S.

20 heißt es, daß Johann Hugo, der von 1676 bis 1711 regierte, die dem Dome angehängte Schatzkammer erbauet habe.

Nachr. 13. Hontheim hist. dipl. Tom. III pag. 995 heißt es, noch dauert (nämlich zu Hontheims Zeit) in den Mauern, vorzüglich gegen Osten und Norden, die römische Majestät, woselbst eine Ziegelmauer, die mit Kalk von ewiger Festigkeit verbunden ist, und die mit einer doppelten Reihe ungeheurer Fenster versehen ist, sich befindet. Die viereckigen Ziegel haben überall eine Größe von 2 Spannen und sind fast von der Härte der Kieselsteine, welches sich zu unserer Zeit, damals besonders bewährte, als nach der Verbrennung des Domes, 1717, Erzbischof Franz Ludwig nicht nur die Dächer wieder herstellte, sondern auch die ganze Kirche viel herrlicher machte; indem er ihr die Kreuzform gab. Gegen Sonnenaugang ist fast alles aus der Zeit Johann I, welcher im 12ten Jahrhunderte den Tempel theilweise wieder herstellte. Ferner sagt Hontheim, daß, als in dem früheren Jahrhunderte dem Erzbischof Lothar ein Grabdenkmal gesetzt worden sei, ein ungeheures Stück einer Säule, das er für die zu Poppo's Zeit zusammen gestürzte Säule hält, dessen ursprüng-

*) Die Mauer bestand nicht bloß aus Ziegeln, sondern aus Ziegeln, Kalksteinen und Sandsteinen.

liche Länge er, nach den Dimensionen dieses Stückes, zu 40 Fuß schätzt, gefunden worden sei.

Nachr. 14. Gesta Trevirorum wo ein Augenzeuge sagt: „Anno 1723. den 16. Septembris, nachdem der Dhumb auf Anordnung Francisci Ludovici ex mediis fabricae schön reparirt, bey der Sakristey, und rechts über das Gewölb, dem Corpori gleich hoch aufgeführt, und der Dhumb jetzt gleichsam ein Kreuz repräsentiret, die Fenstern vergrössert, der Chor mit gehauenen Steinen geplattet, hinten am Dhumb zwey schöne Thüren aufgeführt, und inwendig wie auch auswendig bis an den vordern Thurn und frontispicium illuminat, hat der Weyh-bischoff von Gyß den hohen Altar im Dhumb consecrirt.“

Seit dieser bedeutenden Reparatur ist am Dome nichts Hauptfächliches mehr geschehen. Das Einzige, was noch einer Erwähnung verdiente, ist die große, unter dem Bischof v. Hommer begonnene, und durch den Orgelmacher Breitenfeld ausgeführte, im Jahr 1837 beendigte Orgel.

Es lässt sich nun aus den vorausgeschickten historischen Überlieferungen weder erkennen, welche Theile des Domes den Römern angehören, noch lässt es sich, ohne den Bau genau zu untersuchen, mit Gewissheit angeben, welche Bautheile im 11ten Jahrhunderte entstanden sind. Die Mauerstructur des popposchen Baues hat mit der des römischen, bei oberflächlichem Anblicke, eine so täuschende Aehnlichkeit, daß dadurch sogar bisher fast immer ein grosser Theil, oder die ganze popposche Ausführung den Römern zugeschrieben werden ist. Untersucht man aber das Mauerwerk genauer, so findet sich doch ein Unterschied darin, auf dessen gehörige Kenntniß es in der Folge, um sicher zu gehn, hauptsächlich ankommt. Zur Unterscheidung dieser beiden Mauerarten will ich in Zukunft immer gleichbeziehend, für das römische Mauerwerk, die Benennungen 1te und für das popposche 2te Art oder Gattung anwenden).

Beide Arten bestehen, wie das Mauerwerk der römischen

Bäder hier und anderes aus jener Zeit, auch aus horizontal abwechselnden Schichten von großen, sehr festen, braunroth gebrannten Ziegeln, die häufig 1 Fuß 4 1/2 Zoll lang und breit und 3 Zoll stark, auch 1 Fuß 9 1/2 Zoll lang und breit und 1 1/2 bis 2 1/2 Zoll stark und von verschiedenen andern Dimensionen, gefunden werden*), und durchschnittlich 1/4 cub. Fuß großen Kalksteinen, die jedoch an der 1ten Gattung ausnahmsweise sehr häufig durch Sandsteine ersetzt sind, was bei der andern aber nur sehr selten statt findet; dagegen sind bei dieser die Ziegel, welche häufig mit römischen Inschriften versehen sind, zerbrochen und stückweise vermauert, und die Ziegel und Steinschichten wechseln weniger regelmässig ab wie bei der ersten Gattung. Was die römischen Inschriften betrifft, so mögen diese sich auch wohl auf den Ziegeln der ersten Art befinden; aber ich habe an zu wenigen die Lägerflächen gesehen, weshalb ich keine entdecken konnte.

Das Mauerwerk beider Gattungen besteht aus Gusswerk (εμπλεκτον)**) und es ist kein Unterschied darunter zu erkennen.

*) Unsere jetzigen Ziegelfabrikanten versichern, daß sie nicht mehr die Kenntniß besäßen so feste und unverwischliche Ziegel zu brennen, wie es von den Römern geschehen sei. Ich glaube aber, daß, wenn man nach den Regeln, die Vitruv Lib. II. Cap. III giebt, verfahren und die Ziegelerde recht tüchtig bearbeiten und beim Brennen der Ziegel kein Holz sparen würde, dann in der Festigkeit und Dauerhaftigkeit wohl kein Unterschied mehr statt finden mögte.

**) Vitruv Lib. II. Cap. VIII sagt: die Griechen bedienten sich einer Art Mauerwerk, die auch bei den römischen Bauern eingeführt ist, welche sie Emplekton nennen; sie führen nämlich die äussern Wände aus regelmässig zugerichteten Steinen, mit wechselnden Fugen auf, während sie den innern Raum der Mauer von unregelmässigen Steinen, mit den äussern Wänden gleichmässig, ausmauern; in welches Mauerwerk sie von Zwischenraum zu Zwischenraum Bindesteine, Diatonos genannt, legen, die quer durch die ganze Mauer durchgreifen. Die Römer dagegen führen erst die äussern Wände hoch auf und füllen sie dann mit unregelmässigen Steinen und Mörtel aus, wodurch das Mauerwerk von geringerer Dauer wird,

Zu Vitruvs Zeit scheint also das Emplekton bei den Römern noch nicht

Der Mörtel ist aus Kalk und sehr grobkörnigem Sande zusammengesetzt. Bei der 1ten Art Mauerwerk ist er jedoch auch häufig mit zerstossenen Ziegelstückchen gemischt, was bei der zweiten hingegen niemals vorkommt. In beiden Arten ist der Mörtel in Uebermaß verwendet, und die äußern Fugen sind sehr stark.

Die Fenster und Thürbogen der ersten Art bestehen fast alle aus zwei, die Schwibbogen aus drei Ziegelbogen, die jedesmal durch einen Halbkreis, aus einer einfachen, nach der Richtung der Bogen laufenden, flachliegenden Ziegellage bestehend, von dem andern Mauerwerk getrennt sind. Tafel № 6 H zeigt ein Beispiel davon. Die Bogen der zweiten Gattung hingegen wechseln, besonders was die Schwibbogen betrifft, die an beiden Gattungen sehr stark sind, in regelmässiger Weise mit Ziegeln und Sandsteinen ab, so daß ein Keul aus einem Sandsteine und dann wieder einer aus 2 oder 3 Ziegeln u. s. f. besteht, die an den Schwibbogen, wo der Stärke wegen die Keule länger werden müssten, als die Ziegel und Sandsteine waren, im Verbande zusammengesetzt sind, und niemals den flachen, das Mauerwerk vom Bogen trennenden Ziegelkreis haben. Tafel № 6 Q zeigt auch davon ein Beispiel.

Außer den erwähnten zwei Gattungen Mauerwerk, besteht auch ein großer Theil der Fronte des Domes aus Werksteinen von Muschelkalk und Sandsteinen, zum Theil von bedeutenden Massen. Dieses Mauerwerk steht mit dem der 2ten Gattung in genauerster Verbindung, es ist mit ihm gleichzeitig aufgeführt worden und gehört also auch zu dieser Gattung. Die Werksteine sind mit Mörtel zusammengefügt und haben zum Theil an ihrer Außenseite eingemeisselte Löcher, die ich in der Zeich-

so allgemein in Anwendung gewesen zu sein, wie es später der Fall war; denn hier sind fast alle öffentliche Bauwerke, aber nach der bessern griechischen Art aufgeführt, wo jedoch die grossen Bindesteine durch Ziegelschichten ersetzt sind.

nung № 2 angedeutet habe. Die Keule der Gewölbebogen bestehn, wie ebenfalls diese Zeichnung zeigt, aus verschiedenfarbigen Sandsteinen, die in regelmässiger Weise mit einander abwechseln.

Was nun die erste Gattung Mauerwerk betrifft, so stimmt sie in allen Theilen mit dem der römischen Bäder und anderer Bauwerke aus jener Zeit überein, nur mit dem Unterschiede, daß ich an diesen Bädern und sonstigen Ueberresten niemals Sandsteine den Kalksteinen beigemischt fand; auch sind an diesen Bauwerken nicht allein die ganzen Bogen durch einen flachliegenden Ziegelfkreis vom Hauptmauerwerke, sondern auch die einzelnen Schichten unter sich durch solche Kreise getrennt; aber das ist ein viel zu unerheblicher Grund um deshalb den römischen Ursprung nur zu bezweifeln. Dagegen aber findet sich bei der zweiten Gattung mehr zu bemerken.

1. Jene eingemeiselten Löcher an den Aussenseiten der Werksteine kommen an keinem sonstigen römischen Gebäude in dieser Art vor, nur an dem Unterbaue des sogenannten römischen Propugnaculums finden sich deren einige; aber auch der Ursprung dieses Gebäudes fällt, wie ich unten zeigen werde in eine spätere Zeit. Eben so finden sich auch die zerbrochenen und stückweise vermauerten Ziegel an keinem ächt römischen Gebäude. Die Verlebungen derselben aber röhren unfehlbar daher, daß sie älterem Mauerwerk entnommen worden sind, dessen Ursprung, Inschriften, Farbe und Dauerhaftigkeit der Ziegel bezeichnen. So lassen sich auch die eingemeiselten Löcher an den Aussenseiten der Werksteine nur dadurch erklären, daß diese Steine römischem Mauerwerk entnommen worden sind, wo diese mit Löchern versehenen Aussenseiten die Lagerflächen bildeten und in diesen Vertiefungen, wie an der Porta Nigra, den Werksteingewölben des Amphitheaters z. metallene Klammern zur Verbindung der Steine hafteten.

Es ist zwar nicht undenkbar, daß auch die Römer von ihnen aufgeführtes Mauerwerk in besondern Fällen abgetragen

und mit den Materialien wieder neues aufgeführt haben; aber es ist bekannt, daß das in späteren Zeiten in der Regel geschehen ist.

2. Es erregt einige Bedenkllichkeit, daß die Ziegel und Steinschichten weniger regelmässig abwechseln, als es bei sonstigem, als zuverlässig anerkanntem römischem Mauerwerke statt findet.

3. Der Mörtel der sonst zwar alle Eigenschaften des römischen Mörtels hat, ist nirgends mit zerschlagenen Ziegelstückchen gemischt, was zwar kein Beweis ist, daß er nicht römisch sein sollte, denn auch am Amphitheater hier enthält er diesen Bestandtheil nicht; aber diese Mischung ist eine Eigenschaft, die, wo sie eintrifft, in unsren Gegenden als sicheres Zeichen römischer Herkunft betrachtet werden kann.

4. Es findet sich, außer den Fensterbogen an dem Propugnaculum, an andern acht römischen Bauwerken, weder für die aus Ziegeln und Sandsteinen, noch für die aus bloßen Sandsteinen bestehenden Bogen ein vollkommen ähnliches Gegenstück.

An den römischen Bädern sind zwar einige Fenster und Thüröffnungen, an derer Ueberwölbung Ziegel, mit denselben gleichlang zugerichteten Kalksteinen, abwechseln, deren Keul aber nicht die ganze Bogenstärke durchgreifen, sondern diese Bogen bestehn aus mehren, durch Ziegelfiguren getrennten Bogen-schichten. Es mag aber wohl früher, als noch mehr römische Bauwerke zu Trier vorfindig gewesen sind, vielleicht gleiche Gegenstücke zu jenen Bogen gegeben haben?

5. Die Werksteine an der Domfronte sind mit Kalkmörtel zusammen gefügt, statt daß sie an der Porta nigra, an den werksteinernen Gewölben des Amphitheaters und auch, so viel sich erkennen läßt, an den Pfeilern der Moselbrücke, den einzigen römischen Bauwerken hier, wenn man das Propugnaculum nicht dazu zählt, an denen Mauerwerk von Werksteinen vor-

kommt, ohne Mörtel, aber mit metallenen Klammern verbunden sind*).

6. Bis zur Zeit der Vertreibung der Römer aus Gallien ist kein Gebäude bekannt, an welchem der byzantinische Baustyl**) den Grad der Ausbildung erlangt hatte, wie er an der Domfronte erscheint.

Nimmt man nun die, in den 6 Punkten die römische Abkunft in Zweifel stellenden Sätze zusammen, und weiset dem Baue die Zeit an, in die er in Vergleich mit andern Bauwerken aus dem 10ten, 11ten und 12ten Jahrhunderte fallen müsste, so können wir der Meinung, daß die Fronte von den Römern herrühre nicht beitreten, sondern, wir müssen glauben, wozu uns auch besonders die Bogenfriese bestimmen, daß sie nicht früher als im 11ten Jahrhunderte entstanden sei, daß sie aber auch ihrer Schmucklosigkeit, an den einzelnen Elementen, wegen nicht wohl dem 12ten Jahrhunderte angehören könne; daher also derjenige Theil sein müsse, den der Erzbischof Poppo begonnen hat, was sich in der Folge noch viel klarer und unumstößlich herausstellen wird. Daraus folgt dann weiter, daß man in Aufführung des Mauerwerks zu Trier noch bis gegen Ende des 11ten Jahrhunderts nach römischen Mustern verfahren hat, was dann auch bei dem Propugnaculum dessen römische Herkunft bisher noch niemand bezweifelt hat, geschehen ist***).

*) Diese Verbindung der Werksteine, ohne Mörtel, wurde in den frühesten Zeiten schon in Italien an den Polygonmauern, und später, mit zugerichteten ebenen und rechtkantigen Flächen, von den Etruriern, auch von andern Völkern außerhalb Italiens angewandt.

**) Der Baustyl, welchen wir mit dem Namen des Byzantinischen belegen, hat damals noch nicht bestanden, sondern es war nur erst der Grund in der Ausartung der römischen Bauart dazu gelegt worden.

***) Gegen den römischen Ursprung des Propugnaculums lassen sich folgende Gründe anführen:

1. ist auch dieses Gebäude im byzantinischen Style, zwar sehr einfach gehalten, erbauet.

Nach diesen Vorbereitungen läßt sich nun die Grenze zwischen dem ursprünglichen römischen Baue und den späteren Zusätzen mit größerer Gewißheit bestimmen.

Betrachten wir das Domgebäude von Außen, so nehmen wir an der nördlichen und südlichen Längenfronte, und an der, an das östliche Chor in der Richtung F G Taf. № 3 von beiden Seiten anstoßenden Mauer, einzelne vom Mörtel entblößte Stellen wahr, die zu erkennen geben, daß diese Mauern, einen von Außen nicht hinreichend bestimmabaren Theil der

2. ist bei Erbauung desselben an einem Seitenfenster eine sandsteinerne Platte verwendet worden, auf der sich eine römische Inschrift befindet. Diese Platte hatte ursprünglich eine andere Bestimmung, mußte aber, um sie zu ihrer jetzigen Stelle passend zu machen, verstummt werden.

3. ist an der östlichen Seite eine Thüre angebracht, die von Ursprung da ist, vor welcher ein großer Stein als Trittstufe liegt, der gleich bei Anfang dieser Bestimmung und Lage zu ebner Erde schon erhalten zu haben scheint; von ihm tritt man eine Stufe hoch, auf die Schwelle der jetzt zugemauerten Thüre. Aber überall liegen die römischen Bauwerke wenigstens 3 bis 4 Fuß, meistens aber 10 bis 15 Fuß tiefer in der Erde als bei ihrem Entstehen. Dieser Bau aber hat, nach der Thüre zu urtheilen, noch seine Lage eben so hoch über der Erde, wie er sie anfänglich hatte.

4. bestehn die Ziegel ebenfalls, wie am Dome zu Trier, zum Theil aus einzelnen Stücken; sie wechseln dagegen aber in so regelmäßigen Schichten mit den Kalksteinen ab, wie man dieses selbst an sonst keinem römischen Baue findet, aber der Mörtel mit dem das Mauerwerk aufgeführt ist, enthält keine Ziegelfückchen, wogegen er im Uebrigen jedoch alle Eigenschaften des römischen Mörtels hat.

5. An den Fensterbogen wechseln verschiedenfarbige Sandsteine in regelmäßiger Weise, eben so wie am Dome, mit einander ab.

Das alles setzt den nicht römischen Ursprung dieses Baues ganz außer Zweifel. Seine Entstehung aber scheint ins 10te oder in den Anfang des 11ten Jahrhunderts zu fallen.

Was aber die ursprüngliche Bestimmung dieses Baues betrifft, so läßt sich darüber nichts Gewisses ermitteln; doch die Meinung, daß es, wie es in aller Munde heißt, ein Propugnaculum soll gewesen sein, welches man nach den, am Baue befindlichen Luftlöchern, und nach dem kräftigen Mauerwerke geschlossen hat, ist durchaus unhaltbar.

beiden Längenfronten nach Westen hin abgerechnet, römischen Ursprungs sind.

Im Innern des Domes, über den jetzigen Gewölben der Nebenschiffe, bemerkt man, daß zwischen ι γ , β ζ , μ γ' , ν μ' , g' h' und ι' z , Taf. № 3 römische Schwibbogen bestanden haben, deren Anfänge alle noch sichtbar sind. Zwischen e' y und r s über den Gewölben der Abseiten befinden sich durchbrochene römische Mauern, in denen ebenfalls Bogen, aber mit tiefer liegenden Scheidelpunkten gewesen sind, und deren Öffnungen kleiner waren, als die der übrigen angeführten Bogen. Von dem zwischen c' y besteht noch ungefähr $\frac{1}{4}$ des Halbkreises, wogegen von dem zwischen r s nur noch ein paar, fast ganz verdeckte Ziegel, übrig geblieben sind.

Zwischen o' s' , n' v , t p , x l , g h , o q , n d , b i , a e , und k m , befinden sich ebenfalls Schwibbogen, von welchen allen, außer denen zwischen g h , o q , a e , und k m , welche noch ganz bestehn, die Anfänge vorhanden sind. Sie gehören sämtlich der 2ten Art an, und sind nach der Zeichnung Taf. № 6. Q', mit Ausnahme dessen zwischen k m , der ganz aus, mit Kalkmörtel zusammengefügten, großen Sandsteinquadern besteht, zusammengesetzt, von welchen letzterer viel höher als alle andere Schwibbogen steht; wogegen alle übrigen in gleicher Höhe anfangen; von denen aber die Scheide derer mit größern Öffnungen, da diese Bogen Halbkreise sind, um so viel höher liegen, als die Differenz ihrer Radien beträgt.

Was nun die Fronte des Domes betrifft, so können wir mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie im 11ten Jahrhunderte entstanden ist; mit ihr aber stehn die Mauern der Längenfronten, die zwischen den starken Strebepfeilern fast ganz, und unten bis zu der Thüre a' vom Mörtel entblößt sind, und der 2ten Art angehören, in solcher Verbindung, daß sie unfehlbar, wenigstens noch bis zu einer kurzen Strecke östlich von diesen Pfeilern, weil da der Mauerputz sie wieder

bedeckt, und sich daher ihre Structur nicht mehr beurtheilen läßt, gleichzeitig mit ihr müssen entstanden sein.

Nun ruht aber der große Schwibbogen a c, welcher mit den übrigen seines Gleichen bisher wohl von jedermann für römischen Ursprungs gehalten worden ist, mit seinen Anfängen auf der Frontmauer; er kam daher nicht früher entstanden sein als die Fronte selbst; aber auch auf ihm ruht wieder ein Theil der Fronte: nämlich der Giebel zwischen den beiden Glockenthürmen; daher kam dieser Bogen auch nicht später als die Fronte entstanden sein. Dasselbe gilt nun auch von den Bogen b i, d n, o q und g h; von beiden letztern, weil sie sich auf den Theil der Längenfronten stützen, der mit der Hauptfronte gleichzeitig entstanden ist. Die Bogen t p und l x aber stehn mit den eben genannten vieren, wo sie mit ihnen auf den Pfeilern zusammen treffen, in solcher Verbindung, und haben mit ihnen eine so vollkommne Ähnlichkeit, daß man unmöglich annehmen könnte, sie seien zu einer andern Zeit entstanden als diese. Die beiden letztern Bogen aber stützen sich bei t und x auf Pfeiler, auf denen auch römisches Mauerwerk ruht. Die Pfeiler müssen daher, ehe diese Bogen entstanden sind, vorhanden gewesen, und also römischen Ursprungs sein.

Zwischen n' v und o' s' befinden sich aber wieder Schwibbogen, die mit den eben erwähnten vollkommne Ähnlichkeit haben; woraus sich nochmals auf ungefähr gleichzeitige Entstehung schließen läßt; aber diese beiden Bogen, die da, wo sie zusammen treffen, wieder so verbunden sind, daß sie jedenfalls mit einander müssen aufgeführt worden sein, stehn doch nicht mit den übrigen Bogen in solcher Verbindung; indem sie durch römisches Mauerwerk von ihnen getrennt sind. Auffallend müßte es erscheinen, daß sich hier diese beiden Schwibbogen nach der 2ten Art befinden, da sie doch nach allen Seiten hin von römischem Mauerwerke eingeschlossen sind, und ihnen symmetrisch gegenüber, zwischen z i' und g' h', sich römische Bogen befinden, wenn uns nicht die Geschichte, Nachr. 4, sagte, daß zur Zeit Erzbischof

Poppo eine von den 4 Granitsäulen, die im Innern des alten Baues gestanden haben, zusammen gestürzt wäre. Mit dieser Säule müssten aber natürlicher Weise auch die darauf ruhenden Bogen fallen. Statt dieser Säule aber errichtete Poppo einen Pfeiler an ihrer Stelle und ersetzte die zusammen gestürzten Bogen durch neue. Eben an diesem Pfeiler p', an dem sich noch das Grabmal des Erzbischofs Lothar befindet, wurde auch der, gegenwärtig vor dem Dome liegende Granit-Säulenschaft, von dem Hontheim, Nachr. 13, glaubt, daß es die zusammen gestürzte Säule sei, herausgegraben.

Nach dem bis jetzt gefundenen, scheint also in der Richtung D E die Grenze des römischen und des popposchen Baues zu sein, die vorläufig, bis sich noch mehr Gründe dafür werden gefunden haben, als solche kann angesehen werden.

So wie nun der römische Bau an den drei übrigen Seiten durch eine Umfassungsmauer begrenzt war, so läßt sich vermuthen, daß er auch nach dieser Seite hin abgeschlossen gewesen ist. Betrachten wir nun die Pfeiler z und v etwas näher, so bemerken wir, daß sie sich in ihrer Gestalt von den übrigen Pilastern des Domes in Einigem unterscheiden. Sie dehnen sich erstens, besonders nach der Richtung D E, mehr aus, als die andern 6 Pilaster des Domes; der Pfeiler v hat bei s eine schiefe Fläche, und der Pfeiler z tritt bei y unten weit mehr heraus als oben, was ingleichen auch bei den Mauerpfeilern c' und r der Fall ist. Es läßt sich hieraus schließen, daß diese beiden Pilaster nicht ursprünglich freistehend aufgeführt, sondern daß sie vielmehr aus der hier durchlaufenden Mauer heraus gehauen worden sind, als der innere Raum des römischen Baues mit dem vordern Anbau in Verbindung gesetzt worden ist. Dieses wird auch dadurch bestätigt, daß bei Gelegenheit, als vor mehreren Jahren, an manchen Stellen im Innern des Domes, der Mauerputz weggehauen worden ist, bei c' der Anfang eines sich nach y hinziehenden römischen Ziegelbogens, der sich in einiger Höhe über dem Fußboden befindet, bemerk-

bar geworden ist; auch ist die römische Mauer zwischen c' y und s r, über dem jetzigen Gewölbe, 4 Fuß 9 Zoll stark; bei s in gleicher Höhe ist sie 5 Fuß stark: also ziemlich übereinstimmend; wogegen sie an den Schwibbogen nur 4 Fuß stark ist. Ferner spricht auch das dafür, daß an den Pfeilern z und v, so wie auch an den Pfeilern i und u sich noch römische Pilastercapitale befinden, die irrthümlicher Weise gewöhnlich für die Capitale der 4, in der Geschichte erwähnten Granitsäulen, gehalten werden; aber es sind keine Säulen sondern Pilaster-Capitale. Ein gleiches Capital habe ich auch an dem Pfeiler z, durch Wegräumen des Schuttet auf dem Gewölbe, gefunden. Ich hielte es für überflüssig auch an den Pfeilern g', s' und u nachzusuchen, indem die symmetrische Construction des Baues es ganz außer Zweifel setzt, daß ähnliche Capitale sich auch da befinden.

Die Pilaster i und u sind nun Mauerpfeiler von den daranstoßenden Mauern F G, so wie auch die Pilaster z, g', u' u. s' Pfeiler der Mauern E F und D G sind. Eben so müssen auch diejenigen bei z und v solcher Mauerpfeiler von der Mauer E D gewesen sein.

Daß nun hier unfehlbar die Grenze zwischen dem römischen und dem popposchen Anbauu muß gewesen sein, wird zum Überfluß auch noch dadurch bestätigt, daß bei D, von unten bis zum Dache hin, eine senkrechte Fuge läuft, wo das anstoßende Mauerwerk nicht mit einander im Verbande steht. Eine solche Fuge ist bei E nicht sichtbar, weil sich da ein Mauerpfeiler, der sie verdeckt, anlehnt; der aber vielleicht gerade deswegen, weil hier das Mauerwerk nicht im Verbande steht, seine Stelle da gefunden hat. Erinnern wir uns nun, daß nach der Geschichte, Nachr. 4, Erzbischof Poppo den Dom um ein Drittheil vergrößert hat, so finden wir, daß der vordere Theil desselben, wenn auch nicht mathematisch genau, auch darauf paßt; woraus sich dann die unmöglich Behauptung ziehen

läßt, daß der westliche Theil des Domes, **A C D E**, seine Entstehung dem Erzbischof Poppo zu verdanken hat.

Nachdem wir nun nach allen Seiten hin die Grenze des ursprünglichen römischen Baues gefunden haben, liegt es uns zunächst, auch die ältere Construction desselben zu entwickeln. Während ich hierbei nun auf Taf. № 3 auf einzelne bezeichnete Stellen hinweisen werden, wird es zweckmäßig sein auch immer das Blatt № 1, wenn es auch nicht angeführt wird, vor Augen zu haben.

Das Vorhergehende hat uns nun gezeigt, daß der römische Bau zwischen die Buchstaben **D E F G**, Taf. № 3, fällt, und so ein vollkommenes Quadrat bildet, das jedoch, was unten wird gezeigt werden, nach der östlichen Seite hin einen wahrscheinlich halbkreisförmigen Ausbau hatte. Dieses Quadrat ist im Lichten 121 Fuß 8 Zoll, und von Außen gemessen, 132 Fuß 8 Zoll lang und breit. Der Bau steht auf einem festen und tief in die Erde ragenden Fundamente, was bei der Anlage eines Brunnens r' gefunden worden ist; es verstärkt nach Außen die unten 5 Fuß 6 Zoll und oben, unter dem ursprünglichen Dache, an manchen Stellen 4 Fuß 9 Zoll, an dem östlichen Giebel aber 5 Fuß starke Umfassungsmauer, um 2 Fuß 5 Zoll, und liegt, wovon ich mich durch Eingraben überzeugt habe, 3 Fuß tiefer als der jetzige Fußboden des Domes. Daß aber das Fundament auch nach Innen einen gleichweit hervortretenden Absatz bildet, läßt sich nur vermuthen; indem ich den Fußboden nicht erbrechen konnte.

Da nun der Fußboden der Stadt, zur Zeit der Römer, durchschnittlich 10 bis 15 Fuß tiefer lag als der jetzige, was sich bei vielen Ausgrabungen gefunden hat, so ließe sich aber auch eben sowohl vermuthen, daß diese Verstärkung, da sich bei q' eine römische Thüre befand, deren Bogen von Außen noch sichtbar ist, als Treppeinstufe gedient habe. Aber dagegen scheint das zu sprechen, daß sie an ihrer Oberfläche nicht aus einem massiven Steine, sondern wie von unten herauf aus

kleinen Kalksteinen und Ziegeln besteht; und ferner, daß sich nicht mehre solcher Absäze vorfinden, und dieser mit der ganzen Masse der Mauer aus der Tiefe aufgeführt ist; was sich ebenfalls bei Ausgrabung des erwähnten Brunnens gezeigt hat. Es läßt sich demnach also mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diese Mauer verstärkung das Fundament des römischen Baues ist. Mögte dieser Absatz nun aber Treppenstufe oder Fundament gewesen sein, so bestimmt er doch in jedem Falle die ursprüngliche Höhe des Fußbodens in dem römischen Baue, der also 3 Fuß tiefer als der jetzige Fußboden des Domes gelegen hat. Für diese Lage spricht auch die Thüre bei q', indem dieselbe, wenn er höher wäre gewesen, ein zu gedrücktes Verhältniß gehabt hätte, tiefer aber konnte er nicht liegen, denn sonst hätte man von diesem Absatz Stufen hinzunter steigen müssen.

Außer der Thüre bei q', die 13' breit und $18\frac{1}{2}$ Fuß hoch gewesen, fand sich, wie oben erwähnt, an dem Mauerpfeiler c', als der Mörtel an demselben weggebrochen worden war, ein durch gehauener Ziegelbogen in derselben Höhe wie der bei q'; er zog sich von c' nach y hin. Dieser Bogen kann aber nichts anderes als ebenfalls eine solche Thüre gewesen sein.

Die Giebelseiten der römischen, wie auch der griechischen Gebäude, bildeten nun fast ohne Ausnahme die Hauptfronten derselben; die Mauer E D an unserem Gebäude aber war, wie ich unten zeigen werde, eine Giebelmauer. Da nun die Römer ohne Noth, besonders an den Hauptansichten der Gebäude, fast nie die Symmetrie verletzten, so läßt sich annehmen, daß auch zwischen den Pfeilern s r ebenfalls eine solche Thüre gewesen ist. Nehmen wir aber an, daß die Basilica zu Pompeji, welche an Quadrathfläche kleiner als unser römischer Bau ist, an ihrer Fronte 5 und an den Seitenmauern 2 Thüren, und die nun abgebrannte christliche Basilica des h. Paulus zu Rom an ihrer Fronte sogar 7 Eingänge hatte, so dürfen wir mit Grund vermuthen, daß unser Bau, der sich nachfolgender Entwicklung

gemäß mit deratigen Bauwerken vergleichen läßt, auch in dem mittlern Theile der Fronte, den Fenstern correspondirend, noch 2 Thüren, also im Ganzen 4 Gingänge gehabt hat.

Um mich aber zu überzeugen, ob nicht auch an der Seite **D G**, in Hinsicht der Gingänge, eine Symmetrie statt gefunden habe, und ob nicht ebenfalls zwischen **F G** und **F E** solcher Thüren gewesen seien, ließ ich an ähnlichen Stellen, wie die andern Thüren sie einnehmen, Stücke Mörtel weghauen, und es zeigte sich keine Spur davon. Das Gebäude hatte also höchst wahrscheinlich nur die erwähnten 5 Gingänge.

Bei **v** bemerk't man von Außen noch den vollen Bogen eines römischen Fensters, der nur in der Mitte durchbrochen ist; bei **g** ist nur noch ein Stück eines solchen Fensterbogens sichtbar; denn der übrige Theil ist durch den Anbau des östlichen Chores versteckt. Auch bei **η** ist noch ein Stück eines Fensters, mit einer herablaufenden Kante, bemerkbar. Die zweite Kante ist nur durch den Mörtel, indem er an ihr etwas dunkler markirt ist, erkennbar.

Diese 3 Fenster sind die einzigen von den äußerlich wahrnehmbaren, welche, da ihre Bogen entweder ganz, oder theilweise vom Mörtel entblößt sind, mit Sicherheit auf römischen Ursprung schließen lassen; wovon das erste und das letzte auch die Weite von 13 Fuß, wie die Thüre bei **q**, haben. Man bemerk't aber auch bei **e** im Mörtel einen feinen Spalt, der sich oben als Bogen nach **E** hinneigt, und bei **f'** ebenfalls einen ähnlichen Spalt, der sich in entgegengesetzter Richtung eben so oben in einem Bogen nach **F** hinneigt. Bei **d** und **e'** sind wieder zwei Streifen im Mörtel markirt, die 13 Fuß von einander entfernt sind.

Nehmen wir nun an, daß diese Merkmale alle Kanten von Fensteröffnungen sind, und ergänzen uns zu denen bei **f'** und **e'** die zugehörigen Kanten, welche durch die neuern Fenster weggefallen sind, in einer Weite von 13 Fuß, so haben wir 4

gleich weite Fenster an dieser Seite in einer Reihe, und alle in Symmetrie stehende Fensterschäfte haben gleiche Breite.

An der Mauer **D G** aber findet sich außer dem erwähnten Bogen ν , weil diese Mauer gut verputzt ist, keine Spur mehr von andern Fenstern; daß sie aber eben so wie an der Mauer **E F** da gewesen, und noch unter dem Mörtel versteckt sind, unterliegt keinem Zweifel.

Zwischen c' y und r s, über dem jetzigen Gewölbe der Abseiten, bemerkte man, wie oben schon erwähnt, die Spuren römischer Bogen; wovon der eine, wenn er vielleicht schon von irgend jemand sollte bemerkt worden sein, für einen Schwibbogen, wie die zwischen den übrigen Pfeilern, mag gehalten worden sein; aber dieselben liegen bedeutend tiefer als diese, und mit den Bogen der Fenster in gleicher Höhe: es sind also unfehlbar auch Fenster gewesen.

Bei o, wo weder von Außen, noch von Innen die Spur eines Fensters bemerkbar war, räumte ich, weil ich auch hier eins vermutete, über dem Gewölbe der Abseite einigen Schutt weg, und es kam der Bogen eines Fensters zum Vorscheine; welcher, wie auch der, des von Außen bemerkbaren Bogens bei ϑ , einwärts in größerem Umfange sichtbar ist. Wir haben nun nur noch über der Thüre bei q' ein Fenster, zwischen den Pfeilern s' und u' zwei, welche unter dem Mörtel verborgen sind; und ferner, zwischen k' und m' , wo die Mauer weggebrochen ist, ebenfalls zwei nach derselben Art, wie an der Seite **E F**, zu ergänzen. Demnach haben wir dann also an jeder der 3 Seiten des Gebäudes, **D E**, **E F** und **D G**, 4 in einer Reihe, in symmetrischer Ordnung, angebrachte Fenster.

In einiger Höhe, über dem Fensterbogen bei ϑ , bemerkte man, wenn man in dem daranstoßenden Thurm steht, nur noch einige flach anliegende Ziegel an der, nach einer Zirkellinie gebogenen Mauer, welche den Ziegelskreis zwischen einem Bogen und dem Mauerwerk bildeten. Hier war unfehlbar auch ein Fenster, denn dieser Bogen steht senkrecht über dem untern bei

so und hat die, zu einer zweiten Fensterreihe geeignete Höhe. Befand sich aber hier ein Fenster, in einer höhern Abtheilung, so müste über jedem der untern sich unzweifelhaft ebenfalls ein solches befinden; was sowohl das äußere wie auch das innere Ansehen und überhaupt die ganze Construction des Gebäudes schon bedingte; zumal da auch die Umfassungsmauer desselben, die zwar überall wo solcher Fenster, außer dem erwähnten, gewesen sind, abgetragen ist, um einiges höher als die zweite Abtheilung der Fenster war, was ich sogleich zeigen werde. Wären dieselben aber nicht da gewesen, so hätte das Gebäude von der untern Abtheilung der Fenster bis zum Dachgesimse eine große kahle Mauerfläche gehabt, die einem guten Ausssehen sehr zuwider würde gewesen sein. Dass aber wirklich eine 2te Abtheilung von Fenstern da war, bestätigt Hontheim, Nachr. 13, die ich erst aufgefunden habe, als ich Obiges schon niedergeschrieben hatte.

In der Richtung F G ist der römische Bau von beiden Seiten her, bis zu den Pfeilern i und u, an denen sich die alten Capitale befinden, noch von der ursprünglichen Mauer begrenzt, welche über dem Scheidbogen (Triumfbogen) des Chores in grader Linie, durch römisches Mauerwerk, in Verbindung steht; wonach man vermuthen könnte, dass auch unten in der Choröffnung die Mauer F G ununterbrochen in grader Richtung durchgelaufen wäre; allein man bemerkt, dass außerhalb an dem römischen Mauerwerke, neben den anstoßenden Mauern des östlichen Chores, da wo sich einwärts die beiden alten Capitale befinden, auf beiden Seiten des Chores, die römische Mauer nach Außen gegangen ist; denn an diesen Stellen ist dieselbe in verticaler Richtung abgehauen; was sich daraus erkennen lässt, dass die Steine hier nicht mehr die regelmässig zugerichtete Form haben; auch tritt sie noch um ein Unbedeutendes gegen das übrige Mauerwerk hervor, und der noch vorhandene alte Mauerbewurf, der an die nach Außen

gehenden Mauern angestossen hat, ist hier senkrecht und scharf abgeschnitten.

Bei den Römern aber hatten Ausbauten, in dieser Art angebracht, fast immer die Form eines Halbkreises; was uns fast alle Basiliken und viele andere, von ihnen herrührende Bauwerke zeigen. Wir können daher mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß auch hier ein halbkreisförmiger Ausbau gewesen, dem das westliche Chor, wie überhaupt der popposche Ausbau, dem römischen Bane nachgeahmt worden ist. Der halbkreisförmige römische Ausbau mußte demnach also 3 Fenster in einer Reihe gehabt haben, die, wie auch sonst an dem römischen Bane, wahrscheinlich in zwei Reihen über einander vorhanden gewesen sein. Vielleicht könnte er auch mit einem halben Kugelgewölbe versehen gewesen sein; was bei vielen Basiliken in Italien vorkommt; dann aber könnte er nur eine Reihe Fenster gehabt haben. Ich habe das aber in der Zeichnung, Taf. № 1, nicht angenommen, weil auch der halbkreisförmige Ausbau in dem unrichtig sogenannten Constantins-Palaste hier ebenfalls nicht überwölbt gewesen. Dass hier ein Ausbau war, lässt sich auch daraus schließen, daß sonst das Gebäude zu einer christlichen Kirche, wozu es schon lange vor dem westlichen Ausbause gebraucht worden ist, unzweckmäßig würde gewesen sein, indem es ja sonst keinen schicklichen Raum zu einem Chore gehabt hätte.

Diesem halbkreisförmigen Ausbause gegenüber aber wird schwerlich ebenfalls ein solcher gewesen sein, indem sich dafür keine Spur findet, und die Pfeiler W und U, da sie in der Richtung D E zu weit vortreten, gerade den Beweis für eine durchaus in grader Richtung durchgelaufene Mauer, wie sie zu einer Hauptfronte geeigneter war, zu führen scheinen.

An der, über den Scheidbogen hinlaufenden Mauer zeigen sich einwärts zwei Absätze, wovon der untere 88' 8" über dem ursprünglichen Fußboden sich befindet, und der 2te 4 Fuß 6 Zoll höher ist, als dieser. Sie sind in dem Längendurch-

schnitte, Taf. № 1, sichtbar. Der untere Absatz giebt uns ohne Fehl die Höhe einer ebenen Holzdecke in dem römischen Baue an, die zwischen sich und der oberen Fensterabtheilung einen angemessenen Zwischenraum hatte. Den oberen Absatz aber kann ich mir anders nicht erklären, als daß er bloß zur Verdümmung der Mauer diente, die hier nichts mehr zu tragen hatte.

Die Balkendecke konnte nicht höher liegen, als der untere Absatz sich befindet; indem er sonst im Innern des Gebäudes würde entstellend ins Auge gefallen sein, und weil die großen Schwibbogen im Innern, von denen bald Rede sein wird, von dem Schluß bis zur Decke zu hoch würden geworden sein; was ebenfalls dem Auge hätte missfallen müssen, und was die Festigkeit nicht erforderte. Tiefer aber als der untere Absatz konnte die Decke nicht liegen, weil sonst der Zwischenraum, zwischen ihr und der oberen Fensterabtheilung, zu niedrig geworden wäre, und die großen Schwibbogen am Schluß, der Festigkeit wegen, nicht mehr als einige Fuß hätten verlieren dürfen.

Die Mauer, an welcher sich die Absätze befinden, steigt aber über den untersten Absatz an zwei Stellen noch 8 Fuß 8 Zoll empor, und man sieht, daß sie noch höher gewesen, da sie nach ihrer ganzen Länge unregelmäßig abgetragen ist; es war ohne Zweifel eine über den Ausbau hervorragende Giebelmauer. Ihr gegenüber stand die Mauer **D E** als zweite, und das Dach neigte sich nach den Seiten **D G** und **E F** hin.

Die Giebel aber hatten wahrscheinlich die Höhe des, zwischen den Glockenthürmen befindlichen Giebels an dem Popposchen Ausbau; indem dieser eine Fortsetzung des römischen Baues war, welcher kurz vor der Entstehung des Ausbaues erst wieder, was Nachr. 4 bezeuget, in guten baulichen Zustand versetzt worden war; weswegen sich um so eher vermuten läßt, daß das Dachwerk in ununterbrochener Flucht und Höhe fortgesetzt worden ist.

Im Innern des alten Baues standen, wie uns die Ge-

schichte belehret, bis zur Zeit Erzbischof Poppes, 4 große Granitsäulen, auf denen kräftige Schwibbogen ruhten, welche letztere zum Theil bereits oben schon in Erwähnung gebracht worden sind. Diese Säulen formirten unter sich, wie der Bau selbst ein Quadrat, doch so, daß die Zwischenweite von einer Säule zur andern beinahe noch einmal so beträchtlich war, wie die zwischen ihnen und den Pfeilern der Umfassungsmauern.

Eine von diesen Säulen, sagt die Geschichte, ist zusammen gestürzt, an ihrer Stelle wurde von Erzbischof Poppo ein neuer Pfeiler aufgeführt, und die andern 3 Säulen wurden Pfeilerartig ummauert. Wirklich fanden sich auch, zur Bestätigung der Geschichte, wie oben schon erwähnt, als im Jahr 1614 Erzbischof Lothar von Metternich neben dem Pfeiler p' sein Grab anfertigen ließ, unter dem Fußboden mehre Stücke eines Granitsäulenschaftes, wovon jetzt 3 vor dem Dome liegen*), deren größtes, Teufelsstein, auch Domstein genannt, den oberen Theil des Säulenschaftes gebildet hat, an dem sich auch noch der Alstragal befindet. Dieser Trumm ist 13 Fuß 9 Zoll lang, und hat unmittelbar unter dem Alstragale 3 Fuß 8 Zoll, und an dem untern Ende, wo er unregelmäßig abgebrochen ist, 4 Fuß 2 Zoll Durchmesser. Nun beträgt die ganze Höhe des ursprünglichen Fußbodens, bis über die noch vorhandenen 4 Pilastercapitale, 46 Fuß; davon ungefähr 2 Fuß für den Untersatz abgerechnet, bleiben also noch 44 Fuß für die Länge des Säulenschaftes mit Capitäl. Hontheim rechnet, Nachr. 13. 40 Fuß, vielleicht ohne Capitäl? Ergänzt man nun den gefundenen Säulentrumm zu einem vollständigen Säulenschaft, dessen Länge mit Capitäl ebenfalls 44 Fuß beträgt, so wird

*) Diese, wie auch eine Menge andere Granitsäulen, die allenthalben in und um Trier, zerstreut gefunden werden, und meistens als Radabweiser an den Ecken der Häuser stehn, und wohl alle noch von den Römern herrühren, wurden im Odenwalde, bei Darmstadt, an dem sogenannten Felsenmeere, wo noch die Riesenäule liegt, gebrochen.

sein unterer Durchmesser, nach der allmählichen Zunahme, nach unten hin, zu urtheilen, einen Durchmesser von ungefähr 4 Fuß 6 bis 8 Zoll erhalten. Es kann daher bei diesen so bestimmt eintreffenden Verhältnissen für corinthische Säulen, wo der ganze Säulenschaft mit Capitäl ungefähr $9 \frac{1}{2}$ untere Durchmesser des Schaftes hat, nicht mehr bezweifelt werden, daß der vor dem Dome liegende Säulentrumb der zusammengestürzten Säule angehörte, und daß sie an der Stelle des Pfeilers bei p, an dem er gefunden worden ist, auf welchem Pfeiler auch nur Bogen aus Poppes Zeit, und keine römische ruhen, muß gestanden haben. Zum Beweise aber, daß die übrigen 3 Säulen, von denen nichts mehr sichtbar ist, wirklich noch eingemauert in den 3 Pfeilern l, r u. y stehn, läßt sich Folgendes anführen: Die oben schon erwähnten römischen Schwibbogen laufen auf diesen 3 Pfeilern so nah zusammen, daß ihr Profil unmittelbar über den Capitälern ein Quadrat bildet, dessen Seiten 3 Fuß 8 Zoll lang sind, also ganz übereinstimmend mit dem Durchmesser des Säulenschaftes unter dem Astragale. Da nun die, die Säulen umgebenden Pfeiler, in der Richtung der Schwibbogen, von unten bis oben mehrere Fuß vor die Säulen heraus treten, so mußten die alten Schwibbogen, nicht zu ihrer Verstärkung wegen, wie die Geschichte, Nachr. 4, sagt, sondern um übelstehende Absätze an den Anfängen derselben zu beseitigen, mit den Pfeilern in einer Flucht fortlaufend unterwölbt werden. Diese Unterwölbung ist zwar durch die späteren Veränderungen im Dome überall verschwunden.

Was nun die Säulen in dem römischen Baue, die auf Taf. № 3 und № 1 A und D durch Zeichnung angegeben sind, betrifft, so könnte vielleicht die Vermuthung entstehen, daß zwischen diesen 4 Säulen, weil sie so entfernt von einander sind, noch 4 andere gestanden hätten, die schon bei den Restaurierungen von Cyrillus, um 457, Nachr. 3, oder bei der von Nicetius zwischen 532 bis 563 Nachr. 2 b, hinweg könnten gefallen sein; weswegen ihrer bei der Beschreibung der popposchen Reparatur nicht erwähnt wor-

den ist; aber dann müßte ihre Zwischenweite noch etwas größer sein, als sie ist, damit die Entfernungen zwischen Säulen und Mauerpfeilern überall gleich geworden wären, und es müßten dann auch ferner zwischen den Mauerpfeilern $s' g'$ und $s' u'$ noch andere Mauerpfeiler sich befinden, die mit diesen Säulen correspondirt hätten, oder, im Falle sie weggehauen worden wären, könnte das an den Umfassungsmauern doch wohl nicht so ganz unbemerkbar geblieben sein; aber das ist nicht; daher kann eine solche Vermuthung auch nicht in Betracht gezogen werden.

Der klarste Beweis, daß die 4 Säulen mit den Umfassungsmauern durch Bogen verbunden gewesen, sind die noch vorhandenen Anfänge dieser Bogen; daß aber auch diese Säulen unter sich durch große Schwibbogen in Verbindung gestanden, wovon zwar durch die Restauration von 1717 bis 1723 jede Spur verloren gegangen ist, läßt sich daraus schließen, daß sonst die Säulen von den andern Bogen hätten umgeworfen werden können, und daß sie nöthig waren um das Dachgebälk zu unterstützen. Wir können es aber auch aus dem popposchen Anbau schließen; da in diesem, der eine symmetrische Fortsetzung des römischen Baues war, auch die entfernt stehenden, eben so wie die näher stehenden Pfeiler mit Schwibbogen versehen gewesen sind. Dass aber, wie die Geschichte, Nachr. 5, sagt, nur 9 solcher Bogen sollen bestanden haben, ist ein Irrthum, denn es müssen deren 12 gewesen sein, welcher Irrthum aber leicht eintreten konnte, da dem Geschichtsschreiber wahrscheinlich architektonische Kenntnisse mangelten, und diese Nachricht erst später, nachdem Poppe schon die Veränderungen an dem alten Baue vorgenommen hatte, niedergeschrieben worden ist, was aus dem Worte „ut audivi“, hervorgeht.

Über den kleineren Schwibbogen waren, wie auch natürlich, Mauern bis zur Decke aufgeführt, so, daß das Gebäude in der Höhe ein Kreuz bildete, dessen längster Schenkel, wie an der Liebfrauenkirche daneben, sich nach Hinten hin befand. Diese Mauern schlossen nun oben, in den Winkeln des Gebäudes,

stereckige Räume ein, von denen man vermuthen müßte, daß es abgesonderte Gemächer gewesen wären, wenn nicht die obern Fenster eine solche Stellung gehabt hätten, daß die Balken dieselben hätten theilen müssen. Es ließe sich übrigens auch der Eingang zu solchen Gemächern nur schwer denken. An jeder, der diese quadratischen Abtheilungen bildenden Mauer, bemerkt man noch neben dem Winkel, wo sie über den Säulen zusammen treffen, eine senkrechte Kante, die höchst wahrscheinlich noch die Überreste von Bogenöffnungen sind; welche sich hier befanden, um den Mauern ihr kahles und flaches Aussehen zu bemeinden, und um das, durch die obern Fenster der Umfassungsmauern hereinfallende Licht durchleuchten zu lassen. Diese Vermuthung wird dadurch um so glaubhafter, daß Erzbischof Poppo an eben solchen Mauern seines Umbaues auch solcher Fenster, aber im Style der damals gebräuchlichen Architektur angebracht hat, was sich an den noch bestehenden Mauern, und wo diese Fenster nicht mehr vorhanden sind, an manchen Stellen noch wenigstens durch eben solche Kanten bestätigt.

Was nun die architektonischen Anordnungen dieses Baues in seinem Wesentlichen betrifft, so glaube ich, daß durch das Vorhergehende alles klar geworden ist; daß aber die Fronte eine so kahle und einfache Anordnung sollte gehabt haben, wie sie den Seitenmauern gegeben war, was, nach einigen Merkmalen zu urtheilen, zwar angenommen werden könnte, läßt sich doch nicht wohl zugeben; denn fassen wir die öffentlichen römischen Bauwerke, welche, was die Einrichtungen derselben betrifft, eine nähere oder entferntere Gemeinschaft mit unserm Baue haben, ins Auge, so finden wir, daß fast alle mit einer Säulenhalle (Porticus) versehen sind. Darunter gehören z. B. die römischen Tempel, Basiliken, die ersten christlichen Kirchen und andere Bauwerke. Da nun eine solche Säulen- halle in jedem Falle ihre Bequemlichkeiten hat, und auch eine äußere Zierde von Bauwerken ist, so läßt sich wohl mit vieler

Wahrscheinlichkeit annehmen, daß auch unserem Baue eine solche nicht fehlte.

Die ganze Construction des ursprünglichen römischen Baues, jedoch ohne Berücksichtigung der eben angeführten Vermuthung, indem sich keine directen Beweisgründe dafür anführen lassen, ist nun durch den Grundriß, Taf. № 1 A und den Durchschnitt B, hinreichend verständlicht. In dem Grundrisse A bezeichnen die Buchstaben c, x, x, d, e die 5 Thüren, h die zusammengekürzte Säule, f, g, i, k die Stellen der 4 noch vorhandenen römischen Capitale, und l die Stelle wo ich durchs Begräumen des Schuttess auf dem Gewölbe ein 5tes Capital entdeckt habe.

Indem wir nun den ursprünglichen vollständigen Plan des Domes, wenigstens bis auf die angeführte Vermuthung, in Bezug der Säulenhalle, wieder gefunden, haben wir zugleich auch die Überzeugung gewonnen, daß jene in der *Gesta Trevirorum* und in andern Werken uns aus sehr früher Zeit schon aufbewahrten historischen Nachrichten, als seie der Dom ursprünglich ein Palast der Kaiserin Helena gewesen, auf unrichtigen Traditionen beruhen. Der römische Bau wurde von Grund aus nach Einem Plane neu errichtet und vollendet.

„Wo Steine rufen verstummen die Menschenfagen“.

Es ist zwar, Nachr. 4, zweier prächtigen Schlafgemächer erwähnt, die nach der genauen Beschreibung derselben zu urtheilen, noch im 9ten Jahrhunderte vorhanden gewesen zu sein scheinen; ob diese aber einem, neben dem Dome gestandenen Palaste, oder einem andern Baue angehört haben, läßt sich nicht mehr beurtheilen.

Wir haben nun zwar die Einrichtung und Beschaffenheit dieses so eigenthümlichen römischen Baues wieder kennen gelernt; aber seine ursprüngliche Bestimmung, die uns von gleichem Interesse sein dürfte, ist damit doch noch nicht enträthselzt; und ich will daher den Versuch machen, auch darüber meine Ansicht mitzutheilen.

Eine Form wie diese ist mir unter keinerlei öffentlichen Bauwerken bekannt. Die Basilica mit der sich dieselbe wohl am ersten vergleichen ließe, hat zwar nach einer Seite hin einen halbkreisförmigen Ausbau, wie auch unser Denkmal höchst wahrscheinlich einen Ausbau hatte; aber während dieses im übrigen ein vollkommenes Quadrat bildete, formirt die Basilica immer ein längliches Rechteck, das nach Vitruv, Lib. V Cap. 1, doppelt bis dreimal so lang als breit ist*).

In Trier ist nun ein römischer Bau auf uns gekommen, der unter dem Namen Constantins-Palast bekannt ist, welcher aber höchst wahrscheinlich eine Basilica gewesen, was Herr Oberlehrer Steininger auch früher schon darzuthun sich bemüht hat. Da nun dieser Bau, wegen seiner bedeutenden Geräumigkeit, für Trier, als Basilica wohl mag genügt haben, so daß es eine zweite nicht nöthig hatte, so läßt sich schon deswegen, mehr aber wegen der nicht eintreffenden Form, mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß das Domgebäude ursprünglich diesen Zweck nicht hatte. Bekannt ist es aber, daß sich in Trier früh schon eine Christengemeinde gebildet hatte, die sich unter dem Schutze Constantins sehr vermehrte. Da es nun aber den Christen allenthalben an Kirchen fehlte, so schenkte Constantinus d. G. denselben entweder die Basiliken zu ihrem Gottesdienste, oder wo das nicht geschehen, erbaute er ihnen eigene Tempel (Kirchen). Nun ist aber nicht bekannt, daß die trierische Basilica den Christen jemals als Kirche gedient habe; daß aber Constantinus denselben hier verschiedene Kirchen erbauet hat, beweiset die auf Seite 4 angeführte Nachricht des h. Athanasius.

*) Die Basilica des Forum pacis in Rom, welche beinah 300 Fuß lang und 230 Fuß breit ist, und im Innern 4 massive Pfeiler hat, die das Gewölbe tragen, hat mit unserm Baue wohl noch die größte Ähnlichkeit; aber es finden sich doch auch wieder hier so manche wesentliche Unterschiede in der Einrichtung, daß eine gleichartige Bestimmung wohl bezweifelt werden dürfte.

Den Kirchen, die Constantin erbaute, gab er nun gewöhnlich die Basilikenform; doch auch manchmal ist er von dieser Form abgewichen und wählte willkürliche, aber doch zweckmäßige andere Pläne dazu: *) so errichtete er zu Antiochien eine Kirche in Gestalt eines Achtecks, der Peterskirche zu Rom **) gab er die Kreuzform &c.

Da nun unser Domgebäude, in seiner ursprünglichen Einrichtung, ganz dem Zwecke einer Kirche entsprach, und es bekannt ist, daß dieser Bau schon früh im Mittelalter als Kirche gebraucht ward, so können wir mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen, daß auch dieses Denkmal ursprünglich, und zwar von Kaiser Constantin d. G. als Kirche erbauet worden ist; für welche Meinung sich auch Hontheim, Nachr. 2 a, erklärt.

Von der Entstehungszeit des römischen Baues ab bis zum 11ten Jahrhunderte, sind nach den Nachr. 2 b u. 3 noch einige Reparaturen am Dome vorgenommen worden; wodurch aber der Bau in seinem Wesentlichen keine Veränderungen erlitten zu haben scheint. Im 11ten Jahrhunderte aber stellte Erzbischof Poppo, wie oben schon bemerkt, das sehr baufällig gewordene Domgebäude wieder her und unternahm bald darauf auch die Erweiterung desselben nach Westen hin. Die Constructio des alten Baues wurde, soweit es thunlich war, beibehalten, und diente der des neuen Anbaues zum Anhaltpunkte.

Der Dom erhielte nun eine länglich viereckige Gestalt, die auch mit einem halbkreisförmigen Ausbaue, dem Nicolauschor, nach Westen, Taf. № 1 D, versehen ward; so daß

*) A. J. Binterim, 4. Band, 1. Theil, S. 57, sagt: „In der Constantinischen Epoche hatte man eigentlich noch keinen festen Kirchenstyl. Bald hatten die Kirchen eine längliche, bald runde, bald eckige Gestalt“.

**) Nicht zu verwechseln mit der von 1506 bis 1514 erbauten St. Peterskirche zu Rom.

nun das Gebäude 2 Chöre hatte. Die Frontmauer des römischen Baues wurde, um das Ganze mit einander in Verbindung zu setzen, wie oben schon bemerkt, durchbrochen, so daß 2 Pfeiler von derselben stehn geblieben sind. Dadurch wurde nun ein Mittelschiff, das die ganze Länge des Domes einnahm, und 2 Nebenschiffe gebildet. Da nun einmal die Pfeilerstellungen des römischen Baues erst eng, dann weit, und wieder eng abwechselten, so wurde diese Abwechselung in der Art, der Symmetrie wegen, an dem neuen Anbaue beibehalten; es wurde wieder eine weite, und zuletzt eine enge Pfeilerstellung angeordnet: so daß gleichsam zwei Querschiffe entstanden sind.

Daß die Seitenmauern des popposchen Anbaues, die nun um ein Drittheil ihrer ehemaligen Höhe abgetragen sind, in derselben Höhe fortgesetzt worden waren, wie sie an dem römischen Baue bestanden haben, beweiset ein Mörtelstreifen an dem erhöhten Glockenthurme, welcher noch von dem angestossenen Dache herrührt, und der übertünchte Mauerputz in den beiden Glockenthürmen, der da aufhört, wo sich in diesen Thürmen noch die Balkenlöcher über den gallerieartigen Öffnungen, in den Thürmen, vorfinden, welche die Decke der Abseiten bezeichnen, und die ich in dem Längendurchschnitte, Taf. № 1. C, durch Punkte angedeutet habe.

Auffallend ist es, daß diese Balkenlage von den größern Bogen der Galleriedöffnungen, welche die auf den Säulen ruhenden kleineren Bogen überspannen, oben ein Segment abgeschnitten hat.

Die Seitenmauern hatten in der größern Zwischenweite der Pfeiler wahrscheinlich keine zweite Abtheilung von Fenstern; denn hätten sich deren da befunden, so müßte ihnen, der Schicklichkeit wegen, auch ihre Stelle senkrecht über den internen Fenstern, welche jetzt zwar zerstört und vermauert sind, aber sich, wie die römischen, doch noch von Rissen erkennen lassen, angewiesen gewesen sein. Die internen Fenster sind von den zunächst

stehenden innern Mauerpfeilern nur 5 Fuß entfernt; da sich aber an jeder Längenfronte über der internen Fensterreihe ein Stück der alten Seitenmauern, neben den Glockenthürmen, das beinahe zu seiner ursprünglichen Höhe emporreicht, noch erhalten hat, das an einer Seite noch $7\frac{1}{2}$ Fuß und an der andern 8 Fuß von den innern Pfeilern absteht, und auch da noch unregelmäßig abgebrochen ist, so daß die Mauern noch weiter untenbrochen fortlaufen müßten: so beweiset das, daß hier keine Fenster gewesen sind; denn wären Fenster da gewesen, so hätte an jeder Seite eins zum Theil in diese Mauerstücke fallen müssen. Über dem jetzigen Gewölbe des Schiffes, auf den Pfeilern k und m, Taf. № 3, befindet sich gegenwärtig noch ein alter aus Sandsteinen construirter Schwibbogen, deren bis zur Zeit der Überwölbung des Domes 4 vorhanden gewesen sind; zu deren Errichtung die, das Haupt-Schiff überspannenden, zu nieder gestandenen römischen Bogen weggebrochen worden sind; und an der Giebelmauer bei e, Taf. № 4, befindet sich noch ein Absatz, wodurch die ursprüngliche, über die Seitenmauern des römischen Baues um 7 Fuß 4 Zoll höher gelegene Balkendecke des Schiffes bezeichnet wird. So bemerkt man auch an manchen Stellen noch bis zu dieser Höhe den übertünchten Mauerputz.

Unter dem Chore B befindet sich die, mit demselben auf Taf. № 1 C und E und Taf. № 4 dargestellte, und mit dem Chore gleichzeitig entstandene, und unverändert gebliebene Krypta*).

*) Wann die ältesten Krypten entstanden sind, darüber haben wir keine Nachrichten; daß man sie aber schon im 9ten Jahrhunderte gekannt hat, beweiset ein in der cölner Dombibliothek vorgefundenes und von Gelenius verfaßtes Buch, das eine von dem Bischof und Hofkapellan Carls d. G., Hildebold, erbaute, und von Willibert im Jahre 873 eingeweihte Kirche beschreibt. Diese Kirche hatte 2 Chöre und 2 Gräfte.

Die Gräfte unter den Chören mögen ihre Entstehung vielleicht einem bloß zufälligen Verhältnisse zuzuschreiben haben; denn da in den Kirchen die Chöre,

Der halbkreisförmige Chor ist, wie viele ältere Basiliken in Italien, z. B. die der h. Praredes, der von St. Paul zu Rom, u. a., mit einem halben Kugelgewölbe, das ebenfalls mit demselben ursprünglich entstanden ist, bedeckt; denn an seinem Anfange bildet die Umfassungsmauer einen Absatz, und über dem Gewölbe ist sie rauh beworfen. Dasselbe schließt sich an den Bogen a c an, welcher mit den übrigen zwischen dem Hauptschiffe und den Seitenschiffen gewesenen großen Schwibbogen, gleiche Höhe hatte; so daß das Gewölbe des Chores an seinem Schlusse um 23 Fuß tiefer, als die horizontale Decke

der Zweckmäßigkeit wegen, fast immer eine höhere Lage erhalten, als der übrige, für die Gemeinde bestimmten Theil hatte: so füllte man um das zu erreichen diesen Raum mit Erde aus. Aber selten erlangt man bei solchen Ausfüllungen einen unveränderlich festen Boden, der jedoch, besonders beim Estrich, womit die meisten alten Kirchen versehen sind, durchaus nothwendig ist. Um diesem Übelstande aber zu entgegnen, fertigte man unter den Chören Gewölbe an, wie das bei vielen, nicht zum Heizen bestimmten römischen Mosaikböden vorkommt. Dadurch entstanden nun leere Räume, welche anfänglich wohl ohne Zweck mögen geblieben sein, die aber, wie das oft geschieht, daß man überflüssigen Räumen später, nachdem sie schon vorhanden sind, um sie nur zu benutzen, irgend eine, vorher nicht in Rechnung gebrachte Bestimmung giebt, nun zu unterirdischen Capellen eingerichtet worden sind; vielleicht um in ihnen wichtige Personen beizusetzen und ihr Andenken darin zu feiern.

Diese unterirdischen Capellen betrachtete man aber später, als ein zu den Kirchen gehöriger und nothwendiger Theil, und sie wurden daher nun nicht mehr allein um dem Chore einen festen Fußboden zu geben, sondern ihrer selbst wegen errichtet.

Es kommt zwar schon unter der Tribune der Basilika zu Pompeji ein Gewölbe vor, wie auch eins unter der, der Basilika zu Trier gewesen; von welchem letzterem es sich aber nicht mit Gewißheit bestimmen läßt, ob es nicht vielleicht erst im Mittelalter entstanden ist; aber diese Gewölbe können nicht als Anfänge der Krypten betrachtet werden, indem diese Basiliken einmal nicht als Kirchen gedient, und weil in denjenigen, welche als solche benutzt worden sind, so viel mir bewußt, dergleichen Gewölbe nicht vorkommen, und auch nicht bekannt ist, daß in denjenigen Kirchen, welche vom 4ten bis zum 8ten Jahrhunderte erbauet worden sind, sich solcher überwölbten Räume unter den Chören finden.

des Hauptschiffes lag. Die noch erhaltenen Bogen zwischen g h und o q, Taf. № 3, bezeichnen die Höhe der ihnen ähnlichen kleineren Bogen, die sich zwar auch, von ihren noch an allen sichtbaren, und zum Theil noch in bedeutenden Kreisstücken bestehenden Anfängen, ziemlich genau bestimmen lässt.

Da von den Schwibbogen, eben so, wie von denen des römischen Baues, Mauern bis zur Decke aufgeführt gewesen sind, so wurden auch diese Mauern über den kleineren Schwibbogen, wie die in dem römischen Baue, wozu diese die Anleitung gaben, mit Öffnungen versehen, welche über den noch vorhandenen 2 Schwibbogen, wo sie noch vollständig erhalten sind, durch 3 Säulen, worauf kleine Bogen ruhen, getrennt sind; die alle zusammen durch einen Mauerbogen, wie in der byzantinischen Bauart gebräuchlich, umschlossen sind, was Taf. № 1 C und G versinnlicht.

Außer den genannten beiden Gallerieöffnungen ist zwar keine Spur mehr vorhanden, woraus sich auf die übrigen könnte schließen lassen, als über den Bogen b i und d n, Taf. № 3, bestehen noch die, die ganzen Öffnungen umgebenden Mauerbogen, welche unfehlbar eben solcher Öffnungen, wie die noch bestehenden eingeschlossen haben. Waren diese gallerieartigen Öffnungen aber einmal vorhanden, so foderte es der Geschmack und die Symmetrie, daß sie über all den kleineren Schwibbogen müssen angebracht gewesen sein, und daß also auch die römischen Öffnungen über diesen Bogen, zur Zeit des vorherigen Umbaues im byzantinischen Geschmacke, den andern gleich, mussten umgewandelt worden sein. Dieses alles machen die Grundrisse und der Längendurchschnitt auf Taf. № 1 deutlich.

Neben den runden Treppenthürmen, zu denen bei e die Eingänge angebracht sind, befinden sich in den anschließenden Pfeilern verschiedene kleine Gemächer, die in dem Grundrisse, Taf. № 3, mit f bezeichnet sind, über einander; sie wurden aus keinem andern Zwecke angebracht, als um diese Pfeiler, in denen sie sich befinden, die, um mit denen mehr nach Osten

stehenden eine Symmetrie zu bilden, aufgeführt worden, und also nur Scheinpfeiler stnd, zur Ersp...ung von Materialien, hohl zu machen.

Es ist nun noch eines Brunnens bei b', Taf. № 3, zu erwähnen, der aber jetzt zugeworfen ist, und statt welches in neuerer Zeit der Brunnens r' außerhalb des Domes gegraben worden ist, welcher nun ebenfalls nicht mehr benutzt wird. Das Wasser dieses Brunnens diente zur Reinigung des Domes; aber der ältere mag vielleicht auch zur Taufe eingesegnet gewesen sein, so daß das Wasser zu diesem Sacramente vielleicht auch für andere Kirchen aus demselben mag genommen worden sein; wie das mit dem Wasser eines Brunnens im Straßburger Münster geschehen ist*).

Als nun der Dom seine neue Einrichtung erhalten hatte, wurden auch die Wände mit Malereien versehen; denn es finden sich deren noch jetzt über dem Gewölbe, an der Mauer bei f, Taf. № 4, welche bisher wohl immer für römischen Ursprungs gehalten worden sind; aber sie gehören der popposchen Anlage an; da, wie es sich aus dem Vorhergehenden ergeben hat, die römischen Mauern nicht so hoch aufgeführt gewesen sind. Diese Malereien bestehen aus starken und schwachen rothen Streifen, die zu länglichen Vierecken in einer Art Füllungen, welche jedesmal eine Diagonale trennt, verbunden sind; mit denen eine Art sich horizontal an einander reihender runde und längliche Augen, ähnlich den Perlstäben an griechischen Gesimsen, abwechseln.

Auf Taf. № 2 ist nun die ursprüngliche popposche und auf Taf. № 4, im kleineren Maßstabe dieselbe Fronte, aber wie sie gegenwärtig angeordnet ist, dargestellt.

Beim ersten Überblicke dieser beiden Pläne finden wir, daß alle später vorgenommene Veränderungen der Schönheit

*) Schreiber, Geschichte des Straßburger Münsters.

und der Würde des ~~Leb~~ mir zum Nachtheile gereichen. Da sich aber aus den Zeichnungen nicht die ganze Anordnung des ursprünglichen Planes entnehmen lässt, so hielte ichs für nöthig, Folgendes zur Erläuterung mitzutheilen.

Der Fußboden des Domgebäudes, welcher schon zu Poppo's Zeit um 14 Zoll erhöht worden war, ist auch in neuerer Zeit wieder um 1 Fuß 10 Zoll, der Straße gleich, höher gelegt worden, (der römische Fußboden und der des 11ten Jahrhunderts sind auf Taf. № 4 durch die punktierten Linien a b und c d bezeichnet), denn viele alte Leute erinnern sich noch, daß man einige Stufen in den Dom hinab gestiegen ist. Wenigstens um eben diese letztere Auffüllung muß sich auch der äußere Boden erhöht haben; wodurch der Sockel fast ganz verloren gegangen ist; indem sich nicht annehmen lässt, daß man anfänglich schon einige Treppenstufen hinab in den Dom gestiegen ist.

Über den beiden Eingangsthüren und an der Mitte des Chores sind runde Fensteröffnungen, und an dem runden Treppenthurme rechts ist eine Thüre gebrochen worden, deren Einfassungen schon zeigen, daß sie nicht von Ursprung da sind. Die beiden Fenster haben zwar schon bestanden, ehe der eine Glockenthurm erhöht worden war; was eine alte Perspectivzeichnung vom Dome beweiset, welche Zeichnung einen Anfangsbuchstaben in einem Chorbuche, das dem Dome angehört, bildet. In dieser Zeichnung, die wahrscheinlich dem 15ten Jahrhunderte angehört, kommen diese Fenster schon vor, aber noch nicht die Erhöhung des Glockenthurmtes. Die Fenster unter dem Bogenfriese an dem Treppenthurme rechts, die über den Gallerien, die höher stehenden Doppelfenster an dem Glockenthurme rechts, und zwei von den obern Fenstern am Chore, sind ganz, die übrigen obern Chorfenster aber sind zum Theil von oben herab, die an dem linken viereckigen Thurme sind zum Theil von unten herauf, zugemauert worden, was sich bei manchen Öffnungen schon von Außen, bei allen aber von Innem erkennen lässt.

Der Glockenturm zur Rechten wurde um ein Stockwerk erhöht, und mit ihm auch der sich daran schließende Treppenturm; was die Bauart schon bezeuget.

Die Dächer über den Gallerien waren anfänglich bedeutend niedriger, als sie jetzt sind, und bestanden ursprünglich aus großen Sandsteinplatten, welche über beiden Gallerien großen Theils noch erhalten sind, und unter den jetzigen Schieferdächern liegen. Eben so reichte auch das Dach über dem Chore nur bis unter das horizontale Gesimse, welches das Giebelfeld begrenzt; denn man bemerkt noch jetzt an der Mauer zwei Mörstelstreife, wo dasselbe angestossen hat, die an dieser Stelle, an der sich auch noch eine Vertiefung in der Mauer befindet, zusammen laufen. So reichte auch das Dach des Schiffes nicht über den Giebel, Taf. № 2, hinaus. Auch die Thurm-dächer waren flach und denen auf Taf. № 2 ähnlich, was ebenfalls jene erwähnte alte Zeichnung beweiset, der ich diese Dächer auch entnommen habe.

Zu bemerken ist noch, was ich auch schon in der ersten Lieferung bei Beschreibung der Liebfrauenkirche zu erwähnen gefunden habe, daß nämlich die Alten durch Treppen, die bisweilen sehr schmal sind, durch Gänge und Dossenungen, dafür gesorgt haben, daß man bei allenfalls nöthigen Reparaturen, auf bequeme Weise, zu allen Stellen des Baues gelangen kann; welches auch bei dem popposchen Baue eintrifft; Anordnungen die auch in unserer Zeit etwas mehr berücksichtigt zu werden verdienten.

Außerhalb des Domes, nach Süden und Osten hin, befinden sich, die in der Einleitung erwähnten, höchst wahrscheinlich zur Zeit der Regierung Erzbischof Poppes wenigstens schon projectirten, und bald nach ihm ausgeführten Gewölbe, für welche Zeit der Baustyl und die Wirksamkeit dieses Erzbischofs für das gemeinsame Leben der Domgeistlichkeit spricht. Diese Gewölbe sind auf Taf. № 3 mit den Buchstaben **M**, **U**, **V**, **W** und **X** bezeichnet. Das östliche Gewölbe hat anfänglich

unfehlbar bis an die hintere Domfronte gereicht, wo es wahrscheinlich auch durch eine Thüre mit dem Dome in Verbindung gestanden hat; es mußte aber bei Erbauung des Chores dasselbst zum Theile zerstört werden. Der Fußboden der jetzt etwas erhöht ist, lag schon ursprünglich um einige Fuß tiefer als der des Domes; aber diesem ungefähr gleich hoch lagen die beiden Gemächer U und V des südlichen Gewölbes, wo von der an die Liebfrauenkirche stoßende Theil seine richtige Lage hat; den andern Theil aber, den ich auf dem Blatte aus Mangel an Raum davon getrennt habe, muß man sich als Fortsetzung derselben daran gesetzt denken. Die Abtheilung U, deren Gewölbe auf vierseitigen Pfeilern ruht, wurde beim Bau der Liebfrauenkirche, um derselben Platz zu machen, zum Theil weggebrochen. Das Gewölbe der Abtheilung V ruht auf einer Säule mit einem Würfelknauf. Die Abtheilung W, welche um mehre Fuß tiefer liegt, als die beiden vorhergehenden, scheint eine besonders wichtige Bestimmung gehabt zu haben; denn die Capitale der 4, das Gewölbe tragenden Säulen, sind besonders reich und schön mit Ornamenten geziert, wovon eins auf Taf. № 6 M' abgebildet ist. In dem Gange X, welcher ursprünglich am höchsten scheint gelegen zu haben, sind noch, wie die Zeichnung ausweiset, 3 alte Fenster sichtbar, in welcher Art noch mehre andere, wahrscheinlich durch seine ganze Länge, wie ich durch Punkte angedeutet habe, bestanden haben; sie sind aber nicht mehr sichtbar, weil sie zugemauert sind und die Mauer verputzt ist.

Diese südlichen Gewölbe, auf denen nun der bischöfliche Palast steht, werden als Keller zu demselben benutzt.

Wenn die, in der 1ten Lieferung dieses Werkes erwähnte alte Kirche neben dem Dome, nicht zwischen ihm und dem südlichen Gewölbe, mit welcher Kirche dasselbe im entgegengesetzten Falle im Zusammenhange gestanden haben würde, sich befand, für welchen Ort aber schon die auf Taf. № 4 im Längendurchschnitte sichtbare Thüre, die vor Entstehung der

jetzigen Liebfrauenkirche schon vorhanden gewesen ist, spricht, so war es ohne Zweifel bis zum Dome fortgesetzt; stand aber jene alte Kirche an der Stelle der jetzigen Liebfrauenkirche, dann ist sie wahrscheinlich nicht älter gewesen, als der popposche Anbau des Domes; denn ihre Stellung würde ganz unschicklich gewesen sein, wenn sie um soviel gegen den ältern Bau des Domes hervor getreten wäre.

Von der, Nachr. 8, erwähnten, von Erzbischof Bruno im Jahre 1120 ausgeführten Reparatur im obersten Theile der Kirche, lassen sich keine Spuren mehr unterscheiden; auch ist der von ihm eingeweihte St. Nikolaus-Altar, schon längst nicht mehr vorhanden.

Noch waren keine hundert Jahre nach Beendigung des popposchen Baus verlaufen, als der Dom in seiner damaligen Gestalt schon nicht mehr genügte; denn nun ward von dem Erzbischof Hillinus, der von 1152 bis 1169 seine erzbischöfliche Würde bekleidete, nach Nachr. 9, das in reichem Style aufgeführte östliche Chor mit Krypta begonnen. An diese, auf Taf. № 3 K im Grundplane dargestellte Krypta, schloß sich westlich eine zweite, aber nun verschüttete Krypta an, die den vordern Theil des Chores einnahm; sie wurde, als das Grab des Bischofs v. Hommer am 12ten November 1836 neben derselben angefertigt ward, entdeckt, und war, was man noch erkennen konnte, mit einem Kreuzgewölbe, das ohne Zweifel von Säulen getragen war, versehen.

In welcher Zeit diese Krypta entstanden ist, läßt sich nicht mit Gewißheit beurtheilen; aber ich vermuthe, daß sie gleichzeitig mit dem östlichen Chore, oder wenigstens nicht später erbauet worden ist, denn das Fundament, der den vordern Theil des Chores einschließenden Rückwände, welche mit zu der Anlage dieses Chores gehören, bildet zugleich auch die Umfassungsmauer dieser Krypta.

So wie nun die vordere Krypta zerstört worden ist, so hat auch das Chor manche stylwidrige Veränderungen erlitten.

Man bemerkt noch über dem mittleren Fenster des östlichen Chores 3 kleine Bogen, wovon der eine größer, als die beiden andern ist und offen war, weswegen er auch von Außen sichtbar ist, während die beiden Andern von Ursprung ab zu gewesen sind. So wie diese noch erkennbaren Bogen sich über dem einen Fenster befinden, so waren sich auch über den übrigen Fenstern des Chores angebracht; ich habe sie daher in dem Längendurchschnitte auf Taf. № 4 eingekennert. Die ursprünglichen Fenster selbst aber, die nur bis unter die durchschnittenen, mit Halbkugeln gezierten Bogen reichten, und also viel kleiner gewesen sind als die jetzigen, habe ich auf der äußern Ansicht des Chores, Taf. № 5, so ergänzt, wie sie nach andern kleineren Fenstern zu urtheilen, wahrscheinlich gewesen sind.

Das unter der Gallerie hindurch laufende Gesimse, Taf. № 5, scheint ursprünglich nach beiden Seiten hin fort gelaufen zu sein, so daß es vor den Thürmen, Gallerieen gebildet hat. Da sich dieses aber nicht mit Gewißheit ermitteln läßt, so habe ich in der Zeichnung die Ergänzung nicht vorgenommen.

Auch das Dach auf dem Chore scheint ursprünglich, wie das des westlichen Chores, nicht höher, als bis unter das horizontale Gesimse des Giebelfeldes gereicht zu haben.

Auf den Bau des östlichen Chores folgte die Ueberwölbung des Domes, und manche andere mit denselben in Verbindung stehende Veränderungen, wozu auch die Anlage der neuen auf Console gesetzten Scheidbogen, und der größern Lichtöffnungen über denselben gehört. Der Styl dieser ganzen Anlage zeigt, daß sie unmittelbar nach dem östlichen Chore muß erfolgt sein; und es ist unstreitig das mit diesem Chore weiter projectirte und beabsichtigte Unternehmen Hillins, das aber erst Erzbischof Johann I., der von 1190 bis 1212 die erzbischöfliche Würde zu Trier bekleidete, wahrscheinlich um das Jahr 1196, Nachr. 10 u. 11, entweder beendigt, oder in demselben Jahre begonnen, und vor seinem Abscheiden vollendet hat.

Mit diesen Anlagen, wodurch nun der Dom im Innern seinen kräftigen, wohl etwas massiven Styl verloren, und statt dessen ein freundlicheres und zierlicheres Ansehen gewonnen hatte, waren nun die Veränderungen und Bauanlagen im Innern des Baues auf lange Zeit geschlossen, wogegen aber nun um so mehr außerhalb desselben geschehen ist.

Mit dem Kreuzgange und der Liebfrauenkirche, welche letztere in der ersten Lieferung dieses Werkes ausführlich abgehandelt worden, hebt nun in der Geschichte der Baukunst wieder eine neue Epoche an. Der Kreuzgang ist auf Taf. № 3 mit den Buchstaben Q bezeichnet, und auf Taf. № 7 ins Detail auseinander gesetzt, wo der Durchschnitt A nach x, und der Durchschnitt B von Ost nach West, durch den Eingang O, über dem sich eine Capelle befindet, genommen ist. An ihn schliessen sich mehre mit demselben gleichzeitig entstandene Nebengemächer und Bauwerke an, worunter die Capelle R zuerst unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Diese Capelle besitzt eine, im Halbzirkel erbaute Altarnische, die bloß durch eine weite Thüröffnung mit der Capelle in Verbindung steht; bei φ in dieser Capelle ist ein steinerner Stuhl — Krommelstuhl*) genannt — angebracht, auf ihm sitzend, bestrafte ein Domgeistlicher gegen die Religion begangene Verbrechen. Ueber der Capelle ist ein ihr gleichgroßer Saal, dessen Gewölbe, wie das unter demselben, von zwei starken Säulen getragen wird. Dieser Saal ist durch eine doppelte Fensteröffnung mit der oben erwähnten Altarnische, indem diese beinah so hoch, wie der Saal selbst aufgeführt ist, in Verbindung gesetzt, und dem Fenster gegenüber befindet sich ein Camin. Nach Norden stand dieser Saal durch eine Thüre, die über das Gewölbe des Kreuzganges führte, durch eine zweite Thüre, bei 5, mit dem Chore des Domes in Verbindung.

*) Krommeln ist ein Provinzialismus und wird statt brommen, schelten gebraucht.

Die ursprüngliche Bestimmung dieses Saales ist unbekannt; aber ich glaube nicht zu irren, wenn ich ihn für einen Kapitelsaal halte.

Der Kreuzgang steht neben dem Pfeiler u', durch eine Thüre, mit dem Dome, und neben der erwähnten Capelle, durch eine andere prächtige Thüre, wovon ich in der 1ten Lieferung, Taf. № 8, eine Zeichnung geliefert habe, mit der Liebfrauenkirche in Verbindung.

Östlich schließt sich an den Kreuzgang, ein mit ihm entstandenes Gebäude an, das zur Wohnung des Archidiakon, und der beim Dome angestellten Dienerschaft, z. soll bestimmt gewesen sein. Ob die Abtheilung N, Taf. № 3, ebenfalls als Capelle, oder zu irgend sonst einem Zwecke mag gedient haben, lässt sich nicht mehr bestimmen; wenigstens ist hier keine besondere Einrichtung für das Aufstellen eines Altares getroffen. Zwischen den Gemächern N, O und M sind Gänge angebracht, wovon der erstere in das 2te Geschoß führte; und die Abtheilung P diente als Keller, wozu sie auch gegenwärtig noch benutzt wird.

Bei ψ befand sich eine Thüre, die jetzt zugemauert ist, welche, wie man mir sagte, in ein uraltes, sehr geräumiges Refectorium führte, das der Bischof Carl Mannay, der von 1802 bis 1816 seine Würde bekleidete, mit einer, von Erzbischof Johann I, erbauten prächtigen, mit antiken Malereien verzierten St. Stephans-Capelle, um seinen Garten zu vergrößern, abbrechen ließ!

Über die Entstehungszeit des Kreuzganges findet sich nirgends eine Nachricht; der Baustyl, der beinah dem byzantinischen eben so nah, wie auch dem germanischen steht, und die Ähnlichkeit vieler Details mit andern der Liebfrauenkirche, lassen vermuthen, daß er unmittelbar vor dieser Kirche entstanden ist; zwar scheint sich aus seiner Verbindung mit der Liebfrauenkirche das Gegentheil heraus zu stellen.

Nach einer Nachricht*) heißt es nun, daß Erzbischof Theoderich das gemeinschaftliche Refectorium am Domstifte, welches Erzbischof Poppo eingerichtet hatte, im Jahre 1215 wieder hergestellt habe. Bekanntlich dienten nun die Kreuzgänge, wenigstens von der Zeit ab, als man sie neben die Kirchen erbaute, und dieselben den Gemeinden nur bei besondern Veranlassungen zugänglich waren, den gemeinsam lebenden Geistlichen zu Spaziergängen und zur Erholung. Das gemeinsame Leben der Domgeistlichen hatte zwar zur Zeit Theoderichs nicht mehr statt gefunden, und er hat es auch, wenn gleich er den gemeinschaftlichen Tisch wieder angeordnet hatte, doch nicht mehr eingeführt; aber bei diesem Zusammenspeisen und dem gemeinschaftlichen Gottesdienste wird ers auch wohl für nöthig erachtet haben, ihnen einen anständigen Erholungsort zu geben, und so scheint es wohl, daß der Kreuzgang, wenn er nicht schon vor der Liebfrauenkirche gegründet ward, wenigstens doch mit dieser Kirche projectirt, und im Jahre 1227 begonnen worden ist**).

*) Günther, Codex diplom. Rheno-Mosel. II Theil, Seite 114.

**) Die Kreuzgänge wurden anfänglich vor den christlichen Kirchen, als Umgänge zum Schutze gegen die Witterung, für das Volk, und zum Aufenthalte der Büßenden, denen der Eintritt in die Kirche untersagt gewesen, angebracht. Schon bei den Aegyptern und Griechen war es üblich, der gleichen Gänge (die Propyläen) vor ihren Tempeln anzubringen, woher dieser Gebrauch auch auf die ersten christlichen Kirchen über gegangen ist. Vor der Basilica St. Clemente zu Rom hat sich noch eine solche Säulenstellung vollständig erhalten. Auch die von Constantiu d. G. zu Jerusalem errichtete Kirche, und die von demselben zu Rom erbaute St. Peterskirche, hatten Vorhöfe mit solchen Säulengängen. Später aber hob das gemeinsame Klosterleben diesen Gebrauch auf, und die Kreuzgänge wurden zur Seite der Klosterkirchen, so daß Kloster und Kirche durch sie in Verbindung gesetzt worden sind, zum fast ausschließlichen Gebrauche der Geistlichen angebracht. Doch zeigt uns die gegenwärtige St. Peterskirche zu Rom, daß auch in neuerer Zeit jene ältere Sitte noch nicht ganz in Vergessenheit gekommen war.

Der Dom und die Liebfrauenkirche standen nicht allein durch den Kreuzgang, sondern auch durch einen Durchgang T, der, wie schon in der ersten Lieferung erwähnt, Paradies^{*)} genannt worden ist, mit einander in Verbindung. In diesem Gange sieht man noch das prächtige Portal der Liebfrauenkirche, welches auf Taf. № 7 der ersten Lieferung diese Werkes dargestellt ist. Ein anderes ebenfalls interessantes, aber jetzt zugemauertes Thor, das aus dem Dome in diesen Gang führte, ist in dem Längendurchschnitte, Taf. № 4, und ein Stück davon, in grösserem Maassstabe, auf Taf. № 6 O zu ersehen. Dieses Thor, das nach dem Baustyle desselben zu urtheilen, schon bestanden hat, ehe die Liebfrauenkirche erbauet worden ist, wurde wahrscheinlich zur Zeit des östlichen Chores aufgeführt, und an die Stelle eines ältern einfacheren Thores, das, wie das gegenüberstehende, ursprünglich mit dem popposchen Anbaue entstanden ist, gesetzt, und mag wohl, wie oben schon bemerkt, den Eingang zu der ältern Liebfrauenkirche neben dem Dome formirt haben.

So viel aber auch im 11ten, 12ten und 13ten Jahrhunderte für den Dom in architektonischer Beziehung geschehen ist, so gering, und zum Theil der Eintracht nachtheilig, waren die Leistungen in der folgenden Zeit. Im 14ten Jahrhunderte ist nichts geschehen, im 15ten und 16ten Jahrhunderte, wurde die Erhöhung der beiden östlichen Thürme bis zu der oberen, von a b, Taf. № 5, anfangenden Abtheilung, welche noch später entstanden ist, die Erhöhung des Glockenthurmes rechts, die Erbauung der Sacristei S, Taf. № 3, die Einrichtung und Überwölbung der Capelle L, und des Gemaches daneben, und die Erbauung der Capitelstube mit dem Archive, und anderer mit ihr in Verbindung stehender Gemächer, vorgenommen; in welche Zeit auch

^{*)} Paradies ist die gewöhnliche Benennung für solche Verbindungsgänge, und ist aus dem griechischen παράδυω ich schlüpfe hinein, oder ἡ παράδυσις das Hineinschlüpfen oder Schleichen, in's Deutsche übergegangen.

die beiden schönen gothischen sandsteinernen Laternen, bei v und q im Kreuzgange und in dem Gemache neben L, gehören.

Johann Hugo von Orsbeck, der von 1676 bis 1711 regierte, erbaute die dem östlichen Chore angehängte und auf Taf. № 3 mit J bezeichnete Schatzkammer. In diesem Baue befindet sich ein unterirdisches überwölbtes Gemach, welches ein griechisches Kreuz bildet; es hat nur zwei kleine Öffnungen, eine im Gewölbe und die andere in der Umfassungsmauer. Dieses Behälter sollte wahrscheinlich zur Aufbewahrung der Gebeine verstorbener Menschen dienen. Über ihm befindet sich eine Remise, deren gewölbte Decke auf 4 Säulen ruht, und erst über dieser Remise ist die eigentliche Schatzkammer, zu welcher aus dem Chore des Domes eine kostspielige Marmortreppe führte, die mit einem darüberstehenden reich gezierten Altare, nach einer Inschrift, von dem Bildhauer Johann Wolfgang Frölicher aus Frankfurt 1700 angefertigt worden ist.

Als aber die im Jahr 1717, den 17. August, ausgebrochene Feuersbrunst das mit Blei gedeckte Dachwerk des Domes verzehrt hatte, da unternahm Erzbischof Franz Ludwig die Wiederherstellung des Baues, die er nach Nachr. 14 im Jahr 1723 zu Ende brachte. Dieser Dachreparatur aber knüpfte er auch manche Veränderungen am Dome an, die meistens der Würde desselben nachtheiliger, als vortheilhaft gewesen sind. Er setzte noch einen Stock Mauerwerk auf jeden der beiden östlichen Thürme, und gab denselben ihre jetzigen Helme. Die Seitenmauern des Domes, welche, Nachr. 13, bis zu seiner Zeit noch ihre ursprüngliche Höhe behalten hatten, trug er ab, sprengte große Bogen mitten über die Gewölbe der Abseiten, welchen verwegener Weise die Gurthbogen derselben zu Widerlagern gegeben worden sind, und die er mit Pfeilern, die auf dem Gewölbe ruhen, weil die Bogen nicht kräftig genug, für die darauf drückende Last zu sein schienen, untermauern ließ. Über diesen Bogen ließ er Mauern mit großen Fenstern aufführen; wodurch das Tageslicht den Lichtöffnungen im Dome näher gebracht

worden ist, und also auch das Haupt-Schiff um Vieles heller werden musste; er vermehrte die Fenster des Domes, vergrößerte leider auch die des Chores. Die Hauptveränderung im Innern aber war die Bildung des Kreuzes, wodurch der Dom zwar sehr an Licht gewonnen, aber eben so sehr an architektonischer Schönheit verloren hat; denn nun ist die Symmetrie der Lichtöffnungen im Hauptschiffe, durch die weggefaltenen, welche ich in dem Längendurchschnitte, Taf. № 4, eingekennigt habe, gestört. Auch stürzte er höchst wahrscheinlich damals, als er das östliche Chor mit Sandsteinfliesen belegte, um die vordere Hälfte desselben senken zu können, das Gewölbe der vordern Krypta ein, und verkürzte die das Chor einschließenden Rückwände um 5 Fuß, an die er rechts und links, im Jahre 1725, Altäre setzte.

Eine fernere Anlage aus dieser Zeit ist auch die äußere Einfassung des Seitenthores bei δ, worauf noch die Jahrzahl 1722 steht.

Manche dieser Veränderungen, wozu besonders die der Fenster gehört, erklärt schon die Schraffur auf Taf. № 3.

Seit dieser Restauration ist sowohl im Innern, wie auch im Außen des Domes, bis auf unsere Zeit nichts Hauptsächliches mehr geschehen. Das Einzige, was man noch aufzählen könnte, ist die von dem Bischof von Hommer begonnene, und im Jahre 1837 beendigte große, und auf einem Unterbaue mit ionischen Säulen ruhende Orgel, durch welche aber das schöne St. Nikolaus-Chor verbaut worden ist *).

* Unter den vielen aus dem Mittelalter auf uns gekommenen Kirchen im Regierungsbezirke Trier, die nun fast alle Orgeln, aber meistens aus dem 17ten und 18ten Jahrhunderte besitzen, ist keine einzige Kirche, in der von Ursprung ab für einen Raum zum Aufstellen einer Orgel wäre gesorgt gewesen, es müßte denn die Kirche zu St. Thomas sein, in der sich eine, die halbe Länge der Kirche einnehmende Emporkirche befindet.

In Afrika und in Italien sind die Orgeln schon im 4ten und 5ten Jahrhunderte gebräuchlich gewesen, aber erst im 8ten Jahrhunderte hat

Soviel für den historisch archäologischen Theil, und nun auch Einiges über den

Baustyl des Domes.

Der römische Bau war, in soweit wir ihn kennen gelernt haben, ohne allen Schmuck in kahler Einfachheit, jedoch in guten Verhältnissen und bedeutenden Dimensionen, im rein römischen Baustyle, ohne Beimischung griechischer Architekturformen aufgeführt worden. Das Innere bildete einen kühnen offnen lichten Raum, in dem der Blick seiner freien Aussicht in das Chor nicht durch eine Menge überflüssiger Säulen, wie das sonst häufig der Fall war, beraubt worden ist. Der Bau hatte auf seine bedeutende Weite eine verhältnismässige schöne Höhe; er gewährte durch die kräftigen hohen Granitsäulen und die weitgespannten kühnen Schwibbögen einen bedeutungsvollen und erhabenen Anblick, und mag in der damaligen Zeit seinem Zwecke wohl vollkommen genügend entsprochen haben.

So interessant uns aber auch die architektonische Anordnung dieses Baues im Ganzen erscheint, so wichtig für die Entwicklung des byzantinischen Baustyles ist derselbe auch im Einzelnen; denn die Errichtung der Schwibbögen auf freistehende Säulen, deren Capitale mit einer gegliederten Deckplatte, statt des Säulengebälkes, versehen sind, (Diese Deckplatten auf den Capitälern der freistehenden Säulen sind zwar nicht mehr sichtbar, aber auf ihr Vorhandensein und ihre Bildung und Gestalt

man sie in Deutschland und Frankreich kennen gelernt. Der griechische Kaiser Constantin Copronymus machte im Jahre 757 Pipin die erste Orgel zum Geschenk; wo dieser sie aufgestellt hat, ist nicht mehr bekannt. Eine andere Orgel machte Constantin Michael Kaiser Karl d. G. zum Geschenk, die dieser in dem Münster zu Aachen aufstellte. In dem Münster zu Straßburg soll durch einen Brand im Jahre 1298 eine Orgel zerstört worden sein. Nichts desto weniger wird behauptet, daß die erste Orgel, wie wir sie jetzt besitzen, durch einen Deutschen im Jahre 1213 zu Benedig soll erfunden worden sein. Die grösste Orgel der Welt mit 100 Stimmen besitzt nun die St. Peterskirche zu Rom.

lässt sich von denen der Mauerpfeiler mit Sicherheit schliessen,) auf welcher Platte die Bogen unmittelbar ruhen, erscheint uns hier höchst wahrscheinlich zuerst, und wir sehen so eins der wichtigsten Elemente für die sämmtliche Architektur des Mittelalters entwickelt, das sich in der byzantinischen Baukunst in fast unveränderter Weise bis zum Anfange des 13ten Jahrhunderts erhalten hat, festgesetzt. Die Gewölbebögen auf freistehenden Säulen kommen zwar auch schon an andern römischen Bauwerken, z. B. in einem Saale der Diocletianischen Bäder zu Rom, und in dem Palaste dieses Kaisers zu Spalatro, welche etwas früher als unser Domgebäude entstanden waren, vor; aber an diesen Bädern finden wir noch über den Kapitälern, unnatürlicher Weise, das aus Architrav Fries und Kranz gesimse bestehende Säulengebälk, während in den Gängen der Höfe in dem Diocletianischen Palaste zu Spalatro die Bogen unmittelbar auf den Säulen, wie in der Kirche zu Echternach, ohne Deckplatte, ruhen.

Als ein in seinem Auszügeln noch bedeutungsvolleres Denkmal der Architektur erscheint uns die popposche Bauanlage des 11ten Jahrhunderts. In ihr ersehen wir, daß es die Absicht des Gründers, wie das Bestreben des Baumeisters war, ein großartiges und imponirendes Werk darzustellen, das die erste Kirche des Erzbisthums Trier verkünden sollte.

Fassen wir diesen Bau, der als eins der vorzüglichsten Denkmäler des 11ten Jahrhunderts betrachtet werden kann, näher ins Auge, so zeigt uns derselbe, daß in unsren Gegenden die sogenannte byzantinische Baukunst der damaligen Zeit, obgleich in ihren Hauptformen völlig entwickelt, doch nur als eine bloße Modification der spätern römischen Baukunst kann angesehen werden; denn außer den Bogen auf freistehenden Säulen finden wir in der spätern römischen Bauperiode auch noch manche andere Grundformen schon entwickelt, die in die byzantinische Baukunst, entweder unverändert, oder wenigstens doch in modifizirten Bildungen übergegangen sind: Wir sehen z. B. daß

die Anordnung des Grundplanes der Domfronte zu Trier, beinah nur eine bloße Wiederholung schon vorhanden gewesener römischer Grundpläne ist. Die römischen Bäder hier haben u. a. an ihrer Hauptfronte in der Mitte einen großen halbkreisförmigen Vorsprung, neben diesem schließen sich an beiden Seiten grade Mauern an, wovon jede unten ein großes Fenster hat; dann folgt an jeder Seite ein runder Treppenthurm. Eben so ist die Fronte des Domes zu Trier angeordnet; aber statt der beiden Fenster in den graden Mauern, sind hier Thüren angebracht, und statt daß am Dome die Treppenthürme etwas hervor treten, stehn sie an den römischen Bädern mehr zurück. Solche Ähnlichkeit in der Anordnung des Grundplanes finden wir sehr häufig auch an andern alten Kirchen; so z. B. am Dome zu Mainz, dessen Fronte, wie viele glauben, entweder 978, oder, aber wahrscheinlicher, 1009 entstanden ist, wieder gegeben. Eben so ist ja auch bekannt, daß die Basilikenform bis zum 12ten Jahrhunderte die allgemeinste Kirchenform gewesen ist. Aber wir sehen am Dome zu Trier nicht allein einen römischen Grundplan nachgeahmt, sondern auch die Manier-structur unterscheidet sich, wie oben gezeigt, nur sehr wenig von der der römischen Bauwerke; und eben so sehen wir auch mancherlei Verzierungstheile entweder unverändert, oder doch nur modifizirt wieder gegeben. Unter diesen müssen uns zuerst die überall an der Domfronte angebrachten, unten abgeschwängten Gesimse, die in ähnlicher Art auch an den Treppenthürmen des Mainzer Domes, an dem sogenannten Propagnaeculum hier und an vielen andern Bauwerken des Mittelalters vorkommen, ins Auge fallen; dieselben sind eine ganz unveränderte Wiederholung der Gesimse an der Porta-Nigra. Eben so dienten die Aalnen, mit ihren Capitälen an diesem Bane, denen am Dome als Vorbilder; denn an dem Architrave wurde nur der denselben bezeichnende Streifen weggelassen, und statt dessen die Bogenreihe mit untergesetzten Consolen angeordnet; welche in der byzantinischen Baukunst so allgemein gewordene Verzierung

hier zum erstenmale scheint vorzukommen. Im westlichen Europa und in Italien ist dieselbe, wie von Rumohr in seinen italiänischen Forschungen III Theil Seite 173 bemerkt, erst gegen 1100 in Gebrauch gekommen. In Deutschland werden zwar manche Kirchen mit dieser Verzierung genannt, die früher als der Dom zu Trier sollen entstanden sein. Steiglitz erwähnt z. B. in seiner Geschichte der Baukunst einer Capelle zu Altenfurth bei Nürnberg, die nach der Volksage von Carl d. G. gegründet worden ist; aber eine Volksage ist keine authentische Nachricht. Au dem Dome zu Worms, an welchem diese Verzierung schon in einer eleganteren Art, wie wir sie an vielen Bauwerken der Uebergangsperiode sehen, vorkommt, habe ich eine Menge Merkmale wahrgenommen, aus denen sich mit Sicherheit schliessen lässt, daß derselbe nicht früher als im 12ten Jahrhunderte erbauet worden ist.

Der Baumeister mag vielleicht diese Verzierung der byzantinischen Bauart, in der sich alles zum Runden gestaltete, angemessener gehalten haben, als den horizontalen Architrav, dessen primitive Bedeutung man wahrscheinlich im Mittelalter, wo man die alt griechische Architektur gar nicht mehr kannte, nicht einmal ahndete. Diese Bogen wurden bis gegen 1225 allgemein beibehalten; von welcher Zeit ab sie aber durch Umwandlung in andere, der germanischen Baukunst anpassendere Verzierungen, sich verloren haben. So kommen auch noch sonstige Merkmale, die an einen römischen Ursprung erinnern, an dieser Fronre vor: die Capitale der untern Gallerien, wovon ich eins auf Taf. № 6 O' in größerem Maassstabe gezeichnet habe, sind z. B. eine Abart des römischen, aus dem ionischen und corinthischen zusammengesetzten Capitales. Aber eine sehr interessante Modification des römischen Capitales ist der auf demselben Blatte mit L' bemerkte Knauf, der sich mit mehrren andern, von ähnlicher Art, in dem Gewölbe W, unter der bischöflichen Wohnung, befindet. Au diesem Knaufe sind alle das römische Capital bezeichnende Merkmale, aber in ganz eigener und sehr

ansprechender, dem Zeitgeiste angemessener Verzierungsweise wiedergegeben. Ueberhaupt wurde noch bis tief in das 11te Jahrhundert, neben dem Würfelnäufe, einer Art Capitale, die mit, in der Natur nicht vorkommenden Blätterzügen geziert sind, und einigen andern Arten von Knäufen, das römische und corinthische Capital entweder modifizirt, oder auch bisweilen unverändert nachgebildet. So sehen wir an der von 1017 bis 1031 erbauten Abteikirche zu Echternach, Taf. № 8, dieser Lieferung, das corinthische Capital ganz in seiner alten Form wiedergegeben, während an dieser Kirche auch wieder andere Capitale mit jenen Blätterzügen, welche groteske Thiergestalten umwinden, vorkommen. Auch Würfelnäufe, deren ich ebenfalls einige auf Taf. № 6 abgebildet habe, finden sich am Dome zu Trier häufig in Anwendung gebracht. Der mit N' bezeichnete ist der westlichen Krypta, der mit P' einer der gallerieartigen Lichtöffnungen im Dome, und der mit K' bezeichnete dem Gewölbe M entnommen. Diese Art Capitale, sagt Stieglitz, Geschichte der Baukunst, kommt in Italien schon im 6ten und 7ten Jahrhunderte, in Deutschland aber erst zu den Zeiten der sächsischen Kaiser, vor. Auch giebt es in der byzantinischen Baukunst, gewöhnlich in Fensteröffnungen, welche durch Säulen getrennt sind, eine Art Capitale, deren Bildung das Bedürfniß hervorgerufen hat, die nach der Richtung der Mauerstärke so in die Länge gezogen sind, daß sie die Mauer in ihrer ganzen Dicke unterfangen, wogegen sie in der entgegengesetzten Richtung viel schmäler sind. Auch diese Art Capitale, die vor dem 10ten oder 11ten Jahrhunderte nicht vorkommen scheint, aber selbst bis ins 16te Jahrhundert noch, besonders an Kirchthürmen in Anwendung geblieben ist, findet sich am Dome häufig, kommt aber auch am Propugnaeum und an einem, wahrscheinlich eben so alten, nahe an der Porta Nigra stehenden Gebäude, dessen Ursprung, unrichtiger Weise, von vielen ebenfalls in die Römerzeit gesetzt wird, vor. Eine

Abbildung von einem eigenthümlichen Capitale dieser Art habe ich auf Taf. № 6 J' geliefert.

Ganz gewöhnlich ist es, daß die Glieder an Gesimsen, Säulenfüßen und den Deckplatten der Capitale &c. aus dem 11ten und der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts, bisweilen auch aus noch späterer Zeit, eine nur sehr geringe Ausladung haben; weswegen diejenigen, welche die Hohlkehlen und Rundstäbe, woraus diese Theile meistens zusammen gesetzt sind, bilden, mehr die Form einer Halbellipse, als die eines Halbkreises haben, wozu ebenfalls die Säulenfüße und Capitale J', K', L', M', N', und O' Taf. № 6, die alle aus dem 11ten Jahrhunderte sind, Beispiele liefern.

Vielleicht das einzige Architekturwerk in Deutschland, in dem schon im 3ten Viertheil des 12ten Jahrhunderts eine so mannigfaltige Annäherung zum germanischen Baustyle gefunden wird, liefert uns das auf Taf. № 5 in seiner äußern Fronte dargestellte östliche Chor des Domes zu Trier. Die vorherrschende Architektur ist zwar noch immer die byzantinische; denn beinah alle Bogen haben noch die runde Form, die meisten Gesimse, die Säulenfüße und die Deckplatten der Capitale sind aus den Gliedern des attischen Säulenfußes zusammengesetzt; aber die Hohlkehlen und Rundstäbe haben nicht mehr die gedrückte halbelliptische Form, wie sie besonders an den Bauwerken des 11ten Jahrhunderts vorkommt. Das Neussere ist mit dem Rundbogenfriese, einem Blättergesimse mit untergesetzten Consolen, unter dem Dache, und verschiedenen andern Gesimsarten, wie sie fast an allen Bauwerken des 12ten Jahrhunderts gefunden werden, geziert. Diese Verzierungstheile sind auf Taf. № 6 besonders dargestellt, und mit den Buchstaben B', C', D', E', F', und G' bezeichnet. Auch die Gallerie unter dem Dache ist eine häufig in Anwendung gebrachte Eigenthümlichkeit der byzantinischen Bauwerke, die schon an dem ältern Theile des Mainzer Domes; aber auch noch an der 1225 entstandenen Kirche zu Münster-Maifeld vorkommt. Im Innern

des Thores in einer gewissen Höhe, auf einer Art Consolen, ruhen gekuppelte Wandsäulen, welche die, die Fensterbogen umgebenden Kugelbogen, und auf grotesken Figuren, statt der Säulenfüße stehende einfache Säulen, von welchen die Gewölberippen ausgehen, tragen. Auf Taf. № 6 K findet sich eine Abbildung davon. Es ist mir kein Beispiel in den Rhein- und Moselgegenden bekannt, wo die Console unter Wandsäulen, und die auf grotesken Thiergestalten ruhenden Säulen früher als im 12ten Jahrhunderte, wo sie sehr häufig sind, vorkommen; wenngleich diese Console schon in dem Palaste Diocletians zu Spalatro und wie uns Rumohr im 3ten Theile seiner italiäischen Förschungen, Seite 214 sagt, in einem wohlgearbeiteten Fragmente, im vaticanischen Museo, welches ungleich früher als jene entstanden ist, gefunden werden. Die Kugelbogen in ähnlicher Art, wie hier, habe ich auch an den, in der Übergangsperiode erbauten Thürmen der Klosterkirche zu Ravingersburg, im Regierungsbezirke Coblenz, wo sie auswärts angebracht sind, gesehen. Die Kugeln fanden überhaupt im 12ten und im Anfange des 13ten Jahrhunderts sehr mannigfaltige Anwendung, an Gesimsen, Capitälern und sonstigen Verzierungstheilen. — Alle Ecken der Säulenfüße im östlichen Thore sind mit darauf liegenden Blättern u. d. g. gedeckt, eine Verzierung die besonders von 1150 bis 1225 allgemein vorkommt. Von Lassaulx sagt uns in seinem Werke: Architektonisch historische Berichtigungen und Zusätze zu der Kleinschen Rheinreise, zu Seite 450, daß in den Rheingegenden dieselben in einer Art roher Klumpen, gegen 1050 vorkommen. In einer abgerundeten und nach den Ecken der Säulenpostamente sich ausspitzenden Form, bemerkte ich dieselben an einer Wandsäule in dem ältern Thore des Domes zu Mainz. An einem alten Thore des Domes zu Constanz kommen sie in Gestalt von Kugeln vor. Diese Verzierung, welche im Allgemeinen in Deutschland gegen 1225 ausgeschieden ist, bemerken wir ausnahmsweise aber auch noch an den Pfeilern im Schiffe

des freiburger Münsters, welche in der Blüthenzeit der germanischen Baukunst entstanden sind. So ist diese Verzierung, die ursprünglich den Zweck hatte die Ecken der Säulenfüsse, einen sehr empfindlichen und leicht verlesbaren Theil, vor Beschädigungen zu schützen, sehr allmählig aufgekommen, und hat sich wieder eben so allmählig verloren.

Sowie uns nun die byzantinische Baukunst im 12ten Jahrhunderte in weit reicherem Style, aber auch nicht selten, wie wir dieses an unserm Morgen=Chore wahrnehmen, besonders in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts, in kleinlichen und unnatürlichen Constructionen und Verzierungen erscheint; so zeichnen sich besonders auch die Ornamente der Capitale durch eine außerordentliche Mannigfaltigkeit in der Zeichnung und oft sehr gelungenen Ausführung aus. Die Capitale haben mit denen der griechischen und römischen Baukunst eine weit entferntere Aehnlichkeit wie die der vorhergehenden Jahrhunderte. Die Rippen der Blätter bestehen gewöhnlich aus aneinander gesetzten Halbkugeln oder pyramidalartigen Stützchen, die bis gegen 1225 noch vorkommen. In der Kirche zu Offenbach am Glan, die ganz in der Mitte zwischen dem byzantinischen und germanischen Style steht, finden wir sie noch häufig. Aber diesen bisher aufgezählten, dem byzantinischen Baustyle angehörigen Elementen finden wir doch auch schon manche den germanischen Baustyle bezeichnende Merkmale untermischt; wozu ins Besondere der polygonische Chorschluß, die zwar noch unausgebildeten Strebepfeiler an den Ecken dieses Polygons; und das, das Chor bedeckende, mit Gewölberippen versehene Sterngewölbe gehören; welche 3, den germanischen Styl bezeichnende Hauptelemente in genauestem Zusammenhange mit einander stehn, und von denen das eine die Entstehung des andern zur Folge hatte.

Schon in frühern Jahrhunderten wurden die Chöre häufig überwölbt, während das Schiff jedesmal bis in das 12te Jahrhundert mit einer Holzdecke versehen ward; oder wenn es ausnahmsweise einmal überwölbt worden ist, so geschah das, wie

an der von Hildebold erbauten Kirche zu Köln, oder an der 837 errichteten Klosterkirche zu Hirsau, mit Holz. Aber so lange der byzantinische Styl noch rein geblieben, und das Chor, wenn es nicht wie die Abteikirche zu Echternach und ursprünglich die zu St. Matthias grade abgeschlossen war, den Kreisschlüß hatte, so lange wurden die Chöre bis zum 12ten Jahrhunderte wohl immer, wie wir das auch an dem Abendchore unseres Domgebäudes ersehen, wenn sie überwölbt worden sind, mit halben Angelgewölben überdeckt; denn zu dem runden Chorschluß passte dieses Gewölbe am besten. Im 12ten Jahrhunderte aber fing man an die runden Chöre mit dem Sterngewölbe zu überdecken; die Gräte aber, weil man einsah, daß von ihrer Stärke die Dauer des Gewölbes abhing, untersagte man zur größern Sicherheit mit Gewölberippen. Der Maurer oder Steinmeister sah jedoch bald ein, daß sich der polygonische Chorschluß zu diesem Sterngewölbe besser passte als der runde, weil 1stens in ihm die verticalen Linien in denen die Gewölbegräte ihren Anfang nehmen bestimmt wurden, weil ferner sich die Gewölbekappen besser der graden Fläche als der gebogenen anschließen, und weil endlich das Gewölbe selbst gleichsam schon ein Polygon bildet und daher so eine größere Harmonie im Ganzen erreicht wurde. Da nun aber bei solchen Gewölben der ganze Druck auf die Punkte der Umfassungsmauern hinfällt, wo die Gewölbegräte anstoßen, so konnte es der Aufmerksamkeit der Baumeister nicht entgehen, daß ins Besondere an diesen Punkten der Umfassungsmauern eine Verstärkung und ein kräftiges Entgegenstreben unbedingt nöthig sei, und so sind die Strebepfeiler zuerst an den Chören und dann an den Schiffen, als man auch diese mit Kreuzgewölben bedeckte, entstanden. Für die Gewölberippen aber foderten die Grundsätze der Architektur, so wie auch das Gefühl einen schicklichen Untersatz; dieses mußten nun entweder die Console, oder die vom Fußboden bis zum Anfange der Gewölberippen hinauf laufenden Dienste, (Gurtträger) wie sie an dem Scheidbogen

unseres Chores vorkommen, oder auch die auf Console gesetzten Dienste, die sich ebenfalls in diesem Chore finden, sein. Die Dienste müssten aber mit den dünnen langgezogenen Gewölberippen in Einklang stehn, es könnte daher ein Dienst der nur eine Gewölberippe zu tragen hatte, keine kräftige Säule sein, wie diese dem byzantischen Charakter eigenthümlich waren, dagegen müssten diejenigen, welche mehre Gewölberippen zu tragen hatten zwar in Bezug auf diese Menge wohl stärker werden, aber dann würden sie nicht mit den dünnen Diensten in Harmonie gestanden haben, und deswegen stellte man, wo dieses vorkam, mehre derselben zusammen; welches man sich auch bei den freistehenden Säulen, auf denen gewöhnlich eine Menge Gewölberippen zusammen laufen, zur Regel machte, um auch diese mit den Wandsäulen in Harmonie zu bringen. Außer dem nun, daß diese Säulen isolirt zusammengestellt worden sind, arbeitete man sie auch aus einer Masse, welche letztere Art im Anfange noch sehr selten vorkommt, wozu uns aber die freistehenden Pfeiler in der östlichen Krypta doch schon ein Beispiel liefern, das ich auf Taf. № 6 in den Figuren **W**, **Z** und **A'** durch eine Zeichnung veranschaulicht habe. Zusammengestellte freistehende Säulen aber kommen in einer Capelle neben dem Chore vor, wovon ich auf Taf. № 6 **V** ebenfalls eine Abbildung geliefert. Dieselben haben in der Mitte zu ihrer Verstärkung eine kräftige eiserne Stange, während andere, z. B. die in der Schloßkapelle zu Cobern, sich an eine in ihrer Mitte stehende starke Säule von gleicher Masse anschließen. In der Art zusammengestellte Säulen, wie die Figur **V** zeigt, kommen sehr häufig auch in den maurischen Denkmälern in Spanien, besonders in Alhambra vor.

Da bei solchen Säulen nun die früheren Verhältnisse der Stärke zur Höhe sehr überschritten worden, aber das ganze hochstrebende System doch noch nicht ausgebildet war, und also die byzantinischen Elemente, die im Anfange bei weitem den Vorrang behaupteten, und daher noch sehr an einen entgegen-

gesetzten Charakter mahnten, mit dem sich diese schlanken Formen nicht einigen ließen, so wurden die Dienste, so wie auch die Säulchen an Fenster- und Thürgewänden häufig mit profilirten Reifen umgeben, wodurch die bedeutende Länge nicht so auffallend erscheint; welche Reife vornehmlich aber auch dienten, weil diese Säulchen fast immer isolirt an Wände und neben einander gestellt worden sind, dieselben mit den Hauptmassen und unter sich zu verbinden; indem sie sonst ihres zu schlanken Verhältnisses wegen zu zerbrechlich würden gewesen sein. Von solchen Reiffäulen liefert uns das östliche Chor des Domes zu Trier wiederum eins der frühesten Beispiele. Diese Reiffäulen kommen während der Uebergangsperiode in Deutschland, England und Frankreich sehr allgemein vor, haben sich aber im 2ten Viertheil des 13ten Jahrhunderts, wo das System der germanischen Baukunst anfangt sich nach allen Seiten hin rein darzustellen, und jene Säulchen sehr selten mehr isolirt, sondern fast immer aus den ganzen Massen mit denen sie gewöhnlich ein Drittheil ihres Umfanges zusammen hängen, gebildet worden sind, in Deutschland schon wieder verloren. Eins der letzten Beispiele, wo sie noch vorkommen, ist die Liebfrauenkirche zu Trier.

So selten auch in Deutschland vor dem Anfange des 13ten Jahrhunderts der Spitzbogen gefunden wird, so kommt er doch an unserem Chore schon einmal vor, denn die Pfeiler π , ϑ und \circ , Taf. № 3, ziehen sich oben in diesem Bogen, jedoch noch ohne das germanische Profil, zusammen. Daß übrigens der Spitzbogen im Anfange der Uebergangsperiode bisweilen in Anwendung gebracht worden ist, kann als bloße Laune der Steinmeister betrachtet werden, denn durchschnittlich finden wir ihn noch bis gegen 1225, ohne Ordnung und Regel, mit runden Bogen gemischt, wovon uns die Kirche zu Neus, das Chor an der Kirche zu Münster-Mayfeld und vielen andern Bauwerke Beweise liefern. Doch trefflich wußte man im 13ten Jahrhunderte, den in früherer Zeit nur zufällig und willkührlich

angewandten Spitzbogen, über dessen Entstehungszeit man noch nicht im Reinen ist, als ein nothwendiges und Haupt-Element zur Ausbildung und vervollständigung des geistreichen Systems der germanischen Baukunst zu benutzen.

Bei allen solchen Uebergangsmerkmalen finden wir aber in diesem Thore noch kein einziges echt germanisches Profil.

Eine größere Annäherung zum germanischen Baustyle nehmen wir in den von Johann I., dessen Regierung von 1190 bis 1212 gedauert hat, ausgeführten Werken wahr; hier behaupten die Spitzbogen mit den Rundbogen schon gleichen Rang; auch könnte das Profil der Schaftgesimse an denen zwar ein etwas schwerfälliges Glied vorkommt, und das der Reife an den Säulchen der Lichtöffnungen über den Abseiten, schon als ein rein germanisches Profil betrachtet werden; denn nach dieser Art finden wir in weit späterer Zeit, wo die gothische Baukunst sich in allen Theilen schon geläutert darstellt, die Schaftgesimse gewöhnlich profilirt; wogegen sich aber das Profil der die Lichtöffnungen überdeckenden runden Bogen noch mehr dem byzantinischen Charakter nähert. Dieses hat in seiner Hauptform manche Aehnlichkeit mit dem der Scheidbogen in der Liebfrauenkirche. Man vergleiche auf Taf. № 9 der 1sten Ließ. die Zeichnung p damit. Auf Taf. № 6 ist T das Profil eines Pfeilers der Lichtöffnungen, S ist eins von den Reif säulchen womit diese Pfeiler besetzt sind, und R ist das Profil eines Bogens von diesen Lichtöffnungen.

Eine noch größere Annäherung zum germanischen Baustyle nehmen wir in dem Domkreuzgange wahr; hier sehen wir ein fast gleichmäßiges Gemisch von byzantinischen und germanischen Elementen. Die Lichtöffnungen des Kreuzganges, mit Ausnahme derer an der Capelle R, Taf. № 3, haben noch alle den runden Bogen; das Profil ihrer Seitengewände, wie auch das der Mittelpfosten, welches auf Taf. № 7 durch eine Zeichnung C veranschaulicht ist, nähert sich eben so sehr dem byzantinischen, wie auch dem gothischen Charakter; die Altarmische

an der eben bemerkten Capelle ist im Halbzirkel geschlossen, die freistehenden runden Pfeiler in dieser Capelle haben noch ein sehr gedrücktes Verhältniß, und das Schaftgesimse derselben besteht aus einigen Gliedern des attischen Säulenfußes. Auch die übrigen Wandsäulen im Kreuzgange sind noch sehr kurz, und alle äußern Gesimse stehen dem byzantinischen Charakter eben so nah wie dem gothischen; doch nur das Profil einer einzigen Gewölberippe das auf Taf. № 7 F dargestellt ist und in dieser Art in den Sälen des Klosters zu St. Matthias vorkommt, ist noch mehr byzantinisch als gothisch; wogegen allen andern die rein germanischen Profile D und E gegeben sind, welches erstere nur in der Capelle und das andere nur im Kreuzgange vorkommt. Das Gewölbe hat die Spitzbogenform und nur die Diagonalgräte bilden Halbkreise. Auch alle Fensterrosen gehören dem germanischen Style an und sind dieselben wie sie an der Liebfrauenkirche neben dem Dome, an der Kirche zu Offenbach am Glan und an der zu St. Thomas, die 1222 eingeweiht worden ist, vorkommen. Letztere Kirche zeigt uns auch wie diese Art Fensterrosen entstanden ist. An späteren Bauwerken erhielten dieselben aber zierlichere Anordnungen. Eine Seltenheit ist es, daß die, diese Fensterrosen bildenden Bogen in der Capelle, man sehe auf Taf. № 7 den Durchschnitt A, die spitze Form haben, wozu uns eine Fensterrose an der Paulskirche zu Worms ein gleichartiges Gegenstück liefert. Alle Capitale, wovon auf Taf. № 7 mehrere vorkommen, haben das germanische Profil, das zwar, was die Deckplatten betrifft, an späteren Bauwerken, besonders im 14ten und 15ten Jahrhunderte in der Regel ungefähr wie das mit L bezeichnete, einem Eddienste entnommene Capital, mit mehr Gliedern vorkommt. Auch alle Ornamente der Capitale sind nach germanischer Weise gebildet, und haben gar keine Gemeinschaft mehr mit denen aus der byzantinischen Periode. Die Strebepfeiler, welche überall in Anwendung gebracht sind, haben hier, bis auf die Gesimse, ihre völlige Ausbildung erlangt,

und an einigen, man sehe die Zeichnung B auf Taf. № 7, bemerkt man schon einen geringen Anfang zu dem Stabwerke (Violen und Maaswerk, nach dem alttechnischen Ausdrucke).

Was den Baustyl der Liebfrauenkirche betrifft, so ist er in der ersten Lieferung dieses Werkes schon abgehandelt werden.

Die erhöhten Theile der beiden östlichen Thürme und des westlichen Glockenthurmes sind in den architektonischen Anordnungen sehr einfach gehalten, und es sind kaum soviel Merkmale vorhanden, daß man das Jahrhundert ihrer Entstehung darnach bestimmen könnte. Der Glockenthurm hat in den Oberlichten der Fenster und an dem Galleriegeländer, das im 15ten und im Anfange des 16ten Jahrhunderts so allgemein vorkommende geschweifte Stabwerk mit langen Zapfen. An den östlichen Thürmen ist aber dasselbe in den Oberlichten noch nicht so geschweift, und die Zapfen sind noch nicht ausgebildet; woraus sich schließen läßt, daß diese Thürme vielleicht im Anfange des 15ten Jahrhunderts mögen entstanden sein, während die Erhöhung des Glockenthurmes in eine spätere Zeit vielleicht noch in den Anfang des 16ten Jahrhunderts fallen dürfte.

An der Capitelstube und den mit ihr in Verbindung stehenden Gemächern sind die Fenster mit runden Bogen geschlossen; was in der letzten Periode, der germanischen Baukunst, wo dieselbe schon ihrem Verfalle entgegen eilte, sehr häufig vorkommt. Wir finden diese Art Fenster z. B. an dem Thurme des Domes zu Frankfurt, wozu schon im 2ten Decennium des 15ten Jahrhunderts die noch vorhandene Zeichnung soll entworfen worden sein. Eben so finden wir fast in allen der gotischen Periode angehörigen Häusern zu Trier halbkreisartige Schwibbogen und manche im Halbkreise überwölbte Haustüren; durchschnittlich aber sind diese Thüren mit einem Kreissegmente überdeckt, so daß am Anfange dieses Bogens die Zargen gebrochene Ecken bilden. Diese Art Thürbedeckung kommt schon am Domkreuzgange vor und hat sich durch alle Zeiten der gotischen Periode erhalten. Auch habe ich in einer

wahrscheinlich der spätern Zeit des 15ten oder dem Anfange des 16ten Jahrhunderts angehörigen germanischen Kirche zu Geisenheim im Rheingau runde Scheidbogen wahrgenommen, während alle andere Bogen in dieser Kirche spitz zulaufen.

Da der Gemeinde Geisenheim diese Kirche zu klein geworden ist, so wird sie nun in einem dem ältern Theile völlig consequenten Baustyle vergrößert und erhält zwei Thürme mit durchbrochenen steinernen Helmen, wozu der Architekt Herr Hoffmann, der auch den Bau während der Ausführung mit Einsicht und Pünktlichkeit leitet, den Plan entworfen hat.

Es wäre zu wünschen, daß uns Herr Hoffmann von den besondern Erfahrungen die er bei diesem Bane macht, da ähnliche Werke heutzutage so selten zur Ausführung kommen, in Kenntniß setzen würde!

Gräber und ihre Grabmäler im Dome.

Früher war es sowohl in der Domkirche zu Trier, wie auch in andern Metropolitankirchen nicht gestattet die Leichname Verstorbener darin beizusezen; mit Erzbischof Udo aber ward im Jahre 1077 dieses Verboth zu Trier zum erstenmale aufgehoben, indem ihm in der Domkirche eine Grabstätte angewiesen worden ist. Ihm folgten: Erzbischof Egilbert 1101, Erzb. Bruno 1124, Erzb. Godfried 1127, Cardinal Ivo 1142, Erzb. Albero 1152, Erzb. Arnold I. 1183, Erzb. Theoderich II. Graf von Wied 1242, Erzb. Arnold II. von Isenburg 1258, Erzb. Heinrich II. von Binstingen 1286, Erzb. Baldwin Graf von Luxemburg 1354, Erzb. Boemund II. Graf von Saarbrücken 1367, Erzb. Otto von Ziegenhain 1429, Erzb. Johann II. Markgraf von Baden 1503, Erzb. Richard von Greifenklau 1531, Erzb. Johann III. von Mezenhausen 1540, Erzb. Johann Ludwig IV. von Hagen 1547, Erzb. Jacob III. von Elz 1581, Erzb. Johann VII. von Schönenberg 1599, Erzb. Bothar von Metternich 1623, Erzb. Philipp Christoph von Sötern 1652, Erzb.

Carl Caspar von der Leyen 1676, Erzb. Johann Hugo von Orsbeck 1711, Erzb. Franz Georg von Schönborn 1756, Erzb. Johann Philipp von Walderdorf 1768 und der Bischof Joseph Ludwig Aloys von Hommer 1836.

Von diesen 26 Grabstätten sind nur noch 14, entweder durch bloße Inschriften, oder durch Grabmäler mit Inschriften und Altäre bezeichnet; worunter das Denkmal des Erzbischofs Johann von Mezenhausen, das 1542 errichtet ward, das vorzüglichste ist. Von diesem Grabmale würde ich eine Abbildung geliefert haben, wenn der Raum dieses Werkes es gestattet hätte.

Ausführliche Beschreibungen dieser Grabmäler haben uns der Weihbischof Herr Dr. Günther 1833 und der Pfarrer Herr Johann Ant. Jos. Hansen, Trier bei Montigny 1833, geliefert.

Reliquien im Dom.

Unter den mannigfaltigen Reliquien, welche der Dom besitzt, ist der h. Rock (der Leibrock Christi, um den die Kriegsknechte bei seiner Kreuzigung, Ev. St. Johannes, Kapitel 19. v. 23 u. 25, das Coos warfen) die vorzüglichste und bekannteste. Nachdem derselbe lange verborgen gewesen, wurde er, nach Urk. 11, im Jahre 1196 wieder aufgefunden; von wo ab er von Zeit zu Zeit dem, zur Verehrung desselben in Masse herbeiströmenden Volke, gezeigt worden ist. Im Jahre 1512 kamen mehr als 100,000 Pilger nach Trier um das h. Gewand zu sehen, und im Jahre 1810, wo es zum Letztemale gezeigt worden ist, zählte man 227,217 Menschen, die während der Ausstellung vom 9ten bis zum 27sten September in den Dom kamen. Bei dieser Gelegenheit nahm der Generalvicarius Herr Cordel ein Protokoll über denselben auf, in dem es unter Anderem wörtlich heißt: „Man blies den Staub ab, betrachtete ihn abermal näher, fand keine Math daran, wohl aber, daß die Rückseite mit Gaze überzogen, die sich an

manchen Orten abgelöst hatte und in Fasern herabhängt; die Vorderseite aber war mit rothblumigem Damast überzogen, der größtentheils verschwunden war und nur noch geblättert anklebte. Man fand Nadelstiche mit Seide an den untersten Kanten und sonst in späteren Zeiten daran gemacht, die aber mir den Ueberzug heften sollten. Auf dem linken Aermel ist ein Loch oder Ausriß, so gewaltsam geschehen zu sein scheint, indem der Stoff im Risse stark und wie neu scheint; die Kante davon ist schwarzgrün, und scheinen die Fäden des Einschlags eine andere, weißere Farbe gehabt zu haben, als jene der Webe. Die Fäden sind so fein, daß man sie mit freiem Auge kaum unterscheidet. Der Stoff scheint von Nessel (Byffus) zu sein.“

Eine andere Beschreibung gibt Herr Appellationsrath Müller in folgenden Worten: »Der in unserer Domkirche aufbewahrte Rock ist kein Oberkleid, sondern ein Kleid, welches man damals unter einem Oberkleide getragen hat, was die Griechen Chiton, (χιτών), die Lateiner Tunica, die Franzosen Robe nennen. Die Form dieses Kleides gleicht ungefähr einem leinenen Oberkleide, so wie dasselbe von den Landleuten des Herzogthums Luxemburg (jupe genannt) getragen wird, nur daß an diesem die Aermel länger sind. Der zu Trier aufbewahrte Rock Christi hat in der Länge 4 Fuß 10½ Zoll trierischen Maasses: jeder Aermel hat 18 Zoll in der Länge und 1 Fuß in der Breite. Die Breite unter den Aermeln hat 2 Fuß 3½ Zoll, die Breite am untersten Ende 3 Fuß 4 Zoll, mithin der äußerste Umfang des Kleides 6 Fuß 8 Zoll. Die Farbe ist braun, etwas ins Röthliche schielend, und ist in der Malerei schwer nachzuahmen. Die ähnlichste Farbe, die ich gesehen habe, findet sich in Fried. Christ. Prangers Wörterbuche, herausgegeben zu Halle bei Joh. Christ. Hendel, 1780 in 4to. Seite 545, Tab. 35. № 20. Was der Stoff dieses Kleides selbst betrifft, so sind die Weber und Kunstdverständigen nicht im Stande, in dieser Hinsicht eine

befriedigende Nachricht zu geben. Derselbe scheint weder gewebt noch zusamr en genähet zu sein, und läuft durcheinander, gleich dem Camelot. Nächst am Saume glaubt man Blumenwerk wahrzunehmen.“

Auch die Reliquien und ins Besondere der h. Rock sind in dem oben angeführten Werke über den Dom zu Trier von Hrn. Joh. Ant. Jos. Hansen beschrieben.

Die St. Clemens Willibrord's-Kirche

zu

Echternach.

Geschichte der Kirche.

Wenn wir in einer von Hontheim und andern angeführten Urkunden vom 1sten November 698 lesen, daß die in der Geschichte berühmte fränkische Königstochter Irmina, an jener Stelle, welche sie Esteriacum nennt, ein Klösterchen (monasteriolum) gestiftet habe, so darf man mit Grund vermutthen, daß schon damals hierselbst eine Capelle bestanden habe. Der beträchtliche Zuwachs, den in der Folge diese Stiftung durch Schenkungen erhielte, setzte die hiesigen Mönche in den Stand ihre Kirche und ihr Kloster zu erweitern und zu verschönern. Um das Jahr 1017 aber brach hier eine Feuersbrunst aus und zerstörte Kirche und Kloster. Der damalige Abt Uroldus ließ es sich Anfangs angelegen sein diese Bauten nochmals herzustellen; aber gegen alle Erwartung verschwand

dieser Eifer, und Urold wurde ein Slave der Unsitlichkeit und der Verschwendung; er verachtete die Ermahnungen des geistlichen Oberhauptes, und wurde seiner Stelle entsezt und nach Würzburg geführt, wo er einige Jahre nachher starb und daselbst begraben ward. Urolds Nachfolger der Abt Humber-
 tus (gestorben 1051) vollendete den Kirchenbau, der von sei-
 nem Vorgänger nur bis zu den Fenstern war aufgeführt wor-
 den; und im Jahre 1031 weihete ihn der trierische Erzbis-
 schof Poppo feierlichst ein. Diese Kirche ist aber nicht in
 ihrer ganzen ursprünglichen Anlage auf uns gekommen: die
 beiden Thürme neben dem Chor, von denen der eine schon
 früher, der andere aber erst vor wenigen Jahren abgetragen
 worden ist, von welchem letzterem Herr Apotheker Prümeier
 zu Echternach, noch ehe er niedergeissen ward, eine Zeichnung
 anfertigte, und das Dachgesimse am Chore, sind nach ihrem
 Baustyle zu urtheilen, gegen Ende des 12ten, oder im Anfange
 des 13ten Jahrhunderts entstanden. Die beiden vordern
 Thürme dagegen aber, wovon der eine nun ebenfalls ganz und der
 andere nur zum Theil abgetragen ist; das Gewölbe, sowohl
 über dem Hauptschiffe, wie auch auf den Abseiten, und alle
 Fenster in der Kirche sind, nach der Architektur zu schließen,
 gegen Mitte des 13ten Jahrhunderts, und ohne Zweifel von
 dem Abte Arnoldus, der seine Würde von 1242 bis 1270
 bekleidete, und von dem gerühmt wird, daß er anderwärts
 Verschiedenes, in architektonischer Beziehung geleistet habe, er-
 baut worden. Da die Kirche überhaupt ein schlechtes Fun-
 dament hat, so ist es wahrscheinlich, daß die ältern Thürme
 schadhaft geworden waren, weshalb man sie durch andere er-
 setzen mußte. Auch sind in den spätern Jahrhunderten ver-
 schiedene Capellen entstanden, von denen der Abt Berthelius
 der von 1594 bis 1607 seine Würde bekleidete, die mit h be-
 zeichnete erbauet hat. Die Gründer der beiden Capellen a
 und c aber sind mir nicht bekannt. Die Capelle d dagegen
 hat der Abt Fisch aufgeführt, und dieselbe dem h. Sebastian

geweiht. An der Decke in derselben befindet sich noch ein Fisch, als Zeichen seines Namens. Die Jahrzahl 1615, welche auf der Thüre der Krypta unter dieser Capelle angebracht ist, scheint ihr Alter zu bezeichnen.

Es wurde auch in demselben Jahrhunderte eine Emporkirche erbauet, an deren Gewölbe, auf dem Schlusssteine, die Jahrzahl 1661 eingehauen ist; die auch das Alter von diesem Baue anzugeben scheint. Mit dieser Emporkirche sind die Bauanlagen der Kirche beendigt gewesen. Nun aber begann der Abt Matthias Harz, der im Jahre 1726 starb, einen prachtvollen und ausgedehnten Klosterbau, den sein Nachfolger der Abt Gregor Schouppé, der 1751 starb, vollendete. Allein dieser kräftige Bau, den man wahrscheinlich in der Absicht so dauerhaft anlegte, daß seine prächtigen Zellen nach Jahrtausenden noch den Mönchen dieser Abtei einen angenehmen Aufenthalt gewähren mögten, ward schon im Jahre 1796 mit der Kirche, in Folge der französischen Revolution, das Eigenthum eines Privatmannes. Herr Heinrich Dondelinger steigerte diese Klostergebäulichkeiten und legte in denselben eine Fayencerie an, wovon nun die eine Hälfte Herrn Boch zu Mettlach gehört. Durch die Gluth der Fayence-Ofen aber, welche in der Kirche angelegt sind, haben mehre Pfeiler in derselben so sehr gelitten, daß sie theilweise schon zusammen gestürzt sein würde, wenn sie an den verlegten Stellen nicht mit kräftigen Pfosten und Balken gestützt worden wäre. Auch die Umfassungsmauern und das mannigfach verlegte Gewölbe geben den nahen gänzlichen Verfall dieses so werthvollen Denkmals der mittelalterlichen Baukunst zu erkennen.

Beschriftung der Kirche.

Wie man den Kirchen bis gegen Ende des 11ten Jahrhunderts vorzugsweise die Basilikenform gegeben hat, so ist auch die Abteikirche zu Echternach in dieser Form erbauet; das Chor hat zwar den, an den herausgebauten Tribünen der

römischen Basiliken gar nicht, und an deutschen Kirchen des Mittelalters nur sehr selten, dagegen aber an englischen Kirchen allgemein vorkommenden graden Schlüß. Unter dem Chore befindet sich eine Krypta, zu der rechts und links, aus den Abseiten der Kirche, Treppen hinunter führen; die aber wahrscheinlich durch die Veränderungen, welche die Einrichtung der St. Sebastianscapelle mit sich brachte, zugemauert worden sind, von denen man noch im Gewölbe die Thüren bemerkt.

So wie sich an der östlichen Krypta des Domes zu Trier an jeder Seite eine Capelle befindet, so sind an der, in der St. Willibrord's Kirche zu Echternach, an jeder Seite zwei Räume angebracht, die wahrscheinlich auch als Nebencapellen werden gedient haben. In späterer Zeit wurde diese Krypta durch ein unter der h. Sebastianscapelle errichtetes Gewölbe, mit dem sie durch Thüröffnungen in Verbindung gesetzt worden ist, erweitert, und erhielt ihren Eingang von außen.

Um Eingange der Kirche befindet sich eine kleine, nach einer Richtung hin 14 Fuß und nach der andern 2 Fuß 2 Zoll große Vorhalle. Die Abseiten der Kirche sind, wie das schon an den ältesten italiänischen Kirchen vorkommt, bedeutend niedriger als das Hauptschiff, und sind durch abwechselnde Pfeiler und Säulen, wie sie an den von Dr. Augler, in seinem Kunstmuseum, Jahrgang V. № 18 und 19 beschriebenen, aber später entstandenen, Klosterkirchen zu Huyseburg und Drübeck, an der Nordseite des Harzes, sich finden, gebildet.

Nach den Kämpfergesimsen, an den mit den Pfeilern correspondirenden Unten der Umfassungsmauern zu urtheilen, waren die Pfeiler und Seitenmauern durch Schwibbogen mit einander verbunden; schwerlich aber sind die Abseiten ursprünglich, wie viele Kirchen des 12ten Jahrhunderts, überwölbt gewesen; denn dieselben erhielten im 13ten Jahrhunderte, gleichzeitig mit dem Hauptschiffe, ihre noch bestehenden Gewölbe; und es läßt sich auch nicht wohl annehmen, daß man damals jene alten

Gewölbe, wenn sie deren gehabt hätten, würde zerstört haben, um sie wieder von neuem aufzubauen.

Das Hauptschiff ist ursprünglich mit einer ebnen Holzdecke versehen gewesen, was der über das Gewölbe bis zum Dache hinauf reichende und an einer Stelle noch mit unkenntlichen Malereien versehene übertünchte Mauerputz beweiset. Eben so sind auch die Abseiten, wenn sie nicht überwölbt waren, mit Holzdecken versehen gewesen.

Zu den herausgebauten Capellen a, b und c, von denen die erstere beim Klosterbaue zerstört und zu einer Stube eingericthet worden ist, sind die alten Fenster, welche da, wo die Capellen an den Hauptbau anstoßen, wegfallen mußten, benutzt worden; wodurch man leicht zu der irrginen Vermuthung verführt werden könnte, daß auch diese Capellen wenigstens gleichzeitig mit den Fenstern im 13ten Jahrhunderte entstanden wären; aber schon ihre Gewölberippen mit den Consolen worauf sie ruhen, lassen auf eine weit spätere Entstehungszeit schliessen.

Bei den im 13ten Jahrhunderte vorgenommenen Restaurationen sind alle Spuren von den ältern Fenstern, die ohne Zweifel sehr klein gewesen, verloren gegangen; eben so sind auch die ältern Dachgesimse und die obern Theile der Anten an der südwestlichen Längenfronte spurlos verschwunden. Sonst aber scheinen die Umfassungsmauern keine Verzierungen gehabt zu haben.

Die ganze Kirche mit Ausschluß der Vorhalle ist im Lichten 207 Fuß 8 Zoll und mit der Vorhalle 219 Fuß 1 Zoll lang und 69 Fuß breit; das Chor ist 21 Fuß, das Mittelschiff zwischen den Pfeilern 32 Fuß 9 Zoll, das eine Nebenschiff zwischen den Pfeilern und der Seitenmauer 14 Fuß 4 Zoll und das andere 15 Fuß 6½ Zoll breit; die Höhe vom Fußboden bis zum Gewölbe beträgt 51 Fuß 3 Zoll, die Holzdecke aber lag 7 Fuß höher; das Gewölbe auf dem Haupt-

schiffe ist durchschnittlich 10 Zoll stark, und die Seitenmauern der Kirche sind 3 Fuß 4 Zoll stark.

Bauystyl der Kirche.

Zeigt uns die Anlage dieser Kirche, daß die römische Architektur auf den Grundplan derselben Einfluß hatte, so sehen wir, daß dieses nicht weniger auch bei ihren Verzierungen der Fall gewesen; denn die Säulen zwischen den Pfeilern haben noch das vollständige corinthische Capitäl, aber nicht mit den Acanthusblättern, sondern mit einer einfachern Art Blätter, wie sie an den Capitälern des ursprünglichen Domhaues zu Trier vorkommen. Auf Taf. № 8 I ist eins von denselben, die sich alle gleich sind, abgebildet. Auch der Schaft hat noch das Verhältniß der corinthischen Säulen, aber seine Verjüngung fängt schon am Shaftgesimse an. Eben so haben die Kämpfergesimse noch die altgriechische Gierverzierung, welcher bisweilen auch der Perlstab beigegeben ist, Taf. № 8 K; aber die doppelte Bogenconstruction, wie sie an den wechselnden Pfeilern und Säulen angeordnet, die vielleicht hier, in dieser Art, zum erstenmale zur Trennung der Nebenschiffe vom Hauptschiffe, vorkommt, die Shaftgesimse der Säulen, von denen sich eins unter dem Capitale I befindet, die Capitale der beiden Eckpfeiler im Chore, wovon ebenfalls eins auf Taf. № 8 L abgebildet ist, gehören ganz dem byzantischen Style an. Das Laubwerk an diesen Capitälern ist grün und die Thiere sind gelb bemalt; aber die Farben sind nun unter der Tünche, die ich an einigen Stellen wegschaffte, verborgen. Weiter aber finden sich an diesem Baue keine Verzierungen mehr als diejenigen, welche späteren Restaurierungen angehören. Aus der, wahrscheinlich in der letzten Zeit des 12ten, oder dem Anfange des 13ten Jahrhunderts vorgenommenen Restaurierung fand ich es für hinreichend nur die auf Taf. № 8 mit G und H bezeichneten Gesimse abzubilden; wenngleich sich noch verschiedene Säulenpostamente und Capitale, jedoch von geringerem

Interesse vorfinden. Das mit **H** bezeichnete Gesimse ist am Chore als Dachgesimse angebracht, das andere dagegen diente den hintern Thürmen als Hauptgesimse, und befindet sich gegenwärtig auf der Gartenummauer des Herrn Apotheker Prümeyer zu Echternach; in dessen Garten auch noch verschiedene Capitale und Säulenpostamente, des zuletzt abgebrochenen Thurmes, aufbewahrt werden. Verschiedene dieser Capitale haben die einfache Form der gewöhnlichen irdenen Blumentöpfe, und sind zur Verzierung mit einigen Halbkugeln besetzt.

Die im 13ten Jahrhunderte ausgeführten Bautheile gehören dem rein germanischen Style der ersten Periode an: alle Bogen haben die spitz Form und alle Profile und Verzierungen sind völlig ausgebildet, und haben große Gemeinschaft mit den rein germanischen Formen der Liebfrauenkirche zu Trier. Die Gewölberippen des Hauptschiffes ruhen auf einer eigenthümlichen Art Consolen, die sich, mit geringem Unterschiede, alle gleich sind; von denen ich einem der Seltenheit wegen, aber ohne daß seine Schönheit es dazu berechtigte, auf Taf. 8 **E** einen Platz eingeräumt habe. **F** sind Profile von den Gewölberippen im Hauptschiffe und in den Abseiten, und **D** ist ein Capital mit Postament von den Säulchen eines Fensterpfostens.

Grabmäler, oder sonstige Denkmäler von besonderem technischen Werthe, sind hier keine zu finden.

Die
 Kirche und das Kloster zu St. Matthias
 bei
 C r i e r.

G e s c h i c h t e.

Dürften wir der Sage glauben, welche uns die *Gesta Trevirorum* Cap. 26 der Ausgabe v. J. 1836 aufbewahrt haben, dann würde schon um das Jahr 73 der christlichen Zeitrechnung, in jener Gegend, wo jetzt die Kirche St. Matthias steht, eine von dem trierischen Bischof Eucharius, dem Evangelist St. Johannes geweihte Kirche bestanden habe. Aber wenngleich auch die scharfe Kritik eine so frühe Einwanderung christlicher Patriarchen nicht entkräftet hat, so haben sich doch gegen die Sage, daß Eucharius an dieser Stelle so früh schon eine Kirche erbauet habe, Zweifel erhoben:

Hontheim glaubt *), daß vor Constantins d. G. Zeit zu Trier keine öffentliche Kirche bestanden habe. Dass aber unter der Regierung dieses Kaisers, nachdem er sich im Jahre 312 zum christlichen Glauben bekannt hatte, und in den Jahren 313, 314, 315 u. 316 zu Trier residirte, verschiedene christliche Tempel hierselbst erbauet worden sind, beweiset die Nachricht des h. Athanasius, Seite 4 dieses Heftes. J. H. Wyttensbach **) dagegen aber vermuthet, daß die ersten Kirchen, oder vielmehr dürftige Capellen in unserer Gegend unter

*) Hontheim *Prodrom. his. dipl. parte I* pag. 142.

**) Neue Beiträge zur antiken heidnischen und christlichen Epigraphik, von Joh. Hug. Wyttensbach. Als Anhang zum Gymnasial-Programm im Jahr 1833.

Alexander Severus, einem trefflichen Fürsten, der von 222 bis 235 regierte, entstanden seien. Daß aber schon zwischen der Valerianischen und Diocletianischen *) Christenverfolgung Kirchengebäude von ansehnlicher Größe und Pracht in allen Städten des römischen Reiches, und also ohne Zweifel auch zu Trier bestanden haben, beweisen mehre Stellen der Kirchenväter **).

Hiernach könnten wir also annehmen, daß die erste öffentliche Kirche zu St. Matthias wohl unter Alexander Severus mögte entstanden sein, und daß sie aber höchst wahrrscheinlich

*) Valerian regierte von 253 bis 260, Diocletian von 284 bis 305.

**) Eusebius H. E. L. VIII. 2. Er spricht von der Friedenszeit, die für die Christen zwischen der Valerianischen und Diocletianischen Verfolgung statt fand, in folgender Weise: »Wer könnte wohl den überaus großen Zuwachs der Gemeinden, wer die Menge der Versammlungsörter in allen Städten, wer das außerordentliche Zusammenströmen in den Bethäusern vollkommen beschreiben? Daher ist es denn auch gekommen, daß man, mit den ehemaligen alten Gebäuden nicht mehr zufrieden, in allen Städten geräumigere Kirchen von Grund aus aufbaute.“

Lactantius de mortibus persecutorum c. 12 von der Zerstörung der Kirche zu Nicomedien unter K. Diocletian:

»In den Warten des Palastes (denn von diesem aus konnte man die hochgelegene Kirche sehen) stritt man lange mit einander, ob es nicht vorzuziehen sei, derselben Feuer unter zu legen. Es trug jedoch die Meinung Diocletians den Sieg davon, welcher besorgte, es mögte ein großer Brand entstehen und einen Theil der Stadt verzehren; denn die Kirche war von allen Seiten mit vielen und großen Häusern umgeben. Es rückten daher die Prätorianer, wie zum Angriff gerichtet, mit Axten und andern Werkzeugen heran und machten dem Befehle gemäß, in wenigen Stunden, das überaus hohe Gebäude auf allen Seiten dem Boden gleich †.«

Optatus von Milevi de schismate donalstarum. L. II. bemerkt, von der Zeit vor der letzten (Diocletianischen) Verfolgung sprechend:

»Man konnte von dem Volke der Christen nicht sagen, daß es gering an Zahl seie, da sie (zu Rom) in mehr als vierzig Basiliken nicht Raum genug hatten, sich zu versammeln.«

†) Diese Kirche scheint aus Holz bestanden zu haben.

wieder unter Valerian oder Diocletian zu Grunde gerichtet worden ist.

Eine andere Kirche, die aber ebenfalls nicht von langer Dauer gewesen, indem sie schon wieder von den Hunnen nicht allein verbrannt, sondern auch dem Erdboden gleich gemacht worden ist *), kam sehr wahrscheinlich unter der Regierung K. Constantins zu Stande.

Der h. Cyrillus aber, der vom Jahre 455 bis 457 die bischöfliche Würde zu Trier bekleidete, unternahm es eine neue Kirche, in erweiterter Größe und im Glanze der vorigen, und ein Kloster neben derselben zu erbauen **).

Eine fernere dem h. Maturinus geweihte Kirche errichtete der Erzbischof Egbert, unterstützt von Kaiser Otto durch reichliche Geldzuschüsse, im Jahre 979 ***), von der mir glücklicher Weise, bei fast völliger Beendigung dieses Werkes, noch ein Plan, der vor ihrer Zerstörung, nachdem 1783 alles Holzwerk an derselben verbrannt war, angefertigt worden ist, durch den Herrn Pfarrer zu St. Matthias, in die Hände kam, den ich in einer Lithographie, als Zugabe diesem Hefte beigefügt habe.

So gewiß es auch ist, daß das von dem h. Cyrillus erbaute Kloster bis zu Ende des 11ten Jahrhunderts sehr manigfaltige Veränderungen erlitten hat, ja daß es vielleicht mehrmals von Grund aus mag neu aufgeführt worden sein, so schweigt doch die Geschichte gänzlich davon. Zwischen 1097 bis 1110 aber begann der Abt Eberwein einen neuen Klosterbau, den sein Nachfolger, der Abt Eberhard von Ramberg

*) Phison Mysticus, Hydriis sex Evangelicis exceptus, durch den R. P. F. Antonium Mesenich, des Gotteshaß Sancti Matthiae Professen vnd Priestern. Trier 1652 pag. 70.

**) A. Mesenich pag. 71, und Brower Annal. Trev. Tom. I. pag. 297.

***) Brower Annal. Trev. Tom. I. pag. 481.

der von 1110 bis 1129 seine Würde bekleidete, erweiterte*). Dieses neu erbaute Kloster aber, das nach Gaspar Bruschius, pag. 129, von vorzüglicher Bauart war, wurde im Jahre 1131 den 16ten Mai schon wieder von einer Feuersbrunst heimgesucht, wovon auch die St. Maternuskirche nicht verschont blieb. Diese Bauten aber wurden wieder hergestellt; bei welcher Gelegenheit wahrscheinlich auch der obere Theil des Thurmes dieser Kirche, von a b ab, wird neu erbauet worden sein; auch mag dieselbe wohl bei dieser Gelegenheit ihr Gewölbe erhalten haben. Von dem damals verbrannten Kloster aber ist weder eine fernere Nachricht, noch irgend eine Spur des Baues auf uns gekommen.

Da die beschränkte und unansehnliche St. Maternuskirche im 12ten Jahrhunderte aber, wahrscheinlich wegen Vermehrung der Priestergesellschaft, zu klein geworden war, und in ihren einfachen Formen dem höher gestiegenen Euruß der damaligen Zeit nicht mehr entsprach, so begann der Abt Eberhard von Ramberg in den letzten Jahren seiner klösterlichen Verwaltung, als Fortsetzung seiner Unternehmungen, den Bau einer neuen, noch bestehenden Kirche; von welcher ich auf Taf. № 9 u. 10 Pläne geliefert habe, und fand bei dem Ausgraben der Fundamente, im Jahre 1127, den Leichnam des Apostels Matthias, den nach der Tradition die h. Helena mit dem h. Necke hierher gebracht hatte. Sein Nachfolger setzte den Bau fort, und im Jahre 1148 am 13ten Januar wurde die vollendete Kirche von Papst Eugen III. in Beisein von 18 Cardinalen mit großer Feierlichkeit eingeweiht**).

Aber auch jenes, unmittelbar vor dem Baue der St. Matthiaskirche errichtete Klostergebäude befriedigte 100 Jahre später die größern Anforderungen der Mönche schon nicht mehr; denn in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts ward schon

*) Mesenich pag. 83, und Metropolis ungedruckte Handschrift von Brower und Massenius.

**) Gesta Trevirorum Cap. 86.

wieder ein ansehnliches Klostergebäude mit einem schönen Kreuzgange an der südlichen Seite der Kirche aufgeführt, das sich bis auf die heutige Zeit erhalten hat; von welchen Gebäulichkeiten auf Taf. № 10 ebenfalls Pläne vorkommen. Ueber die Entstehungszeit dieses Bauwerkes finden sich zwar keine Nachrichten, aber der Baustyl zeigt, daß dieselbe unfehlbar in die Verwaltungszeit des Abtes Jacob von Lothringen, die von 1212 bis 1257 dauerte, und wahrscheinlich in die ersten 15 Jahre fällt. Mesenich pag. 98 u. 99 erwähnt zwar, daß Jacob von Lothringen in dem Sommerrefectorium und im Capitelsaale gemalte Glasfenster, und neben dem gemeinschaftlichen Schlafgemache (Dormitorium) eine Glocke, um damit das Zeichen zum Gottesdienste zu geben, habe anbringen lassen. Daß diese Nachricht sich auf den jetzt noch bestehenden Bau bezieht, wird sich unten in der Beschreibung desselben klar zeigen.

Nach einer ungedruckten handschriftlichen Nachricht von Brower, erbaute Jacob von Lothringen auch die h. Marienkapelle, in der er auch begraben lag: es war ein vortreffliches Denkmal der rein germanischen Baukunst der ersten Periode, und muß daher in der späteren Verwaltungszeit dieses Abtes entstanden sein; wurde aber leider vor noch nicht vielen Jahren, um aus den Materialien etwas zu erlösen, beinahe ganz weggebrochen. Diese Capelle befand sich hinter der jetzigen Kirche und ist auf Taf. № 10 mit dem Buchstaben D bezeichnet, wo auch die abgebrochenen Theile von den noch vorhandenen durch die Schraffur unterschieden sind.

Nördlich von dieser Capelle, befindet sich eine andere mit F bezeichnete sechseckige Capelle über derer Entstehung zwar keine Nachricht Aufschluß gibt, die aber nach dem Baustyle zu urtheilen ebenfalls im 13ten Jahrhunderte entstanden zu sein scheint.

Vor dieser Capelle befindet sich ein mit K bezeichnetes unterirdisches Grabgewölbe, in dem noch verschiedene Särge, theils freistehend, theils eingemauert sich befinden. Auch über

das Alter dieses Gewölbes gibt uns keine Nachricht Aufschlüsse; aber es scheint älter als alle andere noch vorhandene Bauwerke der Kirche und des Klosters zu sein. So wie dieses Gewölbe sind zu verschiedenen Zeiten auch noch andere unterirdische Grabgewölbe mit Särgen auf dem Kirchhofe entdeckt worden.

So schön auch die St. Matthiaskirche bei der Einweihung gefunden worden war, so genügten im Anfange des 16ten Jahrhunderts die alten Einrichtungen dieses Baues doch nicht mehr. Der Abt Anton Leiven nahm daher nach einer in der trierischen Stadtbibliothek vorfindlichen Handschrift, im Jahre 1513 bedeutende Veränderungen an derselben vor: er verlängerte die Krypta um das Doppelte ihrer bisherigen Länge; versah das Chor mit einer polygonischen Verlage; überwölbte das Hauptschiff, welches mit einer ebenen Holzdecke versehen war, während die Abseiten von Ursprung ab Gewölbe hatten, mit einem sehr schönen Netzgewölbe; errichtete auf der Mitte der Fronthe einen herrlichen Glockenturm, mit zwei spiken Helmen; er vergrößerte die Fenster, die allenthalben sehr klein gewesen sind und gab ihnen gemalte Glasscheiben von vorzüglicher Art, die aber der Abt Adalbert Wilz, als er im Jahre 1768 an der Kirche einige Veränderungen vornahm, leider wieder entfernte; doch hat sich noch eins von denselben im Chore erhalten. Auf einigen war die Jahrzahl 1518 angebracht. Auch erhielt das Chor bei dieser Gelegenheit einen Mosaikboden von verschiedenfarbigen kleinen Steinchen, welcher noch unter dem gegenwärtigen Marmorboden liegt.

Mesenich, Seite 114, sagt, daß Meister Justus (Jodocus) von Wittlich, unter dem Abte Anton Leiven, das Gewölbe und die 3 Fenster hinter dem hohen Altare, also den Chorschluss (und folglich auch die ganze damals veranstaltete Umänderung) ausgeführt habe.

Das Gewölbe ist in so vortrefflicher, und der Glockenturm in so origineller und ganz eigenthümlicher Weise ausgeführt, daß wir in dem Meister Justus einen Mann von aus-

gezeichneten Gaben erkennen, dessen Name in der Geschichte der Baukunst verdient aufbewahrt zu werden.

Hundert Jahre später kam die Reihe schon wieder an das Kloster. Zwar finden sich keine historische Nachrichten darüber, aber die Architektur des vordern Theiles, welcher sich in dem Grundrisse durch die Schraffur von den ältern Theilen unterscheidet, zeigt, daß er ungefähr dieser Zeit angehört; auch findet sich auf einer sandsteinernen Thürzarge im 2ten Geschosse noch die Jahrzahl 1614; und von dem Abte Gangolphus der von 1612 bis 1629 seine Würde bekleidete wird gerühmt, daß er viele dem Kloster angehörige Bauten ausgeführt habe. Wir können daher mit Zuverlässigkeit annehmen, daß dieser Abt der Erbauer des vordern Klostertheiles ist. Auch wurde der Kreuzgang mit Glasfenstern versehen, wodurch aber die alten architektonischen Constructionen der bisher offen gewesenen Bogen weggefallen sind; welche Einrichtung ebenfalls von dem Abte Gangolphus scheint vorgenommen worden zu sein *).

Gegen Mitte des 18ten Jahrhunderts nahm der im Jahre 1758 gestorbene Abt Modestus Mainheim wieder manche Veränderungen in der Kirche vor: er gab ihr einen marmornen Fußboden, legte die marmorne Communionbank vor dem Chore an, gab der Kirche eine kostspielige, aber einen interessanten Theil der Fronte bedeckende Vorhalle, und brachte neben der Hauptthüre noch zwei in die Abs Seiten der Kirche führende Nebenthüren an, auf denen die Jahrzahlen 1718 u. 1719 stehn.

Am 9ten September 1783 ist in dieser Kirche, wie man sagt, durch die Nachlässigkeit einiger besoffenen Wächter, eine furchtbare Feuersbrunst ausgebrochen, die alles Holz- und

*). Außer den erwähnten Klosterbauten sind noch manche in verschiedenen Zeiten der drei letzten Jahrhunderte entstandene Nebengebäude vorhanden; von denen ich aber, ihrer uninteressanten Bauart wegen, keine Zeichnungen angefertigt habe, so wie ich auch, theils, weil keine Nachrichten mehr darüber vorfindig sind, und anderntheils, weil es ohne Werth sein würde, dieselben in der Geschichte übergangen habe.

Dachwerk an derselben verzehrte; auch die daneben gestandene St. Maternuskirche ward von den Flammen ergriffen und brannte ebenfalls ab. Der herbeigeeilten städtischen Hülfe aber gelang es das Kloster zu retten. Man gab der St. Matthiaskirche wieder ein neues Dach; die Thürme aber wurden, statt der spizten Helme, die sie hatten, mit sandsteinernen Gelässern, die mit vasenartigen Aufsätzen geziert sind, versehen. Im Innern des vordern Aufsatzes, der von den Buchstaben a b Taf. № 9 anfängt, ist nachstehende Inschrift angebracht:

„Combusta 9. Septembris anno 1783

Restaurata 1. Decembris anno 1788.“

Diese Restauration ist durch den Baumeister Neurohr von Trier ausgeführt worden. Die St. Maternuskirche aber ward bis auf den Grund abgerissen.

So wie die Klostergebäulichkeiten zu Echternach in der französischen Revolutionszeit an Privatpersonen übergegangen sind, so wurde damals auch das Kloster zu St. Matthias mit den dazu gehörigen Gütern von Herrn von Nell zu Trier angesteigert und zu einem Deconomiegebäude eingerichtet. Die Kirche aber ward 1803 den Gemeinden St. Matthias, Heiligkreuz und Medart als Pfarrkirche übergeben.

Wenngleich schon im Jahre 1127 die Gebeine des h. Matthias entdeckt worden waren, so wurde doch noch viele Jahre nachher die Kirche Ecclesia S. Eucharii, auch Kirche und Kloster, Cella Sancti Eucharii genannt, wie wir aus mehreren Urkunden und andern Documenten, z. B. v. J. 1218 und 1219 u. a. belehret werden. Eine vom Jahre 1263 datirte Urkunde aber sagt Monasterium S. Matthiae, und seit dieser Zeit führt Kirche, Kloster und Ort den Namen des Apostels Matthias.

Beschreibung der St. Maternuskirche.

Zu den ungewöhnlichen Plänen von Kirchen, welche uns das Mittelalter hinterlassen hat, können wir auch den der St. Maternuskirche zählen. In dieser Kirche war die griechische und die lateinische Kreuzform durch bemerkbare Abtheilungen vereint dargestellt und der längere Schenkel des lateinischen Kreuzes diente, wie in der Liebfrauenkirche, neben dem Dome, als Chor. Im Neubau war diese Kirche schmucklos und einfach, hatte sehr kleine, sich nach Außen wie nach Innen erweiternde Fenster, die in späterer Zeit mit gemalten Glasscheiben versehen worden sind; weswegen die Kirche im Innern so finstern gewesen, daß man, wie mir ein alter Mann, der vor ihrer Zerstörung oftmals in derselben gewesen, erzählte, bei hellem Tage kaum in einem Buche habe lesen können. Der obere Theil des Thurmes, wahrscheinlich von a b ab wurde, nach der Architektur zu urtheilen, in späterer Zeit, und ohne Zweifel damals, als im Jahre 1131 die Kirche durch Brand gelitten hatte, erneuert. Vor diesem Brande hatte der Thurm ohne Zweifel ein niederes Dach; denn die spiken hohen Thurmhelme fanden im 12. Jahrhunderte erst eine durchgängige Anwendung. Da der von der St. Maternuskirche vorgefundene Plan erst nach dem letzten Brande angefertigt ward, so sind keine Dächer in der Zeichnung ausgeführt; ich habe sie daher durch punktierte Linien nur so angedeutet, wie ich vermuthe, daß sie gewesen sind. Daß aber der Thurm einen spiken Helm hatte, habe ich durch Zeichnungen erfahren. An der Seitenansicht dieser Kirche bemerkte man eine Mauer, mit einem Giebel, die im Grundriss nicht angedeutet ist; sie ist nach dem doppelten Fenster in derselben zu urtheilen, ebenfalls nicht mit der Kirche entstanden, und ist wahrscheinlich die Umfassungsmauer einer Sacristei gewesen. Die Eingangsthüren dieser Kirche scheinen in späterer Zeit Veränderungen erlitten zu haben; denn ursprünglich sind sie ohne Zweifel, wie die Fenster, im runden

Bogen überwölbt gewesen. Auch scheint, nach der in der Seitenansicht sichtbaren Thüre zu urtheilen, der äußere Fußboden in späterer Zeit bedeutend erhöht worden zu sein.

Nach dem beigefügten Maassstabe war die Kirche im Lichten 86 Fuß lang und im Kreuze 57 Fuß breit. Jeder der Kreuzschenkel war im Lichten 18 Fuß lang und 15 Fuß breit. Die Vierung des Kreuzes war 15 Fuß lang und eben so breit. Bei der Seitenansicht scheint der Zeichner aber im Auftragen der Dimensionen nicht so correct zu Werke gegangen zu sein, weswegen ich es auch unterlassen habe, die Maasse anzugeben.

Zu bemerken ist noch, daß das Maß, welches bei der Aufnahme zu Grunde gelegen hat, ohne Zweifel das trierische, dessen Fuß mit einem unbedeutenden Unterschiede 11 preußische Zoll beträgt, gewesen ist; denn in der damaligen Zeit war das-
selbe hier noch im Gebrauche.

Beschreibung der St. Mathiaskirche.

Diese ein viel bedeutenderes Werk der Baukunst, als die eben beschriebene St. Maternuskirche, mit der sie bei a, Taf. № 10, durch einen Gang, Paradies genannt, in Verbindung gestanden hat, ist in Form eines lateinischen Kreuzes, dessen ganze Länge bis zu dem gegenwärtigen Chorschluß im Lichten 227 Fuß beträgt, erbauet. Sie hat zwei, durch kräftige, nah zusammenstehende Pfeiler, von dem hohen Hauptschiffe getrennte, niedere Abseiten; die beim Anfange des Eintrittes, in einer Pfeilerweite, um einige Fuß zu den Seiten hin heraustraten, und in deren Verlängerung, über das Querschiff hinaus, sich neben dem Chor grade abgeschlossene, viereckige Capellen befinden; deren Schlußmauern, ehe das Chor seine gegenwärtige dreiseitige Vorlage hatte, wahrscheinlich in grader Richtung, zur gleichmäßigen Begrenzung derselben, durchgelaufen sind; was eine alte Nachricht auch zu beweisen scheint. Das Querschiff, welches im Lichten 92 Fuß 5 u. einen halben Zoll lang und

27 Fuß 7 u. einen halben Zoll breit ist, tritt nach Außen gegen die daranstoßenden Umfassungsmauern der Kirche, die im Lichten 66 Fuß 11 Zoll von einander stehn, um 13 Fuß 2 Zoll hervor, und ist unten in der Breite des Hauptschiffes, die 13 Fuß und ein viertel Zoll beträgt, zur Begrenzung des Chores, durch, mit Säulchen gezierte, im byzantinischen Style ausgeführte Rückwände, ähnlich denen im Dome zu Trier, in drei Theile abgetheilt.

Das Chor nimmt mehr als die halbe Länge der ganzen Kirche ein, und war ursprünglich nur von der Seite her zugänglich; indem dasselbe vorne durch eine senkrechte, wahrscheinlich um ein Geringes über den Fußboden desselben emporragende Mauer, von dem Hauptschiffe getrennt war. In dieser Mauer befanden sich zwei Fenster und eine Thüre dazwischen, welche in eine unter dem Chore befindliche Krypta führten; die anfänglich im Lichten nur 50 Fuß lang und 23 Fuß 4 Zoll breit war, aber bei den neuen Einrichtungen im Jahre 1513 bis zum Schlusse des Chores verlängert worden ist, so daß nun ihre ganze Länge 106 Fuß und die Breite des neuen Theiles 25 Fuß beträgt. Die Krypta ist mit einem Kreuzgewölbe versehen, das von 18 in zwei Reihen gestellten Säulen, von 10 dem ältern Theile angehören, getragen wird, und hat nachdem der ursprüngliche Eingang mit den Fenstern daneben durch die von dem Abte Modestus Mannheim angelegte Communionbank verschlossen worden ist, ihre Zugänge und Fenster an beiden Seiten her erhalten. Der Grundriß dieser Krypta ist auf Taf. № 10 mit S bezeichnet.

Die Abseiten der Kirche sind, wie die der St. Cästor zu Coblenz und vieler anderer im 12. Jahrhunderte entstandener Kirchen, von Ursprung ab mit Kreuzgewölben bedeckt worden, während das Hauptschiff mit dem Querschiffe und dem Chore mit einer horizontalen 64 Fuß 3 Zoll hoch über dem Fußboden gelegenen Holzdecke versehen gewesen ist; die im 16. Jahrhunderte aber mit einem herrlichen Netzgewölbe, das über der

Vierung des Kreuzes eine um 7 Fuß 6 Zoll über die Scheidlinie des Gewölbes erhabene Kuppel bildet, vertauscht worden ist. Dieses Netzgewölbe ist eins der vorzüglichsten Meisterwerke seiner Art. Es bildet die herrlichsten geometrischen Figuren, die sich in mannigfaltiger Abwechselung den verschiedenen Theilen der Kirche auf das geschickteste anpassen, und enthält zugleich auch an den Durchkreuzungspunkten der Gewölberippen, eine auf die christliche Religion und das Kloster Bezug habende, von Menschenfiguren zusammengestellte, sinnreiche hieroglyphische Darstellung, so daß dasselbe neben dem günstigen Eindrucke den es auf das Auge macht, zugleich auch eine höhere religiöse Bedeutung erhält. Dieses aus Ziegelsteinen erbaute, nur 6 Zoll starke Gewölbe, dessen Netz in dem Grundriß zu ersehen, ist, die Überwölbung der Fensterräume ausgenommen, nicht aus verschiedenen Kappen, deren Gräte von den Gewölberippen unterfangen sind, zusammengesetzt, sondern es besteht, wie das Tonnengewölbe, aus einem in gleichmäßigem Gefüge fortlaufenden Körper, der sich nur an den Theilen wo es die Construction des Baues und das unterliegende Netz erfordern, bald etwas senkt, bald wieder erhöht. Nach dieser Art findet man überhaupt solche Gewölbe construirt, und das unterliegende Rippennetz ist mehr als eine bloße Verzierung, denn als eine nothwendige, die Festigkeit des Gewölbes befördernde architektonische Construction anzusehen. Von den 10, an jeder Seite des Hauptschiffes und des Chores mit halbkreisförmigen Scheibbogen verbundenen Pfeilern, man sehe den Durchschnitt A, mit denen in abwechselnder Ordnung breite und schmale Anten an den Umfassungsmauern correspondiren, mit denen sie durch gleichbreite im Grundriß angedeutete Gurtbogen in Verbindung gesetzt sind, steigen breite nur wenig hervortretende, ursprünglich aber abgestumpft gewesene Lessinen an den hohen, das Hauptschiff einschließenden Mauern empor; in deren Zwischenfeldern bis zum Querschiffe, mit Ausnahme des ersten an jeder Seite, wo sich nun jedesmal ein spitzes Fenster befindet,

ursprünglich zwei nur 1 Fuß 10 Zoll breite und 5 Fuß 6 Zoll hohe, nach Außen wie nach Innen sich erweiternde im Halbkreise geschlossene Fensterchen sich befanden. Von manchen sind noch die Spuren über dem gegenwärtigen Gewölbe des Hauptschiffes erkennbar. Ebenso haben ursprünglich höchst wahrscheinlich auch die Stelle eines jeden der gegenwärtigen Fenster in den Abseiten, zwei sehr kleine Fenster, von gleicher Form wie die des Hauptschiffes eingenommen; von denen die in den heraustretenden Theilen der Abseiten, man sehe den Durchschnitt A, noch vorhanden sind. Ihre Höhe beträgt nicht mehr als 4 Fuß 5 Zoll und ihre Breite nur 1 Fuß 4 u. einen halben Zoll. Auch das Querschiff ist von solchen kleinen Fenstern, von denen sich, wie in dem Querdurchschnitte C zu ersehen, mehr erhalten haben, beleuchtet gewesen und ist zum Theile noch beleuchtet.

Auf den beiden hintern Ecken der Kirche, über den Gassen neben dem Thore erheben sich zwei, mit dem ursprünglichen Plane aufgeführte Thürme, wie auch wahrscheinlich zwei auf den beiden vordern Ecken der Kirche gestanden haben; was die heraustretenden Theile der Abseiten, welche noch bis zu der Höhe des Hauptschiffes von 4 Mauern umschlossen sind, zu bestätigen scheinen; welche letztere Thürme aber dem im 16. Jahrhunderte erbauten Glockenthürme, auf der Mitte der Fronte, weichen mußten.

Ueber den breiten Gurtbogen der Abseiten sind, zur Stütze der Mauern des Hauptschiffes, Strebepfeiler angebracht, die unten bis auf die Mitte dieser Gurtbogen heraus treten und oben in einer Höhe von 9 Fuß auslaufen. Diese Strebepfeiler aber haben so nachtheilig auf die Abseiten gewirkt, daß ihr Gewölbe fast in ihrer ganzen Länge am Scheidel gesprungen ist, und die Mauern der Abseiten sich nach Außen hin gelassen haben. Derartige Erfahrungen mögen wohl die Veranlassung

zu den später in der gothischen Baukunst so häufig angewandten Strebebogen gewesen sein *).

Was die kleinsere Ausschmückung der Kirche betrifft, so sind die Mauern der Abseiten ohne alle Verzierungen aufgeführt, während die des Hauptschiffes mit oben abgestumpften Lessnen, welche von den erwähnten Strebepeilern über den Abseiten ausgehen, unterbrochen und mit schönen Dachgesimsen, wovon sich auf Taf. № 10 Y Details dargestellt finden, versehen sind. Die Mauern des Querschiffes und der hintern Thürme aber sind mit Rundbogenfriesen, die seltsamer Weise von grössern auf schmalen Mauerstreifen ruhenden Bogen überspannt worden, und mit, auf Consolen ruhendem Simswerke geziert. Man sehe den Querdurchschnitt B.

Ein ganz originales Bild liefert uns die auf Taf. № 9 dargestellte Fronte dieser Kirche, ein Bild zu dem wir vielleicht nirgends sonst mehr ein nur fern ähnliches Gegenstück auffinden können. Der untere Theil dieser Fronte vom Fußboden ab bis zu den Buchstaben c d gehört dem ursprünglichen Baue an und gewähret einen recht gefälligen Anblick. Was diese Fronte aber besonders merkwürdig macht, ist der im 16. Jahrhunderte auf der Mitte derselben errichtete Thurm, mit den daranstoßenden treppenartigen Giebeltheilen. Wenn diesem zwischen die Buchstaben c d und a b fallenden im byzantinischen Style aufgeföhrten Werke auch manches der Glanzperiode dieser Architekturart Fremdartige beigemischt ist, und selbst in die Details der wirklichen byzantinischen Verzierungs- und Constructionsarten nicht ganz der wahre Charakter jener Periode gelegt ist, so sind die Verzierungen doch in solcher Auswahl und in so außerordentlicher Mannigfaltigkeit und eigenthümlicher Art an-

*) Wenngleich derartige Vorfälle die erste Veranlassung zu den Strebebogen mögen gewesen sein, so ist mir doch kein einziges Beispiel im Regierungsbezirke Trier bekannt, wo dieselben vorkommen; und wo sie sonst in Deutschland in Anwendung gebracht worden, da ist es weit später geschehen, als sie in Frankreich bekannt gewesen sind.

gewandt, und allen architektonischen Anordnungen sind so glückliche Verhältnisse gegeben, daß das Ganze einen äußerst wohlgefälligen Anblick gewähret; wobei der Baumeister aber auch nicht vergessen hat, was sonst, besonders in unserer Zeit, so oft zu geschehen pflegt, den Standpunkt des Beschauers in Betracht zu ziehen, und deswegen, weil dieser Theil der Fronde nicht horizontal sondern nur von unten herauf angesehen werden kann, erhöhete er sowohl alle die kleinern wie auch die dieselben überspannenden größern Bogen der Schallfenster über den Halbkreis; weil durch die Capitale der Säulen auf denen sie ruhen, beim gehörigen Standpunkte von unten, soviel von diesen Bogen bedeckt wird, daß sie dem Auge doch nur als Halbkreise erscheinen.

Da der Glockenthurm wie man aus den Grundrissen weißt nach einer Richtung hin beinahe doppelt so breit ist, als nach der andern, so hat er vor dem Brande 1783 zwei spitze Helme gehabt, wie wir ihn auch noch auf einer alten Zeichnung von Merian, 1646, abgebildet finden; wogegen aber jeder der beiden hintern Thürme nur einen spitzen Helm hatte.

Daß der Glockenthurm, das Gewölbe der Kirche, die Vorlage des Chors, die Verlängerung der Krypta und die Vergrößerung der Fenster gleichzeitig ausgeführt worden sind, beweiset die Verbindung und Construction dieser Theile.

Der gegenwärtige obere Aufsatz des Thurmtes passt zwar im Maße der Verzierungen, aber nicht im Baustyle auf das Uebrige, ist für sich betrachtet doch ein recht interessantes und zierliches Werk, von dem man glauben würde, wenn in ihm der Styl des Uebrigen beibehalten worden wäre, daß er mit zu dem ursprünglichen Projecte des im 16. Jahrhunderte ausgeführten Theiles gehörte.

Beschreibung des Klosters.

Das im 13. Jahrhunderte errichtete Klostergebäude, mit

dem neueren Anbaue desselben, hatte sich, mit Ausnahme einiger kleinen Veränderungen, wie schon in der Geschichte erwähnt, bis zu der Zeit, als dasselbe in der französischen Revolution Privateigenthum geworden ist, vollständig erhalten. Nach diesem aber richtete Herr von Nell dasselbe zu einem Deconomiegebäude ein, wodurch manches von den früheren Einrichtungen, sowohl aus dem im 13. Jahrhunderte entstandenen Baue, wie auch aus dem neuern Vorbaue hätte unerklärt bleiben müssen, wenn nicht der Küster von St. Matthias, Herr Grundhever, der noch vor Aufhebung des Klosters in demselben gelebt hat und dessen frühere Einrichtung noch genau kennt, mir in manchen zweifelhaften Fällen hätte Aufschlüsse geben können. Auf diese Veränderungen habe ich jedoch in meiner Aufnahme keine Rücksicht genommen, sondern ich habe auf Taf. № 10 nur den ursprünglichen Plan des Baues geliefert.

Dieses Klostergebäude schließt sich an der Südseite der St. Matthiaskirche an und steht mit derselben bei z durch eine Thüre, wovon E die äußere Ansicht zeigt, in Verbindung. In der Mitte desselben befindet sich ein mit einem schönen Brunnen geziert gewesener und von einem Kreuzgange, der mit den verschiedenen Gemächern des Klostergebäudes durch Thüren in Verbindung steht, umgebener, unbedeckter Hofraum. Eine Anordnung, die wir in fast unveränderter Weise bei den Wohnungen der Römer wieder finden; wo der unbedeckte Hofraum das Impluvium und der Kreuzgang das durch Thüren mit den Wohnräumen in Verbindung stehende Peristyl ist.

In dem ältern Gebäude ist die ursprüngliche Bestimmung der verschiedenen Gemächer großenteils bis auf die letzte Zeit ziemlich dieselbe geblieben: r war die Küche, in der, sonderbarer Weise, in der Mitte zwischen Pfeilern und Säulen, auf denen eine, einen quadratischen Raum einschließende Mauer, als Schornsteinmantel, bis zu der gewölbten Decke aufgeführt ist, der Herd gewesen. Aus ihr führte eine Windeltreppe zum 2. Geschosse, neben welcher die Küche durch eine Thüre mit

dem Kreuzgange in Verbindung gestanden hat. Die überwölbten Gemächer o und p wovon ersteres später als Durchgang aus dem neuen Anbau zur Küche diente, waren zu Vorrathskammern bestimmt, und q dient dem Kuchenmeister zur Wahlung. Gestlich schließt sich das Winter-Refectorium s der Küche an. Durch eine in der Zeichnung angegebene Deffnung sind die Speisen aus der Küche her eingereicht worden. Während der Tafelzeit hielt sich der Kellermeister in dem, mit den Tischweinen verschenen Gemache t auf, welches durch Thüren sowohl mit dem Kreuzgange wie auch mit dem Winter- und Sommer-Refectorium u in Verbindung steht. Dieser mit u bezeichnete Saal ist mit einem auf Säulen ruhenden schönen Kreuzgewölbe bedeckt, und hat an seinem nördlichen Ende eine mit v bezeichnete alkovenähnliche Abtheilung, die durch ein Fenster mit dem Kreuzgange in Verbindung steht. Hier hatten die Aufwärter wahrscheinlich während der Tischzeit ihre Vorräthe aufgestellt, und empfingen dieselben durch das, an dem Kreuzgange angebrachte Fenster. Der überwölbte Raum w, welcher gegenwärtig als Saerist i dient, ist ursprünglich ohne Zweifel der Capitelsaal gewesen; denn nach der Geschichte verfah der Abt Jakob von Lothringen die Fenster des Sommer-Refectoriums, wie auch die des Capitelsaales mit gemalten Glasscheiben. Da aber das Sommer-Refectorium und die jetzige Sacristei, die ganze südliche Fronte des Klostergebäudes einnehmen, und beide Abtheilungen gleichartige Fensteröffnungen hatten, welche der Schicklichkeit wegen auch einerlei Verglasung haben mussten, so ist die jetzige Sacristei ohne Zweifel ursprünglich der Capitelsaal gewesen; zu dem sich in dem Kloster Eberbach im Herzogthume Nassau ein ganz gleichartiges Gegenstück eines Capitelsaales, aber aus einer späteren Periode, dessen Gewölbe gleichfalls von einer in der Mitte stehenden Säule getragen wird, findet. Aus dieser Capitelstube führte ein Gang x, zu der Marienkapelle D, und zu einer andern Capelle y; welche letztere mit dem Gange aber um ein Jahrhundert später ent-

standen zu sein scheint, als die Capitelstube. Das über der
 Küche r befindliche, mit τ bezeichnete Gemach, diente als Fleisch-
 kammer, und neben ihr befinden sich einige andere mit o, n, s,
 e und σ bezeichnete Gemächer, die in der letzten Zeit zum Auf-
 bewahren von Leinwand u. dgl. benutzt worden sind. Die mit v
 bezeichneten Abtheilungen waren als Zellen von den Mönchen
 bewohnt. Den ganzen zweiten Stock des östlichen Flügels vom
 Klostergebäude nimmt ein, in späterer Zeit zu Zellen einge-
 richtet gewesener 149 Fuß 2 Zoll langer und 40 Fuß 8 Zoll
 breiter, mit φ bezeichneter Saal ein. Derselbe ist mit einem
 schönen Kreuzgewölbe das von 19 in zwei Reihen gestellten Säu-
 len getragen wird, überdeckt; dessen Schlusssteine mit pflanzen-
 artigen Malereien umgeben sind, wie sich dieselben in ganz
 ähnlicher Weise auch in dem, wohl um einige Decennien spä-
 ter entstandenen Kreuzgange des Klosters zu Eberbach finden.
 Diesen Saal halte ich für das in der Geschichte erwähnte
 gemeinschaftliche Dormitorium, zu dem sich ebenfalls in dem 232
 Fuß langen und 42 Fuß breiten Dormitorium des Klosters
 zu Eberbach, dessen Gewölbe von einer Säulenreihe getragen wird,
 ein statuirenendes Beispiel befindet. Alle Zellen und die meisten
 andern Gemächer mit Ausnahme des Capitelsaales, des Som-
 mer-Refectoriums und des gemeinschaftlichen Dormitoriums,
 sind mit Caminen zum Heien versehen gewesen, und alle Säle
 und and're Gemächer, sowohl des 1. wie auch des 2. Gescho-
 ses hatten gestrichte Fußböden. In dem neuen westlichen Auf-
 bau sind die Stuben h und i zu Empfangsstuben der Frem-
 den, i für die vornehmere und h für die gemeinere Klasse
 bestimmt gewesen. Die Stuben f und g bewohnte der Kellner;
 aus der einen führte eine Windeltreppe in den Keller. k diente
 als Schenkzimmer, l gehörte noch zur Wohnung des Küchen-
 meisters, und m diente zu besondern Zusammenkünften u. dgl.
 Die Abtheilungen β , γ , δ und ϵ im 2. Geschoße bewohnte der
 Abt; in μ hielte sich dessen Diener auf. Die Stuben ζ , η , ν ,
 und während der neue Aufbau bestanden hat, auch ς und σ waren zuc-

Aufnahme der Fremden bestimmt und wurden gewöhnlich das Himmeräthchen (nach dem Kloster Himmerath) genannt. Das überwölbte Gemach α war zum Archive bestimmt, von welchem α das Vor- oder Lesezimmer gewesen, und durch den Gang ι gelangte man zu einem auf dem Kreuzgange angebracht gewesenen unbedeckten Altane.

Da es in den Klöstern mitunter auch vorkam, daß Mönche sich gegen die Klosterverordnungen, oder auch gegen andere ihnen obliegende Pflichten verfehlten, und man es in Fällen nicht für hinreichend hielte ihnen bloß warnende und belehrende Ermahnungen zu geben, so wurden auch Körperliche Züchtigungen angewandt; wozu ein neben der Mariencapelle mit α bezeichnetes Gefängniß bestimmt gewesen. Dieses Gefängniß war durch eine kleine Öffnung nur sehr spärlich beleuchtet. In der Decke befand sich ein Loch, durch das die Verurtheilten, da dem Kerker eine Thüre fehlte, hinunter gelassen worden sind. Im Innern stand eine eiserne, mit Stroh angefüllte Bettstelle, zum Nachtlager. Ein anderes noch strengeres Gefängniß, das von gar keinem Tageslichte erleuchtet ward und in dem auch nicht einmal eine solche Bettstelle gestanden hat, war über der ältern Sacristei β angebracht und man gelangte vermittelst der neben derselben befindlichen Windeltreppe zu diesem Kerker.

Außer dem auf Taf. № 10 gelieferten Plane des Klostergebäudes sind auch noch viele andere Gebäulichkeiten: 2 Capellen, ein Krankenhaus, eine Bierbrauerei, ein Bibliotheksgebäude, Remisen u. dgl. vorhanden gewesen und sind zum Theil noch vorhanden. Da aber dieselben, wie schon in der Geschichte bemerkt, nichts besonderes darbieten, auch keinen architektonischen Werth haben, so übergehe ich dieselben auch hier.

Baustyl der Klostergebäulichkeiten.

Lesen wir die Beschreibungen über die Bauwerke, welche

in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters in Deutschland, Frankreich und England aufgeführt worden, von denen aber nur äußerst wenige auf uns gekommen sind, so finden wir, daß dieselben nichts Weiteres als künstlose Erzeugnisse unerfahrener Handwerker gewesen sind. Wenngleich aber auch die Baukunst bei der Entstehung der St. Maternuskirche ihrem früheren Standpunkte schon ziemlich vorgeeilt war, und in Manchem schon die Motive zu einer nachfolgenden bessern Bauperiode enthielte, so stand sie doch auch damals noch viel zu tief und schwankte noch zu sehr zwischen gänzlicher Rohheit und der römischen und nachfolgenden byzantinischen Baukunst, als daß wir sie mit dem Namen eines der bekannten Baustile bezeichnen könnten. Zwar werden viele musterhafte und in allen ihren Theilen harmonisch durchgeführte Bauwerke in jene Zeit versetzt, weil irgend eine historische Nachricht damals an dieser Stelle einen andern Bau entstehen ließ. Aber die Kirche zu Echternach zeigt uns den Standpunkt, welchen die Baukunst im Anfange des 11. Jahrhunderts behauptet hat, und giebt uns so auch die Mittel an Hand einzusehen, daß die St. Maternuskirche zu St. Matthias in ihren einfachen künstlosen Formen, wie sie auf beigefügtem Plätschen erscheint, eben so das richtige Verhältniß der Architektur des 10. Jahrhunderts darthut.

Die St. Matthiaskirche dagegen aber, zu deren Hauptanordnungen wir manche Vorbilder in der Lombardie finden, ist in einer Zeit entstanden, wo die vorgothische Architektur in Deutschland, Frankreich und England einen höhern Aufschwung erlangt hatte. Damals bei einem immer thätigen Bestreben nach größerer Vollkommenheit, waren die in den früheren Jahrhunderten noch zum Theil unausgebildeten, oder fremdartigen architektonischen Formen und Elemente alle zu einer harmonischen Uebereinstimmung umgeschaffen worden; wobei zwar auch manches Element eine mit seiner primitiven Entstehung nicht übereinkommende Modification erlitten hatte. Diese Wirksamkeit ist nun Ursache, daß wir unter den, in kurzen Zeitabständen

den errichteten Bauwerken immer einen Unterschied in der Be-
handlung der Einzelheiten, so wie auch grösserer architektoni-
scher Anordnungen finden. So bemerken wir, daß in der Kirche
zu St. Matthias die Kämpfer- und Fuß-Gesimse an den Pfei-
lern und Anten im Innern des Baues, man sehe die Zeich-
nungen R und U Taf. № 10. und manche andere Gesimse
aus den Gliedern des attischen Säulenfußes zusammengesetzt sind,
während diese Gesimse noch kurz vorher aus den weniger aus-
ladenden Gliedern bestanden haben, wozu auch noch die Schaft-
gesimse an den ältern Säulen in der Krypta, wie die Zeich-
nung T zeigt, gehören. Die aneinander gereihten runden Bo-
gen, welche gewöhnlich unter Gesimsen angebracht sind, und
am Dome zu Trier, wo sie in gewissen Abständen auf Anten
ruhen, die Stelle eines Architrav vertreten, haben an der
St. Matthiaskirche ihre ältere Bedeutung ganz verloren, indem
sie hier in einer solchen Weise angebracht sind, daß man sich
wegen der darüber gespannten grössern Bogen, an ihre Stelle
kein Architrav denken könnte; und die Anten, welche am Dome
in ihren Verhältnissen noch nicht sehr von denen der antiken
Bauwerke abweichen, sind hier durch schmale lange Streifen
ersetzt. Die kleinen Fenster aber, welche fast allen ältern Kir-
chen ein nur sehr spärliches Licht geben, haben sich an manchen
Orten bis gegen Ende der byzantinischen Baukunst erhalten;
es ist daher eine sehr problematische Annahme, wenn man, wie
es gewöhnlich geschieht, Kirchen, von denen man das Datum ihrer
Entstehung nicht kennt, weil sie solche kleinen Fenster haben, ein
hohes Alter zuschreibt; denn wenn dieses ein zuverlässiges Merk-
mal wäre, so müßte man auch der St. Matthiaskirche ein
höheres Alter beimessen, als sie wirklich hat.

Nicht uninteressant für die Architektur des Mittelalters ist
das von dem Abte Jacob von Lothringen errichtete Klosterge-
bäude, dessen Baustil wiederum aus einem gleichmässigen Ge-
mische von byzantinischen und gothischen Elementen besteht.
Die Pfeiler des Kreuzgangs sind mit den isirten Säulchen,

auf deren Postamenten noch die Gelblätter sich finden, besetzt; alle Lichtöffnungen des Kreuzganges, die Fensteröffnungen der Capitelstube, des Sommer-Refectoriums und andere, und die Gewölbe in den Sälen haben noch den runden Bogen. Das Profil der Gewölberippen in den Sälen ist ganz dasselbe wie das auf Taf. № 7 mit F bezeichnete im Kreuzgange des Deumes; auch die auf Taf. № 10 mit M überschriebene drei verschiedene Arten von Gewölberippen, welche im Kreuzgange des Klosters vorkommen, erinnern noch an den byzantinischen Einfluss. An dem gleichzeitig mit dem Kreuzgange errichteten Thore bei z kommen an den Säulen wieder die Reife vor, welche mit denen der Lichtöffnungen am Dome Taf. № 6 S ganz gleiches Profil haben. E ist von diesem Thore die äußere Ansicht, O ein Stück des Grundrisses und N das Profil des Bogens vertical durch die Mitte desselben. Dieses Profil hat mit dem des Thorportales der Liebfrauenkirche Taf. № 7 der ersten Lieferung und dem der Bogen an den Lichtöffnungen des Hauptschiffes am Dome Taf. № 6 R große Ähnlichkeit. In den gebrochenen Ecken dieses Thores, welche in ähnlicher Art auch an zwei Portalen des freiburger Münsters und an Thüren und Fenstern anderer Bauwerke in Deutschland vorkommen, scheinen die alt ägyptische Thore, wie sie an vielen Tempeln gefunden werden, welche man während der Kreuzüge kennen lernte, nachgeahmt worden zu sein. Dagegen aber sind auch manche den germanischen Styl schon bezeichnende Elemente jenen byzantinischen untermischt; denn allenthalben sind die Strebepfeiler angebracht, das Gewölbe des Kreuzganges erhebt sich über den Halbkreis und bildet spitze Bogen; die Gesimse aber sind gemischt und erinnern zum Theil noch an den byzantinischen Charakter. Die Ornamente der Säulenkapitale und der Schlusssteine an den Gewölben, wovon uns der mit J bezeichnete, welcher sich in dem Dormitorium befindet, ein interessantes Beispiel liefert, gehören dem germanischen Charakter vollkommen an.

An der Marienkapelle dagegen aber bemerkt man keine

Spur mehr von dem byzantinischen Baustyle. Der Grundplan und die Aufrisse, die Strebepfeiler, die Anordnung der Dienste, die Fensterbogen, alle Profile und Ornamente sc. tragen den acht gothischen Charakter. Auf Taf. № 10 stellt G das Profil der Fenstergewände und H das der Gewölberippen dar.

Diese Capelle gehört mit zu den ersten Baudenkmälern unserer Gegend, welche im rein germanischen Style aufgeführt worden sind; und sie zeigt uns wie kurze Zeit nur zur Ausbildung der, bei Entstehung des daneben befindlichen Klosters noch so unvollkommen gewesenen gothischen Architektur, erforderlich war.

Als aber unter dem Abte Anton Leiven im Anfange des 16ten Jahrhunderts jene Veränderungen an der St. Matthias-Kirche vorgenommen worden sind, verkündete der germanische Baustyl durch mannigfaltige Ausartungen allenthalben schon seinen nahen gänzlichen Verfall. Dies bemerken wir aber weniger an den damals an dieser Kirche vorgenommenen Bauanlagen, als an manchen andern Werken jener Zeit. Das Neuhäuse des Chores hat noch ein kräftiges wohlgeordnetes, jedoch einfach gehaltenes Aussehen; das mittlere Fenster besteht, wie das gewöhnlich, vom Anfange des 15ten Jahrhunderts bis zum Verfalle der germanischen Baukunst, bei den hohen Fenstern an Kirchen, doch auch vom 16. Jahrhunderte ab häufig an den kleinen viereckigen Fenstern vieler Wohnhäuser der Fall war, aus einer obern und untern Abtheilung, und das Oberlicht ist mit dem mancherlei gewundene Figuren bildenden Stabwerke geziert. Auch die Netzgewölbe fingen in Deutschland erst vom 15. Jahrhunderte an allgemein in Anwendung zu kommen, haben sich aber an manchen Orten noch bis gegen Ende des 17ten Jahrhunderts erhalten. Die Rippen der damaligen Gewölbe unterscheiden sich von denen der früheren Periode dadurch, daß ihre Ausarbeitung fast immer aus mehreren neben einander gesetzten Hohlkehlen besteht, während die der früheren Jahrhunderte mit verschiedenen andern Gliedern verziert sind, und in ihren Hauptformen meis-

stens große Gemeinschafe haben. Von den Rippen der Gewölbe in der St. Matthiaskirche zeigt L das Profil. Eine Eigenthümlichkeit der letzten Periode ist auch die Durchkreuzung der Gewölberippen an ihrem Anfange, wie sie in dem Längendurchschnitte A zu ersehen ist. Auch die Verzierungen der Schlusssteine unterscheiden sich von denen der früheren Perioden; ein großer Theil derselben nähert sich sehr den Rosetten der alt griechischen Architektur; eine andere Art Rosetten haben die Form eines Quadrates, an dessen 4 Seiten sich kreissegmentartige Ausbiegungen, deren Sehnen gewöhnlich halb so groß als eine Seite des Quadrates ist, befinden. Diese Art Schlusssteine, welche hier alle und auch sonst fast immer mit symbolischen Darstellungen verziert sind, kam ebenfalls erst in der späteren Periode der gothischen Baukunst auf, und hat sich auch so lange Neugewölbe angefertigt worden sind, erhalten.

Sehr merkwürdig in seinem Baustyle aber ist der im 16. Jahrhunderte entstandene Theil des Glockenturmes. Wenn wir in dieser Bauanlage im Allgemeinen auch die Formen und Eigenthümlichkeiten des byzantinischen Baustyles wiedergegeben finden, so bemerken wir doch aber auch Manches, was diesem Baustyle nicht eigenthümlich ist; wozu z. B. die spondirten Fensterschäfte, (nach Vitruv, das baurische Werk), die Zahnschnitte an Gesimsen und den Fensterbogen, und die überhobenen kleineren Fensterbogen gehören; auch dem Laubwerke an den Kapitälern, und andern Verzierungen, fehlt der eigentliche Charakter der byzantinischen Baukunst.

Gräber zu St. Matthias.

Bemerkenswerth ist es, daß in der Constantinischen Periode nicht allein so manche römische Basilica die christliche Weise erhalten hat, sondern, daß sogar auch der Kirchhof zu St. Matthias, der ehemals ein römischer Begräbnisort gewesen,

auf die Christen übergegangen ist. Denn eine Menge sandsteinerner Särge mit Aschenkrügen, Thränenfläschchen und sonstigen heidnischen Emblemen, auch bisweilen mit römischen Inschriften versehen; aber auch andere, auf denen christliche Symbole und Inschriften aus der ältesten Zeit angebracht sind, werden nicht selten hier ausgegraben. Bisweilen stehn sowohl diese, wie auch die römischen Särge 3 bis 4 fach über einander, und sind manchmal von verschiedener Größe so zusammengestellt, daß man Familienbegräbnisse darin erkennt, wo solche Zusammenstellung aber nicht ist, da haben die christlichen Särge fast immer die Richtung von Westen nach Osten.

In der Krypta der St. Matthiaskirche sehen wir viele derselben ins Fundament eingemauert, was ebenfalls in dem Grabgewölbe K, auf dem Kirchhofe, Taf. № 10, wo am Eingange mehre übereinander stehen, der Fall ist. In diesem Gewölbe befinden sich aber auch drei alte sehr massive Särge, die nicht eingemauert sind. Ob man jene eingemauerten Särge bei diesen Bauanlagen zufällig zu den Fundamenten benutzt haben mag, weil sie sich bei der Grundlegung vielleicht dort vorgefunden haben, oder ob es aus einer religiösen Absicht geschehen, mögte sich wohl schwer bestimmen lassen.

Manche von den aufgefundenen Grabschriften und symbolischen Bezeichnungen, werden noch in ihren Originalen im trierischen Museum aufbewahrt; andere von denen die Steine verloren gegangen, sind durch Aufzeichnungen der Vergessenheit entzogen worden.

Eine Inschrift, von deren Inhalt der Wohlstand des Klosters zu St. Matthias abhing, durch die dasselbe einer der besuchtesten Wallfahrtsorte der catholischen Christenheit geworden ist; zu dem noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in einem Jahre 40,000 und in Jahre 1816 20,000 Pilger, großenteils aus den Bezirken von Aachen und Köln und noch entfernter Gegenden gewallfahrtet sind, hat uns Mesenich pag.

89 in den vorgefundenen Schriftzügen, die ich in unveränderter Weise hier folgen lasse, aufbewahrt.

+ CORPVS·SÆI·
MATHIE·HELE-
NA·DANTE·AB
AGRICIO·TREVI-
RÍ·TRANSLATVM

Auf der Rückseite las man:

ANNO DNI CE IN-
CARNACIONIS
CCC·LXVIII

Diese Schrift befand sich auf einer, dem Sarge des h. Matthias beigelegten, eine Hand breiten und eine Elle langen Marmorplatte.

Archäologen wird es ein Leichtes sein nach der Form und der Abkürzungsart dieser Schrift das Jahrhundert ihrer Entstehung zu bestimmen —.

Auch der Herr Gymnasialdirektor Wyttensbach hat uns, in den, oben schon angeführten Beiträgen zur antiken Epigraphik manche andere sehr schätzbare Grabschriften mitgetheilt, die ich mit dessen Anmerkungen hier wörtlich folgen lasse:

V.,, Im Jahre 1832 wurde in einem Garten, gleich bei den ersten Häusern der Vorstadt St. Matthias, ein merkwürdiges vierseckiges Grabmonument von Sandstein ausgegraben, das glücklicher Weise für unser Museum gerettet wurde. Es war nicht

bloß ein *Genotaphium*; sondern hatte auch ein *Cinerarium* (*Columbarium*). Der irdene Aschenkrug war in der Wölbung des Steins unverletzt erhalten worden. Einige kleine Krüge standen daneben.”

„Der Stein hat eine Höhe von zwei u. drei viertel Kubikfuß, die Öffnung darin ist ein und einen halben Quadratfuß breit und einen Fuß tief. Auf der Vorderseite des Bierecks stehen in schönen, großen Buchstaben die einfachen Worte:

**L. MAGIO
PV DENTI.**

b. **Chr i s t l i c h e** *).

VI. „Diese, wie die folgenden Inschriften, sind theils im Jahr 1825, theils 1829 zu St. Mathias, jenseits der Reste der alten Römischen Stadtmauer gefunden worden. Sie befanden sich auf Marmorplatten von drei viertel bis ein und einen halben, auch zwei Fuß in der Breite, und von einem halben bis ein, auch ein und einem halben Fuß in der Höhe. Diese Marmorplatten waren in die Deckel der steinernen Särge eingelassen. Die in den Särgen gefundenen Münzen gehen von Constantin dem Großen bis auf Theodosius I., und sind besonders aus den Zeiten von Valentinianus I. und Valens. Die Inschriften gehören also höchst wahrscheinlich alle in das vierte Jahrhun-

* „Die folgenden Inscriptionen stellen sich als christliche dar, theils durch ihre eigenen Formeln, theils durch das Monogramma Christi und die übrigen symbolischen Bilder.“

„Die Aufbewahrung der mehrsten haben wir der sehr lobenswerthen Gefälligkeit des K. Pr. Hauptmanns vom Generalstabe, Hrn. Schmidt, zu verdanken. Dieser wahre Kenner alterthümlicher Sachen hatte an Ort Stelle die Originale an sich gebracht; aber selbe, bei seiner Abreise von hier nach Coblenz, unserm Museum zum Geschenke gegeben. Er wurde dadurch ein sehr verdientes Ehrenmitglied der Gesellschaft nützlicher Forschungen zu Trier.“

dert. In einigen Särgen (VI. VII. VIII. IX. u. X.) hatten die Arbeiter die darin gefundenen Münzen schon herausgenommen und unter einander vermischt; so daß nun nicht mehr jedem einzelnen dieser Särge seine Münzen konnten zugetheilt werden."

„Eine in griechischer Sprache mit Uncialbuchstaben will ich, der Seltenheit wegen, voranstellen. Der hier genannte Syrer Azizus Agripa war vielleicht mit dem Bischof Algritius nach Trier gekommen. Dieser Sarg befand sich unter den als christliche bestimmt anerkannten; daher ich glaubte, die Inschrift in diese Abtheilung aufnehmen zu müssen.“

„Sie ist genau folgende:

ΕΝΘΑΔΕ ΚΙΤΑΙΑΖΙ
ΖΩΣΑΓΡΙΠΑΣΥΡΟΣ
ΚΑΠΡΟΖΑΒΛΔΛΙΣΝ
ΩΡΕΝΑΠΑΜΕΣΝ *)

VII.

EVIESCET IN PACE
HONORIA EVI VIXIT A
NNVS In ET MENSES III
PARENTIS TETOLVM
POSVERVNT IN PACE

*) Ενθαδε κ (ε) ιται Αζι
ζος Αγριπα Συρος
εκ Καπροζαβλδλισν
ορων Απαμεων.

Hic jacet (requiescit) Azi-
zus Agripa Syrus
ex Caprozabadaeorum †)
montibus Apameis ††)
(ex Caprozabadaeis
montium Apameorum.)

†) „Ist vielleicht der Name eines Völkerstamms im Syrischen Gebirge.“

††) „In der Nähe der, von den alten oft angeführten, Syrischen Stadt Apamea, zwischen Antiochien und Emesa.“

„Hinsichtlich der griechischen Uncialbuchstaben vergleiche man Montfaucon (Pa-
laeogr. graeca, p. 142 u. 195.), und Böökii (Corpus inscript. graec. in praef. Vol. I.,

„Den Verfall der Latinität sieht man an diesen späteren Inscriptionen, die streng genau hier abgedruckt sind, sehr auffallend. Es ist schon die wahre **lingua Romana rustica**.“

VIII. „Diese Inschrift ist in sehr schöner Proportion gearbeitet. dieselbe lautet:

HIC · QVIESCET · NVNECHIVS · INPA
CE · QVI · VIXIT · ANNOS · P̄E M̄E · LXXX
FLORENTINÀ · FIJIÀ · CARISSIMÀ ·
TITVLVM · POSVIT ·

IX.

HIC QVIESCET IN PACE
AGRICIVS QVI VIXIT AN. VIII
ET M̄ENS II D. VI. FEBRARIVS PA
TER ET CAIVOLA MATER
// TETOLVM POSVIT.

„Die drei noch anzuführenden Inschriften haben den christlichen Charakter schon bestimmter, da sie das Monogramm Christi, und das **A.** und **O.** mit dem Sinnbilde der Taube haben.“

„Die Monogramme des Namens Christi finden sich gar oft auf Sarkophagen, Lampen, Gemmen und Münzen. Von den letztern besitzt unser Museum sehr ausgezeichnete Exemplare. Ein solches Monogramm ward von Constantin dem Großen nach seinem Siege über Maxentius, wie gewöhnlich angenommen wird, zum Heerzeichen der Römischen Legionen gemacht. Die Formen der Monogramme sind abwechselnd, bald einfacher, bald zusammengesetzter *). Das letztere unserer Monamente hat

*) „S. Münter (Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen S. 34. f.) — Müller's oben angef. Werk. — Beide haben verschiedene Formen bekannt gemacht.“

„Ueber eine antiquarische Discussion, die ich mit dem gelehrten Bischof in Seeland hatte, wegen einer sonderbaren Constantinischen, dem Vor-

zur Seite des Monogramms die griechischen Buchstaben α und ω , den ersten und letzten des griechischen Alphabets. Sie sind, wie bekannt ist, Anspielungen auf das in der Offenbarung Johannis öfters vorkommende: Ich bin das A. und O, der Erste bin Ich und der Letzte! *)"

„Die Taube gehörte zwar zu den ältesten christlichen Symbolen, und zugleich zu den gewöhnlichsten. Doch muß bemerkt werden, daß nicht alle Monumente, besonders vor der Constantinischen Zeit, die nur dieses Symbol haben, gerade immer christliche sind, wie Münster sehr richtig bemerkt.“

„Dieser Schriftsteller sagt **) in seinen Forschungen über dieses Symbol: Die Taube, dieser weissagende Vogel der himmlischen Göttin, der den Anhängern des Asiatischen Sternendienstes so werth war, ward von den alten Christen nicht verabscheut. Er ward ihnen vielmehr merkwürdig als der Bote Noahs aus der Arche, lieb als ein von Christus aufgestelltes Symbol der Unschuld und Redlichkeit (seyd ohne Falsch wie

geben nach in Trier geprägten Münze, welche das Bild Apollo's, des Sonnengottes, und das christliche Kreuz vereinigt darstellte, aber gewiß neuere italienische Fabrikarbeit war, kann die Trierische Chronik vom J. 1823 nachgeschlagen werden. Der sonst so ausgezeichnete Mann wollte, trotz aller Gegenbemerkungen, seine einmal mit Vorliebe umfassste Ansicht nicht aufgeben, und seine in Italien gekauften Münzen nicht unächt sein lassen. Dies beweist das oben angezeigte Werk, worin er im J. 1825 seine unveränderte Meinung abdrucken ließ, ohne auch nur den geringsten Zweifel an der Aechtheit seines Besitzthums, und der daraus hergeleiteten Schlüsse zu verrathen. Es kostet freilich Mühe, eine Lieblingsidee aufzugeben, und ihre Nichtigkeit einzugestehen. Echel, der vorzügliche Kenner alter Münzen, hätte ihm schon Zweifel erregen können (Doctr. numer. veter. Vol. VIII. p. 88.); so auch der scharfsinnige Manso (Leben Constantins des Großen, S. 322. f.)“

*) „Der christliche Dichter Prudentius drückt dies so aus:

Alpha et ω cognominatur ipse fons et clausula
Omnium quae sunt, fuerunt, quaeque post futura sunt.
(Catherm. Hymn. IX. v. 11.)“

**) „An a. O. S. 105. — Vergl. Aringhi Roma subterr. VI. cap. 35 u. 44.“

die Taube!); heilig als ein Bild des heiligen Geistes in der Taufe Christi. Wir finden daher oft das Lob der Tauben in den Schriften der Kirchenväter *)."

„Die Tauben sind zuweilen, wie auf unserm letzten Monumente zu sehen ist, mit einem Oelzweige in den Schnäbeln, und selbst auf Oelzweigen stehend, abgebildet — als Sinnbild des himmlischen Seelenfriedens; so wie auch der Anker bei den Christen von jeher ein bedeutendes Sinnbild der Hoffnung des ewigen Lebens war.“

„Die noch mitzutheilenden Inschriften sind folgende:

X.

HIC. QVIESCIT. IN. PACE.

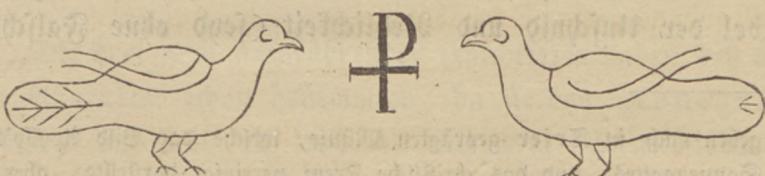
PIOLVS. QVI. VIXIT. ANN. //

ET. M. II. ET. D. XIII. AGRITINVS.

PATER. ET. RVRICOLA.

MATER. TETOLVM POSVE.

R V NT.



*) „Tertullian (adv. Valentianos c. 3.) Cyprian (de unit eccles. c. 16.) Chrysostomus (in Matth. c. 4.) und Augustinus (Quaest. in Matth. c. 10.) Der Letztere vergleicht die Bekener zur Secte der Novatianer mit Raben, die Nichtgläubigen hingegen mit Tauben (Tract. 6. in Johannem).“

„Auf alten Gemälden sieht man eine Taube auf der rechten Schulter Pabst Gregors des Großen sitzen, wodurch angedeutet werden soll, daß dieser Kirchenlehrer seine Werke unter der Inspiration des heiligen Geistes geschrieben habe. Münter (a. a. O. S. 106.) sagt, daß eines der alten Bilder sich in der Krypta der Vaticanskirche befindet, und ein zweites habe der gelehrte Gerbert aus einer Handschrift der Bibliothek zu St. Gallen vom X. Jahrhundert bekannt gemacht (De Cautu et Musica sacra I. Tab. 1. ad pag. 1.). Ich freue mich, hier bemerken zu können, daß ein drittes dieser ältesten Bilder, auch wenigstens aus dem X. Jahrhundert, in unsrer Stadtbibliothek aufbewahrt wird. Es ist auf Pergament gemalt. Die Taube sitzt auf der rechten Schulter Gregors, der,

„Das Symbol der Taube finden wir, wo Unschuld oder Tugend einzelner Christen bezeichnet werden sollte, auch wohl als Symbol der ehelichen Eintracht; besonders aber auf solchen Grabsteinen, unter denen Knaben und Mädchen ruhen, die in früher Jugend dahin starben. Dies war bei diesem Piolus, wie bei dem folgenden Escupius der Fall. —“

XI.

HIC IACET IN PACE ESCVPI ///
QVI VIXIT ANNO ET ME X.
ET DIES XVI MATER ET PAT //
TITV(A) PVSVERVNT.

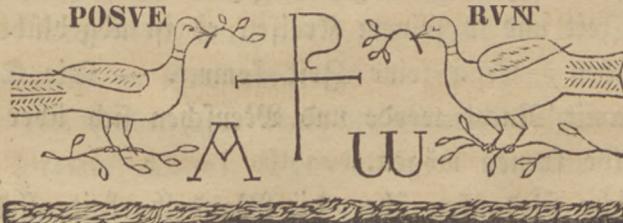


„Im Sarge fand sich, nebst einer Münze des Flavius Magnus Maximus, ein Schreibgriffel.“

XII.

HIC IACET IN PACE CONCORDIA
QVE VIXIT ANNOS PLMI. *) XV — — *) i. e. plus minus
CONCORDIVS ET CONCORDIALIS

EILII DULCISSIMI TITVLUM
POSVE



auf einer Art von Römischer Sella curulis sitzend, in der rechten Hand ein geschlossenes Buch hält, und dessen linke auf einem aufgeschlagenen großen Buche, dessen Blätter nicht beschrieben sind, ruhet. Dieses Buch liegt auf einem schön gezierten Pulte. Ueber seinem Haupte stehen die Worte: GRIGORIVS PP. Die Architektur auf dem Bilde ist die Römisch-Byzantinische, so wie wir sie sehen in unsrer kostlichen Handschrift des Evangelistarium Egherti aus dem X. Jahrhundert.“

»Auf diesem Marmor ist Alles in gemüthlicher Eintracht ; denn hier weihte die Pietät unschuldiger , liebender Kinder , Concordia und Concordialis , ihrer in der Blüthe der Jahre gestorbenen Mutter Concordia ein dankbares Monum-
ment. Das Sinnbild der Taube war auch hier an seinem Orte. Im Sarge lagen , nebst vier kleinen Münzen von Constan-
tins des Großen Sohne , zwei Ohrringe der Concordia , die aber durch die Schuld der Arbeiter zerstört wurden. Auf
diese Art geschah auch , bei dem Ausgraben , die Zertrümmerung
anderer Steinschriften mit christlichen Symbolen , deren Frag-
mente wir zwar besitzen , die aber keinen Sinn mehr geben. — — «

»Was noch ferner unsre Erde verbirgt , möge , so gut als
möglich erhalten , nach und nach die Zeit enthüllen ! Ersteht
auch bei uns keine ganze Römische Stadt , die , wie Pompeji ,
seit achtzehn Jahrhunderten tief unter vulkanischer Asche schlum-
merte , und nun allmählig mit ihren Grabmälern , Tempeln ,
Säulenhallen und Basiliken aus dumpfer Grabesnacht emporsteigt ;
so dürfen wir doch vermuthen , daß manches Köstliche und In-
teressante auch im Schoos unsrer Erde noch vergraben liege.«

»Vorübergehend ist alles in der Geschichte , sagt der geist-
reiche Herder , und wir treten den Staub unserer Vorfahren .
— Alles hat auf der Erde geblüht , was blühen konnte ; jedes
zu seiner Zeit und in seinem Kreise : es ist abgeblüht und wird
wieder blühen , wenn seine Zeit kommt . — Die Sonne geht
unter , damit Nacht werde und Menschen sich über eine neue
Morgenröthe freuen mögen.«

»Solche Gedanken über die Wandelbarkeit aller irdischen
Dinge , über die Ruinen des Menschengeschlechts , waren es
wohl auch , welche Horaz , der sinnvolle Römische Sänger ,
in seiner Epistel an Numicius , nach seiner Weise ausdrücken
wollte , wenn er seinem Freunde zuruft : «

»Was auch die Erd' einhüllt , zum Sonnigen
hebt es die Zeit einst ;
Und sie begräbt und verscharrt , was je-
glänzet. — — «

Diesen Grabschriften füge ich noch, da es vielleicht manchem meiner Leser von Interesse sein dürfte, die Namen der nach der Legende zu St. Matthias beerdigten ersten trierischen Bischöfe bei.

- 1) Der heil. Eucharius, gestorben im J. 73 nach Chr.
- 2) der h. Valerius, † 88, 3) der h. Maternus, † 128, 4) der h. Auspicius, † 129, 5) der h. Celsus, † 142, 6) Felix I. 167, 7) Mansuetus, † 173, 8) Clemens, † —, 9) Moyses, † gegen 209, 10) Martinus I., unter dem Kaiser Septimus Severus, 11) Anastasius, † —, 12) Andreas, † —, 13) Rusticus I., † —, 14) Autor, † —, 15) Mauritus I., † 244, 16) der h. Fortunatus, † —, 17) Cassianus, † —, 18) Markus, † —, 19) der h. Matvitus, † 283, 20) der h. Marcellus, † 287, 21) der h. Metropolis, † —, 22) der h. Severin, † 304, 23) der h. Florentius, † —, 24) Martin II., † —, 25) der h. Maximin I., † —, 26) der h. Valentin, † 320, 27) der h. Agritius, † 336.

Reliquien in der St. Matthiaskirche.

Auch die St. Matthiaskirche besitzt eine nicht geringe Anzahl Reliquien, deren vornehmste, eine Partikel des h. Kreuzes, die nach der Tradition, durch den h. Agritius, der dieselbe von der Kaiserin Helena zu Constantinopel als Geschenk erhalten hat, hierhergebracht worden ist. Nach der *Gesta Trevirorum*, cap. CI. und Brower *Annal. Trevir.* tom. II. pag. 101. aber hat sie Heinrich von Ulmen, *Praefectus imperatoris*, bei der Eroberung von Constantinopel im J. 1204, erbettet und dem Kloster zu St. Matthias, mit der Einfassung als Geschenk übergeben, wodurch also jene Tradition entkräftet wird.

Das Holz ist in mehre dünne drei viertel Zoll starke Stücke zerschnitten, die in Form eines Doppelt-Kreuzes zusammengesetzt und in eine 2 Fuß 4 Zoll lange 1 Fuß 8 und einen halben Zoll breite und 2 Zoll dicke Tafel eingelegt sind.

Welcher Gattung dasselbe aber angehört, kann ich nicht beurtheilen: manche halten es für Eichenholz, allein die Fasern desselben treten mehr, beinah so wie die des Tannenholzes hervor; im Uebrigen aber hat es die Farbe des Eichenholzes.

Die Einfassung dieser Reliquie ist höchst interessant: Alle Flächen der Tafel, sowohl die der Vorder- und Rückseite, wie auch die der Stirnseiten, sind mit architektonischen Verzierungen, von großer Mannigfaltigkeit, die theils gemalt, größtentheils aber in Metall eingraviert sind, verziert. Die Vorderseite ist in viele länglich vierreckige, Reliquien enthaltende, Felder (Fas- saturen) eingetheilt, die an ihren Rändern reich mit kostbaren Steinen und Gemmen und architektonischen Ornamenten verziert sind. Auf der Rückseite, welche aus einer messingenen Platte besteht, sind verschiedene Figuren: Christus, die 4 Evangelisten in ihren symbolischen Gestalten, Maria und manche andre Figuren angebracht. Nach dem Style der Arbeit zu urtheilen, scheint die Einfassung dem Anfange des 13. Jahrhunderts anzugehören, und scheint also damals erst angefertigt worden zu sein, als jener Heinrich von Ulmen die Partikel schon erbuntet hatte. Es ist die schönste im byzantinischen Style durchgeföhrte Arbeit dieser Art, aus jener Zeit, die mir bekannt ist. Vielleicht werde ich später, wenn sich die Gelegenheit treffen sollte, eine Zeichnung von diesem ausgezeichneten Kunstwerke liefern; Diesmal aber gestattete es der Raum dieses Werkes nicht.

V e r s u c h
einer Erklärung der Bildwerke an dem Gewölbe
der Kirche zum h. Matthias bei Trier.

Von
Dr. Johann Georg Müller,
Domcapitular zu Trier.

Das Gewölbe der St. Matthiaskirche bei Trier, welches, obgleich abweichend von der einfachen Kreuzabtheilung, die wir in der Blüthezeit des germanischen Baustiles finden, sich doch vor den meisten der mit demselben gleichzeitigen Gewölbe in Bezug auf die Abtheilung der Felder sehr vortheilhaft auszeichnet und ein schönes sternförmiges Netzwerk darstellt, ist nicht minder merkwürdig durch die an den Schlusssteinen in schöner Regelmäßigkeit und Symmetrie angebrachten Bildwerke, deren Zusammenhang und Bedeutung zu erklären wir uns vorgenommen haben.

Von dem Meister, der dies schöne Netzgewölbe entworfen, lässt sich auch eine gedankenvolle Conception von Bildwerken, die seinem Gewölbe eine höhere Bedeutung leihen sollten, erwarten. Ueber die Zweckmäßigkeit einer solchen Verwendung von Sculpturen, die an Gewölbeschlusssteinen angebracht nur eine geringe Größe haben können und somit in einer Entfernung von 60 Fuß angeschaut, als wie hoch nämlich unser Gewölbe von dem Fußboden entfernt ist, theilweise unkenntlich sein müssen, möchte zwar in unserer nüchtern reflectirenden Zeit vielleicht minder günstig geurtheilt werden. Allein in jener Zeit baute, malte und malte man noch in vollkommener Uneigennützigkeit, rein zur Ehre Gottes, unbekümmert darum, ob das Werk auch von den Menschen gehörig beachtet werde; zur Ehre Gottes ward es hingestellt: so erfüllte es seine Bestimmung durch sich

selbst, durch sein bloßes Daseyn, wenn auch kein Menschenauge dasselbe sah. Der künstlerische Drang, der seine Lust am Schaffen hat, ohne erst zu fragen, wozu dieses oder jenes dienen werde, und den wir in dem 13., 14. und 15. Jahrhunderte in so hohem Grade gewahren, war in der Zeit der Entstehung unseres Gewölbes noch keineswegs erloschen, wenn er auch allerdings schon in Abnahme begriffen war. Freuen wir uns daher der reichen Productivität unserer frömmern und geistigeren Voreltern und verkümmern wir uns diese Freude nicht durch kaltes, kleinlichtes Kritisiren, welches überdies wie leichter so auch ruhmloser ist als Produciren. Dem Meister der Bildwerke, die wir betrachten wollen, werden wir übrigens in mehrfacher Beziehung auch den Ruhm besonnener Reflexion zugestehen müssen.

Von der Art der Gewölbe-Verzierung, die wir in der St. Matthiaskirche bemerken, finden sich schon Spuren in der Liebfrauenkirche zu Trier, die im J. 1243 vollendet wurde. An den Schlusssteinen des Chorgewölbes dieser herrlichen Kirche sind nämlich kleine, zur Mitte der Kirche gerichtete Engelsfiguren mit gefalteten Händen angebracht und an den vier Wänden der Kuppel je ein Engel, der mit beiden Händen eine Krone nach unten hin hält. Von der Bedeutung dieser überaus kleinen, die architektonischen Linien des Gewölbebaues nicht im mindesten störenden Figuren ist in der Erklärung der Bildwerke dieser Kirche, die sich in dem ersten Hefte dieser Sammlung befindet, die Rede gewesen. Die gewöhnliche Verzierung der Schlusssteine an den Durchschnittspunkten der Gewölberippen, die mit dem Entstehen des Kreuzgewölbebaues in Gebrauch kamen, bestand in geschnitztem Laub- oder Blumenwerk; nicht selten aber benutzten die Künstler des Mittelalters die Schlusssteine auch, um Bildnisse oder Wappen von Personen, die sich um die Förderung des Baues verdient gemacht hatten, oder auch ihre eigenen anzubringen; zuweilen auch sieht man an denselben Larven verschiedener Art und Karicaturmäßige Gestalten, von denen oft

schwer zu sagen ist, ob sie ihre Entstehung irgend einer Idee oder der bloßen Laune des Bildhauers zu verdanken haben. Es lag somit der Gedanke, sämmtliche Schlusssteine des Gewölbes in einer Weise durch Figuren zu verzieren, daß dadurch ein Cyclus von Vorstellungen angedeutet wurde, keineswegs fern, wiewohl derselbe allerdings erst bei den sogenannten Netzgewölben seine Anwendung finden konnte, indem diese eine größere Anzahl von Schlusssteinen darbothen als die einfachen Kreuzgewölbe, wo die Schlusssteine nur in einer Linie, nämlich in der Scheitellinie des Gewölbes, vorkommen.

Bei der Benutzung der Schlusssteine zu solchem Zwecke war es nicht zu vermeiden, denselben eine der architektonischen Schönheit des Gewölbebaues nachtheilige Größe zu geben, wenn nicht die darauf anzubringenden Figuren mit ihren Attributen unter der zur Erkennbarkeit erforderlichen Größe bleiben sollten. Es würde aber unstreitig den Effekt des schönen Netzgewölbes der St. Matthiaskirche sehr vermindert haben, wenn an allen Stellen, wo Figuren vorkommen sollten, solche nothwendig vergrößerte Schlusssteine als Unterlage der Figuren wären angebracht worden. Unser Meister wußte diesem Uebelstande abzuholzen, indem er abwechselnd die Figuren auch ohne die Unterlage eines Schlusssteines, gewöhnlich sehr zierlich, über die Durchschnittspunkte der Gewölberippen legte und so zugleich eine dem Auge wohlthuende Mannichfaltigkeit bewirkte.

Die Form der mit Bildwerken bedeckten Schlusssteine ist durchgängig die eines viereckigen Schildes, welcher an seinen vier Seiten runde Ausbeugungen hat. Je nach der Stellung des Bildes oder der Attribute ist der Schild oft sehr verschoben, die Ausbeugung oft nur an einer Seite. Wenn nun hierin allerdings der gute Geschmack vermißt wird, so gebührt unserem Meister doch volle Anerkennung nicht allein in der verständigen Anordnung der Bildwerke, womit er das Gewölbe schmückte, sondern auch in Betreff der Ideen, die er durch selbe andenten wollte.

Die Bildwerke finden sich an dem über das Mittelschiff, Querschiff und Chor hinlaufenden Gewölbe. Das niedrigere Gewölbe der Nebenschiffe ist wie ohne Rippenabtheilung, so auch ohne Bildwerke. Auch sind nicht alle Durchschnittspunkte der Rippen jenes in Kreuzform sich ausdehnenden Hauptgewölbes mit Figuren bedeckt; letztere sind durchaus symmetrisch geordnet und nur in solcher Zahl vorhanden, daß keine Überladung statt findet. Die freien Durchschnittspunkte sind mit einer einfachen, leichten Rosette von angemessener Größe versehen. *)

An dem Gewölbe des Chors sind die Schlusssteine in der Scheitellinie, sodann die Schlusssteine, die über den Fenstern verkommen, und endlich auch die Tragsteine, aus welchen die Gewölberippen entspringen, mit Figuren bedeckt.

An dem mittleren Gewölbe des Querschiffes sieht man den Schlussstein der Mitte und sodann in doppeltem Umkreise die übrigen Schlusssteine und Durchschnittspunkte dieses Theiles mit Figuren verziert; außerdem noch je zwei Schlusssteine gegen die angränzenden Theile des Gewölbes hin.

In den beiden Armen des Kreuzes ist in den Stern, den das Gewölbe darstellt, ein Quadrat gezogen; hier sieht man nun in dem Mittelpunkt sowohl als auch an den acht Punkten, an welchen das Quadrat die Linien oder Rippen des Sternes schneidet oder von diesen durchschnitten wird, menschliche Figuren, und überdies noch eine andere auf jeder Seite außerhalb der erwähnten Quadrate gegen die Mitte des Kreuzes hin. Die Mitte jedes der drei Gurtbögen, welche das Gewölbe des Chores und der beiden Arme des Querschiffes von dem mittleren Theile eben dieses scheiden, ist ebenfalls durch eine Figur bezeichnet. In dem Langschiffe sind an sämtlichen Durchschnittspunkten der Scheitellinie und zu beiden Seiten parallel fortlaufend an den oberhalb der Fenster befindlichen Durchschnitts-

*) Eine Zeichnung des Gewölbes findet sich auf der 10. Tafel.

punkte dergleichen. Unter dem Thurme trägt jeder Schlüßstein des rautenartig abgetheilten Gewölbes eine Figur.

Es lassen sich, wiewohl sämmtliche Bildwerke im Zusammenhange mit einander stehen, fünf Abtheilungen unterscheiden, die auch architektonisch durch Scheide- oder Gurtbögen gesondert sind. Die Bildwerke des Chorgewölbes bilden die erste Abtheilung; die zweite besteht aus denen des mittlern Theiles des Querschiffes, dann aus jenen des Mittelschiffes bis zu dem Theile des Gewölbes, der unter dem Thurme sich befindet; die dritte und vierte Abtheilung umfaßt die Arme des Kreuzes; zur letzten Abtheilung endlich gehören die Bildwerke von dem Theil des Gewölbes, welcher sich schon unter dem Thurme befindet und gleichsam der Fuß des Kreuzes ist, welcher durch das Gewölbe gebildet wird.

Bei der Erklärung der Bildwerke gehe ich von den Darstellungen der zweiten Abtheilung aus, weil mir von dieser die Bildwerke der übrigen Abtheilungen erst ihr wahres Licht zu erhalten scheinen.

1. In der Mitte des Sternes, den das Gewölbe in dem Durchschnittspunkte des Kreuzes bildet, hat der Künstler Christum auf einem Throne sitzend dargestellt; sein Haupt ist von der Glorie oder dem Nimbus umgeben, in welchem drei Balken eines Kreuzes sichtbar sind; seine Rechte ist zum Segnen erhoben, seine Linke ruht auf einem Buche, vor ihm bemerkt man ein Thier, welches sich mit den Vorderfüßen auf seinen Schoß anlehnt. Rings um Christum herum sehen wir in dem ersten Umkreise anbethende Engel, einen über jedem Durchschnittspunkte, ohne einen Schlüßstein zur Unterlage zu haben; im zweiten Umkreise sieht man an jedem Schlüßsteine zwei Figuren mit Palmen in den Händen, mehrere tragen jedoch ein Buch; alle sind bethend dargestellt. In einiger Entfernung von diesem zweiten Umkreise gegen jeden der Gurtbögen hin sieht man je zwei Figuren, die in bethender Stellung gegen die Mitte hin gerichtet sind. Wir haben uns hier daher den Heiland

in seiner himmlischen Herrlichkeit zu denken, wo er angebetet ist von den Engeln und den vollendeten Gläubigen. Das an seinen Schoß sich anlehnende Thier sieht einem Lamm ähnlich. Die Erklärung ist ohne Schwierigkeit: nur in der Anschließung an Christum ist Heil für die Menschheit und diese Anschließung geschieht in dem demütigen und hingebenden, sanftmütigen Charakter eines Lammes. Oder sollte das Lamm hier nur Attribut seyn und den Versöhnungstod Christi andeuten, der, wie ein Lamm, seinen Mund nicht öffnete, als er zum Opferaltar des Kreuzes geführt wurde?

Mit dieser Darstellung des Heilandes in der Glorie stehen in engster Verbindung die Bildwerke des Langschiffes. Während nämlich das Quadrat, welches die Mitte des Kreuzes bildet und worin die eben erwähnte Darstellung ihren Platz gefunden, nach drei Seiten durch einen Gurtbogen von den übrigen Abtheilungen geschieden ist, fehlt dieser nach dem Langschiffe hin, wodurch der Künstler ohne Zweifel eine ganz besondere und nahe Beziehung jener Darstellung zu den am Gewölbe des Langschiffes befindlichen Bildwerken andeuten wollte. In der That waltet zwischen den Bildwerken jenes Quadrats und des Langschiffes der engste Zusammenhang ob. Was der Künstler zur Anschauung bringen wollte, ist die Idee der seit der Menschwerdung des göttlichen Sohnes fortdauernden mystischen Gegenwart Christi auf Erden, die durch die Wirksamkeit der von ihm gegründeten Kirche vermittelt wird, indem dieselbe sämmtliche erlösende Thätigkeiten Christi, sein ganzes Erlöseramt, fortwährend darstellt. Auf eine höchst ingeniose Weise hat unser Künstler seinen Zweck verwirklicht. Er lässt nämlich in der ganzen mittleren Linie bis zum Ende des Langschiffes herab abwechselnd Engel mit irgend einem der Leidenswerkzeuge und mit den Insignien der kirchlichen Vollmacht geschmückte Bischöfe auf einander folgen; in den beiden neben der mittlern Linie herlaufenden Linien aber hat er die Apostel und die vier großen Lehrer der occidentalischen Kirche abgebildet. Durch

die mit Bischofsfiguren abwechselnden Träger der Leidenswerkzeuge des Herrn ist unverkennbar angedeutet, daß wir uns in diesem Theile des Gewölbes die Kirche als eine göttliche Anstalt zur Fortsetzung und Vermittlung des Werkes Christi zu denken haben. Das Leiden des Herrn und die durch dasselbe der Menschheit gebrachte Versöhnung erscheint hier als mitten in der Kirche durch alle Seiten vorhanden, und zwar nicht etwa bloß in historischer Erinnerung, sondern in mystischer Erneuerung, in geheimnisvoller Darstellung, die in dem eucharistischen Opfer sich vollbringt, zu dessen Verrichtung die Bischöfe der Kirche allein Vollmacht besitzen und ertheilen können durch die heilige Weihe. Die zu beiden Seiten sich hinziehenden Bilder der Apostel und Kirchenlehrer aber deuten die lehrende Thätigkeit der Kirche an, wodurch sie eine andere Seite des Erlöser-Amtes Christi fort und fort erfüllt; zugleich aber ist damit angedeutet, daß die Kirche auf apostolischem Grunde beruhe und durch alle Seiten dieselbe sey.

Im Einzelnen folgen die Figuren in folgender Weise aufeinander. Den Übergang von der Darstellung des Heilandes in seiner himmlischen Herrlichkeit zu der Darstellung, die die ganze Länge des Schiffes vom Kreuzpunkte der Kirche herab einnimmt, bilden die Figuren zweier Schlusssteine; die Erste ist ein Engel mit einer Tafel, welche an die Worte: *Gloria in excelsis Deo*, erinnert, denn das folgende Bildwerk deutet genugsam an, daß wir uns unter diesem Engel gleichsam den Repräsentanten des die menschliche Geburt des göttlichen Sohnes verkündigenden Engelchores zu denken haben. Die gegenwärtig auf der Tafel eingegrabene Jahreszahl 1791 wurde bei Gelegenheit einer Ausweihung der Kirche in dem genannten Jahre eingegraben und zwar ungeschickter Weise auf dem Kopfe stehend. Auf den dieser Engelsfigur zu beiden Seiten zunächst befindlichen zwei Schlusssteinen erblickt man auf der einen Seite eine Jener zugewandte Figur mit zum Gebeth gefalteten Händen, während die auf der andern Seite den Finger auf den

Mund legt; die Eine freut sich dankbar anbethend der Verkündigung des großen Geheimnisses der göttlichen Liebe, die Andere horcht staunend auf die wundervolle Verkündigung und gebiethet gleichsam demuthiges Schweigen und dankbare Annahme. — In der mittlern Reihe folgt nun die heil. Jungfrau mit dem Kinde, womit also die wirkliche Menschwerdung des göttlichen Sohnes bezeichnet ist. Hierauf geht unser Meister erst zur Darstellung der Idee der Fortsetzung des menschlichen Daseyns des göttlichen Sohnes in der Kirche über. Unter den nun folgenden Bildern sind es die Engelfiguren, die nicht auf einem als Schlussstein dienenden Schilde angebracht, sondern leicht und zierlich, die Leidenswerkzeuge auf einer Tafel vorzeigend, quer über den Durchschnittspunct der Rippen gelegt sind, während die mit ihnen abwechselnden Figuren schildförmige Schlusssteine zur Unterlage haben. Ich gebe die Figuren zu leichterer Uebersicht unter Zifferbezeichnung an.

- 1) Ein Engel, der ein mit einem Dornenkranze umwundenes Kreuz vorzeigt.
- 2) Ein Bischof mit Stab und Buch; neben dem Bischof sind noch ein Paar kleinere Figuren bemerklich, denen jedoch alle Attribute fehlen. Sollen durch dieselben etwa die gläubigen Laien angedeutet werden, denen durch die Vermittlung des Priestertums die Segnungen der Erlösung zu Theil werden, oder etwa die untergeordneten Stufen des Priestertums, die ihre Vollmachten vom Bischofe empfangen?
- 3) Ein Engel mit Rohr und Rute und Geißel.
- 4) Der h. Apostel Matthias mit einem Beil, dem Zeichen seines Martyriums, und einem Buche; vor ihm knieet ein Bischof mit gefalteten Händen, wodurch wohl ausgedrückt seyn soll, daß die bischöfliche Gewalt Ausfluß und Fortsetzung der Apostolischen sey. Daß gerade der Apostel Matthias gewählt ist, erklärt sich aus der Dedikation unserer Kirche.
- 5) Ein Engel mit Lanze, Schwamm und Laterne.
- 6) Ein Bischof mit Stab und Buch. Da näher bezeich-

nende Attribute fehlen, so hat der Künstler hier wohl nicht eine historische Person bezeichnen wollen, sondern es war ihm zunächst um die Bezeichnung des Amtes zu thun.

7) Die h. Veronica mit dem Schweißtuche, worauf das dornengekrönte Haupt Christi zu erblicken. Es ist wohl überflüssig zu bemerken, daß Veronica nur wegen ihrer Beziehung zum leidenden Erlöser hier eine Stelle gefunden.

8) Ein Bischof mit dem Stabe in der Rechten; in der Linken trägt er eine Kirche, zwei andere Kirchen sind zu den Füßen und zur Seite angebracht. Diese drei Kirchen lassen uns den h. Maternus erkennen, einen der ersten Trierischen Bischöfe, der zugleich der Kirche von Tongern und Köln vorstand, weshalb ihm drei Kirchen als Attribut gegeben werden.

9) Ein Engel, der den ungenähnten Rock Christi vorzeigt, über welchen die kreuzigenden Soldaten das Loos geworfen haben.

10) Ein Bischof mit Stab und Buch.

11) Ein Engel mit Seil, Leiter, Säule und Hahn.

12) Ein Bischof mit Stab und Buch. Dieser und die unter Num. 10 angeführte bischöfliche Figur für die hh. Eucharins und Valerius zu nehmen, welche die Tradition der Trierischen Kirche die ersten Bischöfe von Trier nennt, scheint mir die Ordnung nicht zu erlauben, in welcher sie hier folgen; sie müßten nämlich alsdann dem h. Maternus, der unter Num. 8 abgebildet ist, vorhergehen; denn offenbar beginnt die Reihenfolge der Bilder dieser Abtheilung nicht an dem untern Theile des Gewölbes, sondern in der Mitte des Kreuzes, entweder mit Christus, der den Mittelpunkt sämmtlicher Bildwerke bildet, oder doch mit dem verkündigenden Engel.

13) Die letzte Figur in der eben angegebenen Reihe ist der h. Benedictus, der streng genommen nicht zu dem Zusammenhange gehört, dem aber der Künstler deshalb hier eine Stelle gab, weil das Convent dieser Kirche seine Ordensregel befolgte.

Zu beiden Seiten der mittlern Reihe laufen die Bilder der Apostel und Kirchenlehrer her; sie sind an den zunächst

über den Fenstern befindlichen Schlusssteinen angebracht und entsprechen jedesmal der mittlern bischöflichen Figur, mit welcher sie gleichsam auf einer, quer durch das Gewölbe gedachten Linie stehen, während die Engelsfiguren mit den Leidenswerkzeugen keine ihnen in der symmetrischen Anordnung entsprechenden Figuren zur Seite haben. Die eine dieser Reihen, rechts von der mittlern, vom Krenze der Kirche aus betrachtet, beginnt mit dem Apostel Petrus und endigt mit den beiden Kirchenlehrern Papst Gregor dem Großen und dem h. Hieronymus; die andere beginnt mit dem Apostel Paulus und endigt mit den h. Augustinus und Ambrosius (dieser an dem Bienenkorbe zur Seite erkennbar).

2) An den Schlusssteinen der mittleren Linie des Chor-Gewölbes sind folgende Figuren angebracht. Vorerst in der Mitte des Gurtbogens, der das Chor-Gewölbe von dem Quadranten scheidet, welches als der Mittelpunkt sämtlicher Bildwerke zu betrachten ist, die Figur eines Papstes mit Doppelkreuz und Palme; sodann der Apostel Matthias und weiterhin drei Bischöfe, deren mittlerer außer der Miter, die auf seinem Haupte sichtbar ist, noch zwei andere auf den Schultern trägt. In der Mitte des dem Chor-Schlusse zunächst befindlichen Sternes sieht man Gott Vater; die Rechte ist segnend erhoben, in der Linken trägt er die Weltkugel, auf welcher das Zeichen der Erlösung, das Kreuz, sichtbar ist. An dem nächsten Schlusssteine gegen das mittlere Chor-Fenster hin ist eine männliche Figur, die in der Rechten einen Kreuzstab trägt, in der Linken scheint sie ein Buch zu halten. Zunächst an dem genannten Fenster ist eine jugendliche männliche Figur, die mit der Linken einen Kelch hält, woraus eine Schlange sich erhebt, die Rechte ist zum Segnen erhoben. Auf den Schlusssteinen, die über den Seitenfenstern des Chores sich befinden, sind drei Lebte und eine Lebtissin mit ihren Insignien, Stab und Buch, und zunächst an dem Gewölbe des Querschiffes rechts ein Papst mit dreifacher Krone und doppeltem Kreuze und links eine weibliche

Figur abgebildet, die in der Rechten ein Schwert trägt, während ihre linke Hand auf der Brust ruht.

Was nun der Meister mit diesen Bildwerken des Chors gewölbes habe sagen wollen, dürfte wohl nicht schwer zu errathen seyn; wenigstens ist die Hauptidee, welche derselben zu Grunde liegt, deutlich genug ausgesprochen, wenn auch Einzelnes zweifelhaft bleiben mag. Fast alle in dieser Abtheilung vorkommenden Figuren stellen Träger solcher kirchlichen Würden vor, mit denen eine Vollmacht, Andere zu regieren, die kirchlichen Angelegenheiten zu leiten, verbunden ist: Päbste, denen die Leitung und Regierung der gesamten Kirche als Nachfolgern des Apostelfürsten Petrus zusteht; Bischöfe, die einem bestimmten, räumlich begränzten Theile derselben; Alekte, die einer besondern Classe von Gläubigen, welche durch Gelübde zur Erstrebung der christlichen Vollkommenheit sich ganz besonders verpflichtet haben und deshalb einer strengerens Lebensregel folgen, vorstehen; und da auch für Personen des weiblichen Geschlechtes zu solchem Zwecke dergleichen Regeln entworfen worden sind, so hat unser Meister auch eine Alektissin in seine Darstellung aufgenommen. Sezen wir nun diese Darstellung mit der an dem Gewölbe des Hauptschiffes in Verbindung, wo die Idee der Kirche als einer lehrenden und gnadenspendenden Anstalt, in welcher sich das Werk Christi unablässig fortsetzt, ausgedrückt ist, so dringt sich uns der Gedanke auf, daß der Künstler an dem Gewölbe des Chors die Kirche als eine leitende und regierende Macht habe darstellen wollen. Auf solche Weise ergänzen sich die Darstellungen an dem Chorgewölbe und an jenem des Langhauses einander, und führen zusammengenommen uns die Idee der Kirche als einer von Christo gegründeten Anstalt zur Belehrung, Heiligung und Leitung der Menschheit vor. Mit den Bildwerken in dem mittleren Theile des Querschiffes, welche Christum umgeben von Engeln und Verklärten darstellen, ist die Abtheilung, deren Erklärung uns eben beschäftigt, dadurch in Verbindung gebracht, daß die Figur ei-

nes Pabstes auf dem Gurtbogen, der zwischen den beiden Abtheilungen herläuft, angebracht ist; hiermit wird einerseits angedeutet, daß alle Macht in der Kirche eine von Christo aus gegangene sey und andrerseits, daß sie nach dem Geseze Christi geübt werden müsse. — Es wurde vorhin einer weiblichen Figur erwähnt, welche, einem Pabste gegenüber, mit gezogenem Schwerdte dargestellt ist. Hierin dürften wir wohl eine Repräsentation der weltlichen Macht erkennen, namentlich in sofern sie eine Schutzmacht für die Kirche ist. Die Beschirmung der Kirche, dieses Staates Gottes auf Erden, wurde als der höchste Beruf und der schönste Vorzug des Oberhauptes des römisch-deutschen Reiches angesehen.

Es erübrigen in dieser Abtheilung nun noch die Bildwerke dreier Schlüßsteine: die Figur von Gott Vater, die des Mannes mit dem Kreuzstabe und die jugendliche Figur mit dem Kelche. Durch den Zusammenhang des Ganzen sind dieselben nicht gerade gefordert; sie vervollständigen jedoch die Idee, welche der Bildner uns vorzuführen beabsichtigte. Das Bild des himmlischen Vaters mit der Weltkugel zwischen den die leitende und regierende Macht der Kirche repräsentirenden Figuren mahnet daran, daß die mit eben dieser Macht bekleideten Vorsteher Abbilder des mit Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit waltenden und regierenden Gottes seyn sollen; es mag aber der Bildner damit zugleich auch an den göttlichen Ursprung der Vollmachten der Kirche haben erinnern wollen, indem sie dieselben von Christo ableitet, den Gott zum Herrn und Könige des Menschengeschlechtes bestellt, dem der Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben hat, wodurch denn zugleich angedeutet ist, daß, wer der Kirche widerspricht, Gott selbst widerspreche. — Welche besondere Bedeutung der Mann mit dem Kreuzstab (und Buch?), den man auf dem nun folgenden Schlüßsteine sieht, in dem Zusammenhang der Bildwerke dieser zweiten Abtheilung habe, weiß ich nicht anzugeben; was im Allgemeinen durch diese Figur angedeutet wird, ist genugsam

in den übrigen Bildwerken, namentlich in denen der ersten Abtheilung, enthalten. — Die letzte Figur in der Scheitellinie des Chor-Gewölbes erinnert an die Legende von dem Apostel Johannes, der einen ihm gereichten Giftbecher durch das Zeichen des Kreuzes unschädlich machte. Was wollte der Bildner damit wohl anders sagen, als daß wir durch Christum gegen allen Einfluß feindlicher Mächte beschützt werden? Am Schlusse der langen Reihe von Bildwerken angebracht, welche uns die Kirche als die Vermittlerin des Wirkens Christi im Menschengeschlechte darstellen, liegt darin gleichsam die Aufforderung zur engsten Anschließung an die Kirche durch das Motiv des Heiles, welches in derselben uns dargeboten wird.

3 und 4. Ist in den bisher beschriebenen Bildwerken die Idee der durch das Apostolat und Priesterthum fortgesetzten Thätigkeiten des Erlösers oder der in der Kirche fortdauernden Vermittlung der durch Christum der Menschheit gebrachten Versöhnung, Heiligung und Erleuchtung dargestellt und erscheint die Kirche hier somit als eine in Christi Namen und Vollmacht Heil und Gnade und Licht spendende Anstalt, als eine Anstalt, unter deren Leitung das Menschengeschlecht seinem Endziele entgegen geführt werden soll: so zeigen uns dagegen die Bildwerke der beiden Arme des Querschiffes die Kirche als eine Gemeinschaft von Gläubigen, die der Erlösung durch Christum theilhaft geworden und in gläubiger Anschließung an sein Verdienst und in getreuer Uebung seines heiligen Gesetzes die Krone feliger Unsterblichkeit erlangt haben.

Es ist somit die triumphirende Kirche, die unseren Blicken vorgeführt wird. Es gehören aber zu derselben eben so die Gerechten des Alten Bundes wie die des Neuen; denn wie Diese durch den Glauben an den schon erschienenen Erlöser, an den menschgewordenen Gottessohn, ihr Heil gewirkt, so Tene im Glauben an den Verheissenen. Auf der einen Seite (nämlich an dem Gewölbe des rechten Armes des Querschiffes, vom Chor aus genommen,) ist daher in der Mitte Johannes der Täufer

abgebildet; auf seinem Schooße hält er das Lamm, das Sinnbild des Erlösers, auf welches er mit der rechten Hand hindeutet (Joh. 1, 29. **Ecce agnus Dei**). Auf den acht Durchschnittspunkten, in welchen das in den Stern, den das Gewölbe in diesen Theilen des Querschiffes bildet, gezeichnete Viereck die Linien des Sternes berührt, sind eben so viele Väter des Alten Bundes abgebildet, von denen übrigens nur Einer, nämlich David, mit Sicherheit erkennbar ist, und dies zwar an der Harfe, die er spielt. Ein Anderer trägt in der linken Hand ein aufgeschlagenes Buch, worauf die Buchstaben **M. ria** zu lesen sind; mit der Rechten deutet er auf dieses Buch hin. Man könnte hier etwa an den Propheten Jesaias und zwar insbesondere an die Weissagung der Geburt des Heilandes von einer jungfräulichen Mutter denken. **Jesaias 7, 14. Ecce, virgo concipiet et pariet filium.** Ein Dritter, eine Greisengestalt mit langem Bart, trägt ein Buch, hinter welchem eine Engel hervorsieht. Eben so ein Vierter. Diese beide Figuren weiß ich mir nicht näher zu erklären. Die eben erwähnten vier Figuren sind zwischen den Endpunkten des Vierecks, ohne Schlüßsteine zur Unterlage zu haben, angebracht. Die vier Andern, wovon Eine ein aufgeschlagenes, die Uebrigen ein geschlossenes Buch zum Attribute haben, finden sich an den Ecken selbst. Soll durch diese Attribute etwa angedeutet werden, daß im Alten Bunde dem Menschengeschlechte noch nicht die ganze und volle Erkenntniß der Heilswahrheiten mitgetheilt war? — Auf einem Schlüßsteine gegen den mittlern Theil des Querschiffes hin, ist das Angesicht des Heilandes zu sehen, wie es sich auf dem Schweißtuch der h. Veronica abgebildet hatte. Ich werde auf dieses Bildwerk gleich nachher zurückkommen.

Auf der andern Seite des Querschiffes nimmt die mittlere Stelle die gekrönte Mutter des Erlösers ein, die mit dem göttlichen Kinde auf dem Arme von einem ovalen Strahlenkranz umgeben ist. Auf acht Punkten des auch auf dieser Seite in die Sternfigur des Gewölbes gezogenen Vierecks sind erkenn-

bar die h. Barbara mit dem Thurme, die h. Katharina mit dem Rade, die h. Helena mit dem Kreuze und noch eine, gleich den Vorigen gekrönte und mit einem Palmzweige versehene weibliche Figur. Diese sehr gut gezeichneten Figuren haben keine Schlüßsteine zur Unterlage, sondern sind frei über den Durchschnittspuncten je zwischen den Endpuncten des Vierecks knieend abgebildet. Von den vier andern Figuren, die auf diesen Endpuncten selbst angebracht sind, ist nur der h. Laurentius durch den ihm beigegebenen Rost erkennbar. Zwei andere Figuren, wovon die Eine eine weibliche zu sein scheint, tragen die allgemeinen Attribute, Buch und Palme; neben der weiblichen Figur bemerkt man überdies drei pyramidalisch aufgestellte Augeln, deren Bedeutung mir unbekannt ist. Auf der vierten Stelle sieht man eine aufrechtstehende, nackte, nur um die Hüften bekleidete, kleine jugendliche Figur mit ausgespannten Armen; eine Kette oder ein Strick umgibt ihre Füße und zieht sich dann zu beiden Seiten zu den einzeln gebundenen Händen über den Kopf hin. In dem früheren oder späteren christlichen Bilderkreise kommt, so viel mir wenigstens bekannt ist, keine ähnliche Figur vor und wage ich daher bei dem Mangel näher bezeichnender Attribute nicht, mich mit Entschiedenheit über die etwaige Bedeutung derselben auszusprechen. Nicht unwahrscheinlich dürfte jedoch die Annahme seyn, daß die Figur allegorisch aufzufassen sey und die freudige Bereitwilligkeit der Gläubigen andeute, für Christum, ihren Herrn und Erlöser, keine Verfolgung zu scheuen, denn diesen Eindruck macht die Figur durch ihre Stellung. Hiermit ist sehr gut zu vereinigen, daß sie zugleich symbolische Bedeutung habe und als Repräsentantin des christlichen Bekennethums anzusehen sey. Der Zusammenhang der Bildwerke, in welchem dieselbe verkommt, scheint diese letztere Auffassung mehr noch zu begünstigen als die erstere.

Gegen das mittlere Quadrat hin, worin Christus von Engeln und vollendeten Gläubigen umgeben abgebildet ist, läßt uns ein Schlüßstein das Haupt Johannes des Täufers sehen;

es entspricht dieser Schlüßstein symmetrisch jenem auf der andern Seite, worauf Veronica mit dem Bilde des Angesichtes Christi angebracht ist. Es ist sinnig, daß der Künstler auch auf dieser Seite an den großen Täufers erinnerte: denn er gehörte ja eben so dem Neuen wie dem Alten Bunde an; eben so sinnig erwies sich unser Meister dadurch, daß er auf der andern Seite, deren Bildwerke uns in den Alten Bund versezen, das Angesicht des leidenden Erlösers, welches nach einer rührend schönen Legende auf dem von Veronica dem bluttriefenden Heilande dargereichten Schweißtuch sich abgedruckt hatte, abbildete: denn nicht nur gewann er dadurch für die symmetrische Anordnung seiner Bildwerke ein zu dem Haupte des Täufers höchst passendes Gegenstück, sondern er gewann dadurch auch den Ausdruck der Idee, daß das Leiden des Erlösers seiner Bedeutung und dem Rathschluße Gottes nach ein ewiger Act der Liebe des göttlichen Sohnes sey, dessen Wirkung schon in den Veranstaltungen des A. B. sich offenbarte. — Die beiden Gurtbögen, welche die Arme des Querschiffes von dem mittleren Theile desselben scheiden, hat zuletzt der kunstreiche Meister benutzt, um uns das geistliche Ritterthum vorzuführen; auf jedem derselben ist nämlich die Figur eines gegen die Mitte des Kreuzes hingewendeten Ritters dargestellt; ein schuppenartiger Panzer umgibt die Brust eines Jeden; das Schwert, das wir in der Rechten, das Kreuz, das wir in der Linken eines Jeden erblicken, bezeichnen genugsam den Beruf des christlichen Ordensritters.

5. Die letzte Abtheilung enthält die Bildwerke des untersten Theils des Gewölbes, über welchem der Thurm sich erhebt. Das Gewölbe ist hier rautenartig abgetheilt und läßt uns auf den Schlüßsteinen der mittleren Reihe vorerst auf dem äußersten Puncte eine Hand mit einem Wundmale, von welchem ich jedoch nicht sagen kann, ob es blos gemalt oder eingegraben ist, so daß ich also auch die Ursprünglichkeit desselben hingestellt seyn lassen muß, ferner den Apostel Matthias und drittens Ma-

ria mit dem Kinde erblicken. In vier Nebenreihen sind je zwei Engel dargestellt und um die runde Öffnung in dem Gewölbe die Symbole der vier Evangelisten. Wir haben hier eine compendiöse Wiederholung der Darstellungen am Hauptgewölbe: Christus, der von den Engeln ewig angebetete, menschgewordene Gottessohn — fortwirkend auf Erden in seiner Kirche, die hier durch den Apostel Matthias und die Evangelisten gesinnbildet ist. Müßten wir uns jene Hand als ursprünglich ohne Wundmal denken, so würde ich zur Erklärung auf die altchristlichen Mosaiken in den Chornischen der Basiliken Roms verweisen, auf welchen eine aus Wolken herausreichende Hand Sinnbild des himmlischen Vaters ist. *) Sollte dagegen das nun auf derselben sichtbare Wundmal wirklich ursprünglich seyn, so hätte man dieselbe wohl auf das Leiden des Erlösers zu deuten.

Die hier angebrachten Symbole der vier Evangelisten erhalten noch eine besondere Bedeutung, wenn wir uns erinnern wollen, daß dieselben sich auch an dem entgegengesetzten Ende der Kirche finden, nämlich an den vier äußersten Gewölbe-Tragsteinen im Chor. Die gesammten Bildwerke erscheinen somit von jenen Symbolen eingeschlossen und somit haben wir hier die verstärkte Andeutung der göttlichen Bürgschaft für die Wahrheit der in jenen Bildwerken zur Ansicht gebrachten Ideen: denn das ist der evangelistischen Symbole Bedeutung in der christlichen Kunstwelt, daß sie den göttlichen Ursprung und die göttliche Beglaubigung der durch Christum gebrachten Wahrheiten und Anstalten des Heils bezeichnen.

*) Siehe meine Schrift: Die bildlichen Darstellungen im Sanctuarium der christlichen Kirchen vom 5. bis ins 14. Jahrhundert. Trier, bei Lintz.

Abgekürzte Erklärung der zu dieser Lieferung gehörigen Zeichnungen.

Auf Tafel № 1 ist A der Grundriß des ursprünglichen römischen Baues vom Dome; er ist nach einem dreimal kleineren Maassstabe als die übrigen Zeichnungen dieses Blattes aufgetragen. B ist der Querdurchschnitt desselben Baues, nach vorne hin angesehen; D ist der Grundriß des Domes, nach den Anordnungen die ihm Erzbischof Poppo im 11. Jahrhunderte gegeben hat; C ist der Längendurchschnitt desselben Baues. Unter der Balkenlage des Hauptschiffes ist auch die der Nebenschiffe eingekennigt, und über derselben findet sich eine Thurmetage angedeutet. Die zwei großen punktierten Oeffnungen bezeichnen Thurmfenster, die kleineren deuten Durchgänge an. E ist der Grundriß der westlichen Krypta, F bezeichnet ein Stück des Grundrisses, durch die erste Fensteranordnung und die erste Abtheilung der Gallerieen in der Fronte, und G ist ein Stück des Grundrisses durch die zweite Fensterreihe und die zweite Abtheilung der Gallerieen in der Fronte. Die zwei schmalen runden Treppen fangen in den internen Gallerieen an und endigen in den oberen.

Auf Tafel № 2

ist die Fronte des Domes, nach dem von Erzbischof Poppo in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts begonnenen Plane dargestellt.

Auf Tafel № 3

befindet sich der Grundriß des Domes mit seinen antiken Nebengebäuden und der Liebfrauenkirche: K ist die unter dem östlichen Chore befindliche Krypta. Der Grundriß V W X ist eine Fortsetzung des Grundrisses U V X, mußte aber wegen Mangel an Raum davon getrennt werden. Die Schraffur deutet die Zeitabschnitte an, in denen die verschiedenen Bautheile entstanden sind.

Tafel № 4

enthält den Längendurchschnitt und die Fronte des Domes, nach ihren gegenwärtigen Einrichtungen. Durch die punktirte Linie a b im Längendurchschnitte ist der Fußboden des ursprünglichen römischen Baues, und durch c d der Fußboden dieses im 11. Jahrhunderte vergrößerten Baues angedeutet. Die punktirten constructionen unter dem mittlern Giebel bezeichnen die nun zerstörten früheren Einrichtungen, welche mit den übrigen derartigen Anordnungen des Domes eine Symmetrie gebildet haben. Die punktirte Linie über dem westlichen Chore giebt die Lage des früheren Daches an.

Tafel № 5

enthält die äußere Ansicht des von Erzbischof Hillinus zwischen 1152 bis 1169 begonnenen östlichen Chores. Die größern Fenster sind nach Vermuthungen, die sich auf andere Fenster gründen, ergänzt; ihre Höhe ist durch die mit Halbkugeln besetzten Bogen, im Innern des Chores, ziemlich genau bestimmt. Von den obern Fenstern ist nur das mittlere mehr vorhanden, wovon auch die übrigen ergänzt sind. In welcher Art die Absätze neben dem Chore vollendet waren, lässt sich nicht mehr bestimmen.

Tafel № 6

enthält die Details des Domes: H bezeichnet ein aus Ziegeln und Sandsteinen bestehendes Stück römisches Mauerwerk, mit einem Fensterbogen; O zeigt die Verbindung des aus Sandsteinen, Kalksteinen und Ziegeln bestehenden Mauerwerks, mit einem Scheidbogen, aus dem 11. Jahrhunderte; die Säule N ist der westlichen Krypta entnommen; die Capitale O' und P' kommen an den Gallerien in der Fronte vor, befinden sich aber auch an allen noch vorhandenen gallerieartigen Lichtöffnungen aus dem 11. Jahrhunderte im Innern des Domes. I ist eine, an einem Fenster an dem popposchen Bane vorkommende achteckige Säule; sie ist von 2 Seiten dargestellt. Die 4 Capitale A, B, C, D befinden sich an den großen Diensten im östlichen Chore, H und F stellen den Grundriss und die Ans-

sicht vom Fuße der Dienste unter den Scheidbögen dieses Chores dar; die Capitale **E** und **I** kommen in 2 Capellen, welche über den Gewölben der Seitenräume neben dem Chore angebracht sind, vor. In einer dieser Capellen finden sich auch die Gewölberippen und der Schlüßstein **M**. Die Capitale **G** und **L** befinden sich in den capellenartigen Seitenräumen des Chores; **K** bezeichnet Capitale, Console, Bogentheile und das Profil der auf Consolen ruhenden Säulen im Chore; die beiden mit **X** bezeichneten Capitale kommen in gleicher Art wie die vorhergehenden vor; **P** ist eine Gewölberippe mit Consol im Chore. Dieses Profil haben auch alle Gewölberippen im Hauptschiffe und in den Seitenschiffen. **W**, **Z** und **A'** sind Capitale, Säulenfuß und Grundriß von einem Pfeiler in der östlichen Krypta; **B'**, **C'**, **D'**, **E'**, **F'** und **G'** sind Theile der verschiedenen Gesimse, welche im Neubau des östlichen Chores angebracht sind; die Bogenverzierung **U** findet sich in der Rückwand des Chores, die Säule **Y** ist einer Capelle neben dem Chore in der Kirche entnommen und scheint ebenfalls der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts anzugehören. **O** sind Capitale mit Bogen und Profil von dem Thore, durch welches der Dom mit der Liebfrauenkirche in Verbindung gestanden hat. Auch dieses Thor fällt in die spätere Periode der byzantinischen Baukunst. **S** ist eine von den zwischen 1190 bis 1212 entstandenen gallerieartigen Lichtöffnungen im Dome, **T** ist der Grundriß und **R** das Profil eines Bogens von denselben; die Console **N** kommen unter einem mit den Lichtöffnungen gleichzeitig entstandenen Scheidbogen vor und **V** ist die Verzierung eines der nischenartigen Bogen, welche im Kreuzgange an der Wand stehen.

Tafel № 7

enthält Durchschnitte und Detailzeichnungen des Kreuzganges am Dome. Der Durchschnitt **A** ist in der Richtung r z, Taf. № 3, genommen. Unten ist die Capelle **R** und oben über derselben ein Saal, der wahrscheinlich als Capitelsaal gedient hat, sicht-

bar. Der Durchschnitt **B** ist durch den Eingang **O**, den Kreuzgang und den vom Kreuzgange eingeschlossenen unbedeckten Zwischenraum genommen. Rechts bemerkt man einen Theil des Kreuzganges von Außen, und über dem Eingange ist eine Kapelle sichtbar; **C** ist der Grundriss von den Constructionen einer Lichtöffnung im Kreuzgange; **G** ist die Säule eines Mittelpfostens dieser Lichtöffnungen; **H** ist das Profil eines Bogens von denselben; **D**, **E** und **F** sind Profile von den verschieden Gewölberippen im Kreuzgange, wovon die mit **F** bezeichnete nur einmal vorkommt. **J** ist das Profil einer Thürzarge am Ausgange bei **O**, und **K**, **L**, **M**, **N**, **O** sind Capitale von Säulen im Kreuzgange, auf denen die Gewölberippen ruhen.

Tafel № 8

enthält Pläne und Detailzeichnungen von der St. Willibrorduskirche zu Echternach. Die 4 im Grundriss angegebenen Kapellen **a**, **b**, **c**, **d** gehören nicht mit zu der ursprünglichen Anlage des Baues; sie sind erst in neuerer Zeit entstanden. **B** ist der Längendurchschnitt der Kirche, nach der Einrichtung, die sie in der letzten Zeit vor ihrer Veräußerung hatte. **O** bezeichnet den Grundplan der Krypta, in dem sich der ältere Theil von dem neueren, ebenso wie in dem Grundriss der Kirche durch die Schraffur unterscheidet. **J** ist eine von den freistehenden Säulen in der Kirche, welche sich alle gleich sind; **K** bezeichnet eins von den Kämpfergesimsen; **L** ist eins von den beiden Capitälern in den Ecken des Chores. Diese Details gehören alle dem ursprünglichen Bane an. **H** und **G** sind Dachgesimse, wovon das erstere gegenwärtig noch am Chore zu ersehen, das andere befand sich an den abgebrochenen hintern Thürmen. Sie sind in der Übergangsperiode entstanden. **F** bezeichnet die Profile der Gewölberippen, welche in der Kirche vorkommen; Nach **E** sind alle Console auf denen die Gewölberippen des Hauptschiffes ruhen, gebildet, und **D** ist ein Säulchen der Fensterpfosten. Diese Theile gehören der ersten Zeit der gothischen Periode an.

Tafel № 9

enthält die Fronte der St. Matthiaskirche zu St. Matthias. Der untere Theil, vom Fussboden ab bis c d, gehört dem ursprünglichen, 1127 entstandenen und 1148 vollendeten Baue an. Der Theil zwischen c d und a b ist 1513 und der obere Aufsatz, von a b ab; im Jahre 1788 entstanden.

Tafel № 10

enthält Grundriss, Durchschnitte und Detailzeichnungen von der Kirche und dem Kloster zu St. Matthias. Die Kirche, das daneben befindliche Kloster, die Capelle D, die sechseckige Capelle F und das unterirdische Gewölbe K, haben auf dem Platze ihre natürliche Situation. S bezeichnet den Grundriss der Krypta, A ist ein Stück des Längendurchschnittes von der Kirche, B ist der Querdurchschnitt von derselben durch x ψ, C ist der Querdurchschnitt des Klosters durch ω α, in welchem noch der ursprüngliche Dachstuhl sichtbar ist, X stellt das in neuerer Zeit entstandene, als Orgelboden dienende, Netzgewölbe dar, W und V sind die Grundrisse von Thurmetagen, T ist eine Säule aus dem ältern Theile der Krypta, deren Capitäl viereckig ist, U bezeichnet das Fuss- und Kämpfergesimse eines der das Hauptschiff und die Seitenschiffe trennenden Pfeilers, R ist das Kämpfergesimse der mit diesen Pfeilern correspondirenden Anten in der Kirche, Q ist das Profil der Geläufe um die Fensterrose in der Fronte, Y sind Profile und Ansichten der Dachgesimse, an den Längenfronten der Kirche, und Z bezeichnet 2 Capitale die sich an den beiden ersten Pfeilern beim Eintritte in die Kirche befinden. Die unter den Buchstaben T, U, R, Q, Y und Z begriffenen Details gehören alle dem ursprünglichen Baue an. Der Buchstabe P bezeichnet den Grundriss eines Strebepfeilers am Kreuzgange mit dem Profil eines Bogens der Lichtöffnungen, E ist das den Kreuzgang bei z mit der Kirche verbindende Thor, wovon N das Profil des Bogens und O ein Stück seines Grundrisses ist; M bezeichnet die im Kreuzgange vorkommenden Gewölberippen, J

ist ein Schliffstein vom Gewölbe des Dormitoriums ^q, **G** ist das Profil der Fenstergewände von der Capelle **D**, **H** ist das Profil einer Gewölberippe aus dieser Capelle und **L** bezeichnet das Profil der Gewölberippen von dem Netzgewölbe in der Kirche.

Die dem Texte beigeheftete Lithographie enthält den Grundriss und die Seitenansicht der nun zerstörten St. Maternuskirche zu St. Matthias. Der obere Theil des Thurmes von **b c ab** ist nach der Architektur zu urtheilen nicht gleichzeitig mit dem übrigen Theile der Kirche entstanden, sondern er ist wahrscheinlich nach einem im Jahre 1131 ausgebrochenen Brande aufgeführt worden.

Aus den allenthalben eintreffenden Maassen, an den römischen Überbleibseln des Domes, ergiebt es sich, daß diesem Baue der römische Maassstab, welcher sich zu dem rheinländischen ungefähr wie 1308 zu 1392 verhält, zu Grunde gelegen hat. Bei den übrigen Bauwerken dieser Lieferung aber läßt sich der Maassstab nicht mehr ermitteln, indem er dabei sehr wenig scheint in Gebrauch gewesen zu sein, denn nur sehr selten findet man Übereinstimmung und Zusammentreffen in den Maassen.

Nachträgliche Anmerkung zu der Beschreibung und dem Plane der St. Maternuskirche.

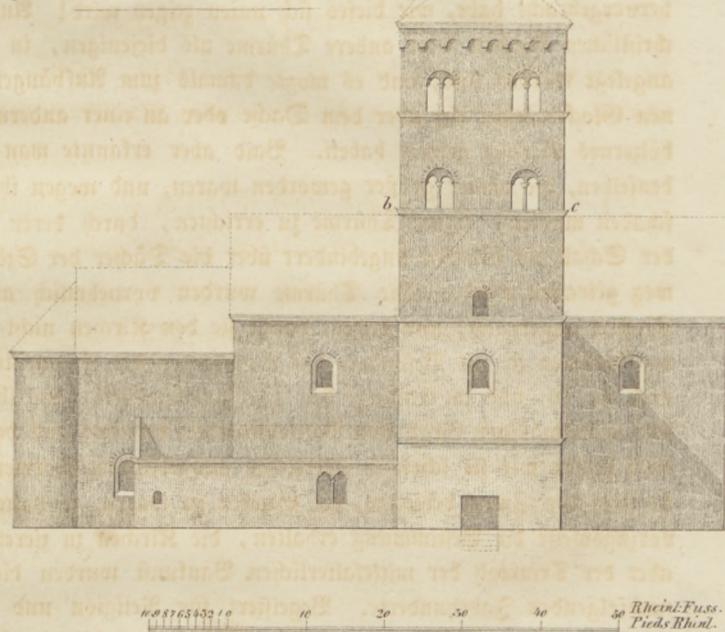
Nach dem vorliegenden Plane der St. Maternuskirche zu urtheilen, war der Thurm derselben, wenn man sich den oberen Theil von **b c ab** als später entstanden denkt, anfänglich noch nicht zum Aufhängen von Glocken bestimmt; und es scheint, daß dieselben in der damaligen Zeit (979), besonders in den Klosterkirchen auch noch nicht so allgemein in Gebrauch gewesen sind, wie das in den späteren Jahrhunderten geschehen ist. Die Glocken sind zwar schon sehr frühe, lange vor Erbauung christlicher Kirchen bei heidnischen Religionseremonien, namentlich bei dem Ostrisfeste und in Athen bei dem Opfer der Cybele als Handschellen in Gebrauch gewesen, und Kaiser Augustus hatte nach Sueton eine Glocke vor dem Tempel des Jupiter aufhängen lassen. Im 4. Jahrhunderte soll Bischof Paulinus dieselben in den christlichen Kirchen Italiens eingeführt haben, in Eng-

land fing man gegen Mitte des 7. Jahrhunderts an sich derselben in Klöstern zu bedienen, in Frankreich wurden sie mit dem Antritte des 8. Jahrhunderts bekannt, Carl d. G. aber führte dieselben nicht allein in Frankreich sondern auch in Deutschland allgemein ein, und ließ auch durch den Mönch Tancho von St. Gallen eine für das Münster zu Aachen gießen. Aus neuerer Zeit hat man verschiedene Glocken von ungeheuerer Größe: die Erfurter große Glocke wiegt 275 Centner, eine 1819 zu Moskau gegossene wiegt 1600 Centner, eine andere derselbe wiegt an 4320 Centner schwer geschäfft. Wer sollte nun aber glauben, daß die Einführung der Glocken, dieser anfänglich noch so geringfügige Gegenstand, in den äußern Anordnungen der Kirchen eine so gänzliche Reform hervorgebracht habe, wie dieses sich unten zeigen wird! Anfänglich erhielten die christlichen Kirchen keine andere Thürme als diejenigen, in welchen die Treppen angelegt worden sind, und es mögte damals zum Aufhängen der noch sehr kleinen Glocken leicht ein über dem Dache oder an einer andern Stelle angebrachtes hölzernes Gerüst genügt haben. Bald aber erkannte man die Nothwendigkeit, denselben, die immer größer geworden waren, und wegen ihrer Last den Kirchen schaden müsten, eigene Thürme zu errichten, durch deren hervorragende Höhe der Schall der Glocken ungehindert über die Dächer der Städte und Dörfer hinweg getragen ward. Die Thürme wurden vornehmlich an den Fronten der Kirchen angebracht, und daher, damit sie den Kirchen nicht zur Unzierte gereichten, nahmen sie ins Besondere das Nachdenken der Baumeister in Anspruch; aber noch im 10. und im Anfange des 11. Jahrhunderts hatte ihre Ausbildung einen sehr mittelmäßigen Grad von Vollkommenheit erreicht; aus dem 12. Jahrhunderte aber finden wir sie schon in herrlichen ausgebildeten Formen; und wenn gleich sie stets den Zweck behielten, die Glocken zu tragen, so hatten sie nun aber auch vorzugsweise die Bestimmung erhalten, die Kirchen zu zieren und zu bezeichnen; aber der Triumph der mittelalterlichen Baukunst wurden die Kirchthürme der 3 nachfolgenden Jahrhunderte. Begeistert für Religion und Kunst benützten nun die Baumeister die ihnen durch die Bischöfe und die einmütige Stimmung der Menschen dargebotenen reichen Mittel zu den Entwürfen so füher und herrlicher Dome, deren wolkenhohe Thürme der Stolz der Städte und Länder geworden, und ohne welche die gotische Baukunst ihren Culminationspunkt nie würde erfüllt haben, welche Thürme aber im Gegentheile ohne diese Baukunst auch eine so hohe Vollendung nicht würden erreicht haben. Sie stehen nun als wundervolle Denksteine einer Zeit da, wo der Mensch über der Religion und Kunst alle eigenmäßigen und sinnlichen, aber auch industriellen Bestrebungen vergessen hatte; und es ist kein Wunder, daß das Volk in dunkleren Zeiten diese Werke, da es sie nicht begreifen konnte, einer übermenschlichen Kraft zugeschrieben hat, die die Baumeister mit dem hingeben ihrer Seele sich erkauften. Aber manche zu groß angelegte Bauwerke erreichten ihre Vollendung nicht, weil diese Kraft mit der Reformation die Meister verlassen hat; und sie werden daher auch unvollendet wieder in Staub und Asche niedersinken.

181

Grundriss und Seitenansicht der, im Jahre 979 erbauten, 1783 verbrannten u. bald nachher gänzlich zerstörten St. Mater- nus-Kirche, zu St. Matthias, bei Trier; nach einem vor der Zerstörung angefertigten Plan.

Plan et élévation de l'église de S. Mater- nus à S. Matthias près de Trèves, bâtie en 979, brûlée et démolie en 1783; d'après un plan dressé avant la destruction.



a Grab des h. Maternus.

Tombau du S. Maternus.

